Auswahl des Besten
aus
Friedrich Rochlitz'
prosaischen Schriften.

Dritter Theil.

Wien, 1829.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Gsa. 37757

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Roman meiner Jugend.

Aus den Papieren der heitern Großmama.

Erstes Capitel.

Angeknüpfte Fäden.

Ich bin, dem Himmel sey's gedankt! Großmutter; folglich alt genug, um zu gestehen, wie alt ich sey. Im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges bin ich geboren. Von mütterlicher Seite stamme ich aus einem alten reichsfreyen Hause, dessen Stammbaum eine ansehnliche Kapsel unter meinem alten Gerülle anfüllt. Darauf unendlich viel zu halten, war Erbgut meiner Vorfahren. Sie hatten guten Grund, darauf zu halten, denn ich kenne nichts, was sie sonst ausgezeichnet hätte; ich aber habe auch guten Grund, jene Kapsel unser Erbgut zu nennen, denn — meine Aeltern wenigstens, erhielten kein anderes. Die drey Fränkischen Dörfchen, die die reichsfreye Herrschaft W... hießen, ehe der große Nachbar sie verschlang und nur dünner dadurch wurde — diese hatten meine Vorfahren, wo nicht eigen, doch innen. Als Eigenthum

hatten sich nähmlich die Gläubiger unsere Herrschaft allmählig zugelegt; und meine Vorfahren hatten sich die Gläubiger zugelegt, um sich recht mit Anstand vor ihnen zu zeigen. Vor ihnen, sag' ich: denn sonst kam schwerlich Jemand über unsre Gränzen. Gleichwohl gehörte zu solchem Anstand gar vieles — vornehmlich eine zahlreiche Dienerschaft, ja ein ganzer kleiner Hofstaat, mit seiner Hofetikette, seinen Hoffesten, und seinen Hofkabalen, um welche letztere man sich oft viele Mühe gab, weil sie sich nicht finden wollten. —

Als nun mein Großvater die Herrschaft übernahm, insinuirten ihm die Manichäer so nachdrücklich, er möchte seinen Hof einschränken, daß er seufzend nachzugeben gezwungen war. Er behielt von den höchsten Beamten Niemand, als den Consistorialrath, den Hofprediger, den Schuldirector und den Schloßcaplan; den Justizrath, den Finanzdirector, den Oberamtmann und den Gerichtshalter; den Assessor im geistlichen, den Assessor im weltlichen Obergericht, den expedirenden Secretär und den Actuarius: das Beste war aber, daß alle diese Chargen nur durch drey Männer bekleidet wurden — die, bis zu meinem ersten Semikolon, durch den Geistlichen, die, bis zum zweyten, durch den Juristen, und die übrigen durch den Schreiber. Es war aber Methode darin — ich mach' es gleich deutlich!

Hatten sich z. B. am gestrigen Sonntagsabende zwey Bauern in der Schenke geschlagen, so wurde unfehlbar schon heute früh die Sache gesprächsweise an den Herrn gebracht. Dieser hielt nun an der »Haustafel« mit jenen drey Männern »ge-

heime Conferenz;« es wurde eine »allerhöchste Resolution« gefaßt, und nun der Weg Rechtens eingeschlagen: Hans und Kunz wurden als Ruhestörer gefordert — erst vor die niedern Gerichte, das heißt, vor den Juristen, als Gerichtshalter, und den Schreiber, als Actuarius. Man verwies die Partheyen, nach Erlegung der Gebühren, zum Vergleich und zur Ruhe. Hans und Kunz waren damit nicht zufrieden: sie appellirten an die höhern Gerichte — das heißt, an den Juristen, als Oberamtmann, und den Schreiber als Assessor. Diese gaben, nach Auferlegung höherer Kosten, allerdings dieselbe Entscheidung. Die Bauern konnten sich damit noch nicht beruhigen, sondern flüchteten zur Gnade des Herrn. Dieser gab ihnen feyerliche Audienz, wobey ihm der Jurist, als Justizrath, und der Schreiber, als expedirender Secretär, zur Seite standen. Den Bauern donnerte aus dem Munde der Gnade zum dritten Mahl dieselbe Sentenz entgegen: jetzt hingen sie die Ohren, erlegten die Gebühren, gaben einander die Hände, und dankten für gnädigen Bescheid. — So ging es auch bey ehelichem Zwist, und was sonst vor das Consistorium gehörte; nur daß da, in erster und zweyter Instanz, der geistliche Herr präsidirte.

Diese vielseitigen Männer leisteten nun meinem Großvater Gesellschaft auf der Jagd, meiner Großmutter, bey ihren ökonomischen Bestrebungen, und beyden, im Quadrille; die Herrschaften sahen überall ihre Würde anerkannt, es blieb alles bey dem standesmäßigen Herkommen: was wollten sie mehr?

Nichts wollten sie mehr! denn wogegen sich zuweilen noch Wünsche regten, das gestand man

sich selbst nicht zu. Gegen die Tyranney der Langweile z. B. regten sich zuweilen Wünsche: weil sie aber, wie ein Despot in einer Republik herrschte — erdrückend, doch ohne den Nahmen des Herrschers — so ergab man sich geduldig drein, und läugnete sich selbst ab, daß man beherrscht werde — wie ebenfalls in einer solchen Republik.

Zweytes Capitel.

Mein Debüt auf Erden.

So blieb nun auch alles, als meine Großältern starben, und mein Onkel die reichsfreye Herrschaft, und zugleich die Versorgung seiner einzigen Schwester übernahm. Von dieser — Mathilde hieß sie — hab' ich leider nur reden gehört. Außer dem Hause sprach man von ihr mit Achtung und Liebe, als von der schönsten und besten ihres Geschlechts; im Hause mit Gleichgültigkeit und Herabsehen, als von einem schwächlichen, gutmüthig stillen Heimchen, ohne allen nobeln Sinn.

Mathilde war aufgewachsen unter dem Druck eines Bruders, der sie betrachtete wie ein neues, auf seine Herrschaft aufgenommenes Capital, das er jüdisch verzinsen müsse; und unter den Quälereyen seiner Frau, die von Eifersucht brannte — erst, über die Liebe, die das Kind überall fand, dann über die Schönheit, zu welcher die Jungfrau aufblühte.

Ein wackerer Preußischer Lieutenant, der in der benachbarten Reichsstadt auf Werbung lag, besuchte zuweilen das Schloß. Er war der erste, der Mathilden fühlen machte, sie habe ein Herz. Er hielt um sie an. Onkel und Tante widersetzten sich heftig: er war nichts, als ein Lieutenant, und überdies, wie sie sich ausdrückten, kaum halb von Geburt — das heißt: sein Adel war nur vom Großvater ererbt. Er erklärte, er sey zwar arm, verlange aber Mathilden ganz ohne Mitgabe, und werde auch um Zurückberufung zu seinem Regimente ansuchen, um der Würde des reichsfreyen Hauses keinen Eintrag zu thun: da gestanden Onkel und Tante ihm Mathilden zu. Er wurde zurückberufen, er führte die erlösete Mathilde ins Brandenburgische zu seinem Standquartier; sie wurde seine Gattinn und meine Mutter.

Im nächsten Jahre kam ich zur Welt: das unglücklichste Kind der glücklichsten Mutter. In der ersten Nacht nach meiner Geburt, als eben meine Mutter mit Thränen der geistigsten Wollust mich zum ersten Mahl mit ihrer Brust erquickte, und mein Vater, in Entzücken über diesen Anblick, den Arm um uns beyde schlang, erschallete plötzlich Feuerlärm unter dem Fenster, und zugleich brach gegenüber die helle Flamme durch das Dach. Mit einem Schrey sank meine Mutter zurück: man brachte sie wieder zum Leben, aber nicht zum Bewußtseyn. Sie lag in heitern Phantasien, und schwatzte immer von heiligen Engeln, die sie umschwebten und abriefen. Das Feuer war bald verlöscht, aber fast eben so bald ihr Leben. —

Mein Vater war in Verzweiflung, und mein

Anblick schien seinen Schmerz mehr zu reizen, als zu mildern. Unser Nachbar, der würdige Diaconus des Orts, nahm mich ins Haus; ich wäre sonst umgekommen.

Jetzt erhielt mein Vater den Befehl zum Marsch, denn der siebenjährige Krieg war ausgebrochen. Er gehorchte mit Freuden: er wünschte sich den Tod. Er fand ihn in der ersten Schlacht, an welcher er Theil nahm. Ich Arme habe nicht einmahl ein Bild von der Gestalt meiner Aeltern in der Phantasie! —

Der Diaconus meldete mein trauriges Geschick dem Onkel, und erboth sich zugleich, mich ferner in seinem Hause zu behalten. Dies wurde ihm zugestanden, zugleich aber eingeschärft, daß er, sobald es thunlich, meine Erziehung standesmäßig einzurichten habe. Mein Pflegevater — Friede sey mit seiner Asche, und ewiger Dank seinem verklärten Geiste! — mein Pflegevater erzog mich, ohne auf jene alberne Weisung zu achten, so sorgsam, so treu, so liebevoll, und auch ganz in gleichen Verhältnissen, wie seine eigenen fünf Kinder. Der Krieg versetzte ihn in die äußerste Dürftigkeit. Nach langem Kampfe mit sich selbst berührte er endlich, gedrängt von Noth, seine Umstände in einigen Briefen an meine Verwandten: sie thaten, als verständen sie ihn nicht und er schwieg nun.

Ich war sechs Jahr: da starb meinem Pflegevater seine gute, haushälterische Gattinn. Dies verschlimmerte seine Lage so sehr, daß er für seine Kinder kaum das Nothdürftigste herbeyzuschaffen vermochte, und seiner Wohlthätigkeit gegen mich Gränzen setzen mußte. Er schrieb nun mit Würde und edlem Eifer an Onkel und Tante, und sie sandten

ihm hundert Ducaten (das erste und einzige was er empfing), für meine zeitherige Versorgung »und allenfalsige gehabte Bemühung.« Der Brief enthielt noch die, mit größter Ruhe gegebene Erklärung, sie würden mich mit nächstem zu sich entbiethen.

Nach einigen Wochen kam auch wirklich die abgetragene Person des Herrn Assessors, expedirenden Secretärs, Actuarius und Schreibers, in einem baufälligen Landauer, mit einem weißen und einem braunen Ackerpferde bespannt, mich abzuhohlen. Mein Pflegevater wollte, da es zur Ausführung kam, mich dennoch nicht hergeben; aber nun mußte er. Von dem Abschiede und der Reise ist mir nur im Andenken geblieben, daß ich erst überlaut weinte und mit Gewalt in den Wagen gebracht werden mußte; daß ich dann in dumpfer Resignation und großer Langweile weiter fuhr; und daß ich endlich, mit kindischem Wankelmuth, am Fahren Geschmack fand, und ziemlich heitern Muths den Herrlichkeiten entgegen ging, die mein Führer mir unaufhörlich vorrühmte. Dieser heitere Muth wurde vielleicht nicht wenig dadurch vermehrt, daß mein Begleiter mich immer, »mein Fräulein« nannte, statt daß ich zeither nie anders, als Emma kurz weg, geheißen hatte.

Drittes Capitel.

Mein Debüt im Schlosse.

Jetzt sahen wir in der Ferne das alte, weite Schloß, mit seinen höckrigen Fensterchen, halb verfallenen Thürmchen, und dunkelgrauen Gefängnißmauern. Sehen Sie, mein Fräulein: dort werden Sie wohnen! in dem prächtigen Gebäude! was werden Sie für Augen machen! und die herrlichen Zimmer! und alle Tage Feyertag! So rief der arme Tropf an meiner Seite, und reizte meine Neugier, wie meine Eitelkeit, immer mehr.

Die müden, hungrigen Rößlein wendeten die letzten Kräfte an, als sie die Annäherung des Stalls witterten, und wir rollten schnell über die donnernde Zugbrücke in das weite, hallende Gehöfe. Nun wurde mir bange. Der Wagen hielt, zwey Bediente sprangen herbey, mich heraus zu heben. Das war mir durchaus neu, ich hatte es sogar noch nie gesehen: meine Spannung wurde vermehrt, aber die Sache gefiel mir.

Der Actuarius fragte, ob Seine hochwohlgeborne Gnaden, der reichsfreye Freyherr und Dero Frau Gemahlinn den Mittagsschlummer vollendet hätten und noch nicht beym Quadrille säßen? Er hatte nähmlich seine Zeit nach reifer Ueberlegung so gewählt, daß eben diese Zwischenstunde der Erhohlung vom Schlafen eingetreten war, wo zuweilen den Herrschaften wirklich etwas Ungewöhnliches gebothen werden durfte. Er führte mich die

breite, dunkle Wendeltreppe hinauf; wir kamen in den gewaltigen Vorsaal, wurden gemeldet, und mußten eine feine Weile warten. Diese Feyerlichkeit, die weiten, leeren, mir schauderhaften Umgebungen, und nun die kleine dramatische Scene, die ich, nach der Anweisung des Actuars, so eben spielen sollte — das alles reizte mich so, daß ich bebte und fast weinen mußte.

Mit dieser Scene hatte es folgendes Bewenden.

Wenn wir eintreten — hatte mir mein Führer schon Tags vorher eingelernt und mich mehrmahls mit Erfolg probiren lassen — wenn wir eintreten, finden wir höchst wahrscheinlich Ihre hohen Verwandten auf dem Sopha, den Herrn Onkel zur Rechten, die Frau Tante zur Linken sitzen, und den Herrn Consistorialrath, wie auch den Herrn Oberamtmann, zu beyden Seiten stehend. Sehen Sie, mein Fräulein? So! — Er zeichnete mir's mit der Fingerspitze aufs Kutschkissen — Hier kommen wir herein! Ich nähere mich, Sie an rechter Hand haltend, um einige — ich will annehmen, um drey Schritte, und spreche mit lauter Stimme: »Die verlaßne Unschuld wirft sich, hülflos weinend, in die Arme der Gnad' und Macht!« Hierauf nahen Sie sich allein, knien — sehen Sie? knien zwischen die Füße beyder Herrschaften, umfassen diese, und — schweigen. Aber gerade in der Mitte lassen Sie sich nieder, damit Sie vom Herrn Onkel, wie von der Frau Tante, ein Knie erreichen und möglichst umschlingen können. — —

Ich hatte das auf der letzten Station gut eingeübt; da nun aber plötzlich die Flügelthüren auf-

gerissen wurden, wir nun wirklich eintraten, und mir die sehr corpulente Person meines Onkels, geknöpft in einen buntgemusterten Sammetrock, und die sehr dünne, hochroth geschminkte Gestalt meiner Tante, aus einem runden Moor-Reifrock, wie der Frühlingsschößling aus der Krone einer Weymuthskiefer hervorgetrieben, ins Auge fielen, und beyde starr und stumm vom Sopha nach mir ausschaueten: da überfiel mich eine Todesangst, und als mein Führer jene Worte von der »verlassenen Unschuld« sagte, brach mir ihr Sinn, an den ich wirklich jetzt zum ersten Mahl dachte, das Herz, und ich blieb mir meiner nicht mehr mächtig. Statt fein langsam mich zu nahen, stürzte ich mit hervorbrechenden Thränen zur Tante, schlang mich um ihren Hals, und verbarg laut schluchzend mein Gesicht unter den breiten Spitzen, die ihr Kleid garnirten.

Die Tante war überrascht, und wohl auch ein wenig bewegt, obschon sie sagte: Gemach, mein Kind! gemach! — Es war vergebens: ich hörte nicht. Nun suchte sie mich von sich loszuwinden: Du verdirbst mir ja alles! sagte sie und zupfte an den Spitzen. Sie meynte es aber wahrscheinlich besser, und wollte nur meinen gewaltigen Verstoß gegen »die Macht« beschönigen oder auszugleichen versuchen. Ich konnte mich noch immer nicht fassen, klammerte mich immer fester an sie und zerfloß in Thränen. —

Das Mädchen hat keine Sitten — wie ihre Mutter! sagte nun der Onkel kalt, ohne Accent und Tonfall. Vermittelnd erwiederte die Tante, in ihrem, mit Peplier'schem Französisch aufgestutzten

Deutsch: Halten Sie es ihr zu Gnaden, liebwerthester Herr Gemahl: sie ist in Distraction, und so zu sagen, nicht bey sich.

Der geistliche Herr, der wirklich gerührt war, und die Gabe hatte, alles — selbst in jeder Stimmung seines Wesens, alles, weit und breit aus einander zu setzen, förderte eine Menge Motive dieser meiner Erschütterung zu Tage, und mischte, aus Wohlwollen gegen mich, so vieles ein, das dem Onkel schmeicheln mußte — wie sein Ansehen jedem imponire, wie gerade die tiefste Huldigung sich scheu vor ihrem Gegenstand verberge u. s. w., daß es der gestrenge Herr gelassen abwartete, bis ich ausgeweint hatte und nun von der Tante selbst zu ihm geleitet wurde.

Mein Führer, der noch immer ehrerbiethig auf seinem Posten stand, obschon vernichtet durch meine Vereitelung seiner Plane, hustete hier bedeutend; ich bemerkte es, kam endlich in den Text, ließ mich auf das Knie nieder und umfaßte die Füße des Onkels —

Nun, sehen Eure hochfreyherrliche Gnaden? Lieber Gott! Wie rührend und beweglich! fielen alle ein.

Der Onkel reichte mir die Hand zum Kusse, richtete mich langsam und gnädig in die Höhe, und sagte: Wir nehmen dich auf! Bleibe fromm, und halte auf Ehre, so soll dir nichts ermangeln; ja, du sollst gehalten seyn — gleichsam wie unser eigenes Kind! —

Von dieser Minute an hatt' ich seine Gnade gewonnen, — und leider, auch den ersten Unterricht,

wie man in der Welt durch kluges Heucheln weiter komme, als durch seelenvolle Innigkeit.

Viertes Capitel.

Was die Leute mit mir anfingen.

Nun ging es an ein Erziehen mit mir — der zog hin, der zog her, jener gar nieder. Dies Ziehen und Renken läßt sich jedoch unter zwey Hauptrubriken bringen: Unterricht des geistlichen Herrn, und sogenannte Sittenschule der Pflegältern.

Der Consistorialis war ein ehrlicher alter Mann, der es mit der ganzen Welt, und auch mit mir, recht gut meynte; der Jedermann nach bestem Vermögen zu dienen geflissen war, wenn sich's durch Worte — mochten deren auch noch so viele erforderlich seyn — ins Werk richten ließ. Seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre, wo er von der Universität gegangen und hier durch Zuthun einer Kammerjungfer angestellt war — hatte er den Kreis seiner Studien abgeschlossen; was nachher in der Welt vorging, kümmerte ihn nicht; auch nahm er sich's eben nicht zu Herzen, wenn allgemach noch gar manches, was das stehende Wasser seiner Gelehrsamkeit enthalten hatte, verdunstete. Wer nicht viel weiß, kann nicht viel lehren — dieser Satz scheint einleuchtend: mein Consistorialis stieß ihn aber thätlich um, denn er wußte wahrhaftig nicht viel,

war aber im Lehren unerschöpflich. Ich habe einen förmlichen Cursus der gelehrten Theologie, mit Einschluß der Ketzerhistorie gemacht, wozu er mir seine wiederhervorgesuchten, bestäubten Hefte übersetzte; und da dies das Einzige war, was er mit mir streng und wissenschaftlich betrieb, so hätte ich in meinem zwölften Jahre manchen Candidaten vor dem Examinator beschämen können. Einiges aus der profanen Geschichte, das gleichsam unversehens beyherlief; Brocken aus der, zuweilen etwas bedenklichen Klugheitslehre der lieben Frau von Beaumont; und noch das und jenes, was in den ascetischen Schriften jener Zeit sich verkrümelt hatte: das ist es, was ich mich rühmen kann, direct von meinem Lehrer bekommen zu haben. Indirect aber, und ohne es selbst zu wissen, brachte er mir Ordnungsliebe, ziemlich scharfe Unterscheidungskunst, Ausdauer in dem, was ich einmahl ergriffen, bey, und nährte überdies durch sein Beyspiel die Gutmüthigkeit, die Zutraulichkeit, die Anhänglichkeit an Natur und Menschen, so wie die ruhige Ergebung in gleichgültigere Verhältnisse, die schon in meinem Wesen begründet, oder auch diesem früher angebildet worden waren.

Weit schlechter bestand ich in der leidigen Sittenschule meiner Pflegeältern. Diese predigten täglich, stündlich in mich hinein: so gehen Leute von Stande, so stehen, so sitzen sie! so drücken sie sich aus! so richten sie ihr ganzes Benehmen verschiedentlich ein, je nachdem die, mit welchen sie zu thun haben, von dieser oder jener »Condition« sind! so mußt du etwas höflich verweigern, was du doch gern gehabt hättest und am Ende, nach gehörigem

Nöthigen, auch annehmen darfst! das, und alles Aehnliche, war an mir verloren, und ich verstand gewöhnlich nicht einmahl, was man denn eigentlich sagen wollte. Man zwang, man strafte mich; ich nahm mir auch wohl vor, mich in das, was mir einleuchtete, zu fügen: es gelang aber nicht, und blieb wenig davon in und an mir. Man gab mich endlich fast ganz auf, und beschloß nur, wenn ich ungeschlachtes, gemeines Wesen in reifere Jahre käme, strengere Maßregeln zu ergreifen. — —

Der Unterricht des geistlichen Herrn gab, wie man siehet, meinem Herzen und meiner Phantasie gar nichts, und hatte, außer der Erweiterung meiner Verstandes- und Gedächtnißfähigkeit, gar keinen Einfluß auf mein Inneres. Die verächtliche Behandlung von meinen Pflegältern scheuchte mich zurück, machte mich furchtsam und verschlossen — wohl auch ein wenig stöckisch. Wie ich mich den Jahren der Jungfrau näherte, fing ich an über mich selbst trübe und müßig zu sinnen, meine Einsamkeit mit Klagen auszufüllen, an mir selbst zu verzweifeln; und ich würde vielleicht tief zurückgesunken, wo nicht ganz zu Grunde gegangen seyn, wenn sich nicht, ohne mein wissentliches Zuthun, ungefähr in meinem dreyzehnten Jahre, die Ahnung von irgend etwas hervorgearbeitet hätte, das anders, und anziehender, und befriedigender schien, als alles, was ich sah oder kennen gelernt hatte.

Diese Ahnung erzeugte Sehnsucht. Diese Sehnsucht fand sich mit jedem Vierteljahr inniger und dringender ein. Von Einer Seite drückte sie mich zwar darnieder, machte mich schwermüthig, wurde Schuld, daß ich mich matt und verdrossen an alles

hingab und doch nichts liebte; daß ich gegen meine Versorger ingeheim erbittert wurde, mich über sie erhob; daß ich darum bald sie heuchelnd hinterging, bald ihnen störrig trotzte: von der andern Seite aber erhob sie mich doch auch über das ganze Gemeine, das mich allenthalben umgab, ließ die Ahnung höherer Beziehungen des alltäglichen Lebens, die auch in meine Brust gelegt war, nicht — gleichsam verschlemmt werden, und bereitete mich in der Stille vor auf ein Daseyn, wo es galt, viel zu erfahren, viel zu leisten, viel zu leiden, und doch zu siegen. Hätte aber — mit Entsetzen denk' ich daran — hätte die Vorsehung nicht eben damahls ihre Hand über mich gehalten, hätte ein wahrhaft böser und angenehmer Mensch mich an sich ziehen wollen: ich wäre vielleicht jetzt — eine Verbrecherinn. —

Fünftes Capitel.

Häusliches Glück eigner Art.

Ich bin, wider Willen, zu ernsthaft geworden. Um wieder in den Zug zu kommen, schildere ich, wie wir um die Zeit, von welcher ich zuletzt sprach, lebten. Das zeigt sich am besten, wenn ich, statt aller Erörterung, nur Einen der gewöhnlichsten Nachmittage darstelle.

Es war heute das schönste Frühlingswetter. Die Bäume standen in voller Blüthe; im blauen

Aether jubelte — im jungen Grün des Bodens schwirrete Leben, Leben und Freude. Ich war gereizter und begeisterter, aber auch weicher und inniger, als seit langer Zeit. Ein allgemeines Wohlwollen, eine herzliche Zuneigung zu allem, selbst was mir sonst widrig war, erhob und drängte mich. Darum konnte ich auch heut über Tische die gewöhnlichen Verweise über Fehler gegen das Ceremoniel leicht und ohne Erbitterung hinnehmen.

Nach Tische war mir erlaubt, im Garten zu seyn. Ich schweifte froh umher, ohne irgend etwas bestimmt zu denken, oder mir überhaupt irgend eines Dinges nur deutlich bewußt zu werden. Ich ließ auf mich einwirken, was von selbst auf mich einwirken wollte; ein Eindruck verdrängte den andern, keiner ging tief ein; und mir blieb von allen nur das Resultat: es ist schön! mir ist wohl! möge es allen Lebendigen auch so wohl seyn!

Endlich bemerkte ich den Gärtner, der Blumen anband, die der Sturm in voriger Nacht von ihren Stützen losgerissen hatte. Es zog mich zu diesem harmlosen, idyllischen Geschäft. Da ich, während des Mittagsschlafs der Pflegältern, unbeobachtet war, durfte ich's wagen, dem alten Manne zu helfen. Er erzählte mir die Geschichte seiner Blumen und seiner Kinder: ich fühlte mich sehr angenehm unterhalten. Darüber verhörte ich den Schlag. Der Consistorialis war gekommen und mußte mich abrufen: eine Strafpredigt! Ich trieb zwey Stunden — was er Christenthum nannte, war aber heute zerstreueter, als sonst: wieder eine Strafpredigt! Dann mußte ich Kaffeh mit der Tante trinken. Der schöne Tag hatte doch so viel über sie ver-

mocht, daß sie den Tisch in den Garten hatte tragen lassen. Ich fand sie hinter demselben — gelangweilt, verdrießlich, gähnend. Da hast du das Deine! ließ sie mich mürrisch an. Ich wollte gern bald wieder fort, trank, gegen die feine Sitte, geschwind: wieder eine Strafpredigt! Ehe diese noch beendigt war, bemerkte die Tante ein wenig Schmutz an meiner Schürze, zu dem ich vorhin, beym Bücken, um die Blumen anzubinden, gekommen war. Was ist das wieder? wie hast du den Fleck gemacht? Gesteh'! gleich auf der Stelle! fuhr sie auf, und es that ihr sichtbar gut, etwas gefunden zu haben, woran sich ihre, heimlich immerfort prickelnde Galle loswickeln ließ. Ich wollte meine Beichte beginnen, als der Onkel heraustrat — gelangweilt, verdrießlich, gähnend.

Sie haben in Ihrem Gefühl für die schöne Natur fürtrefflich gehandelt, meine Liebste, daß Sie den Tisch heraustragen lassen — begann er.

Ich hoffte, Ihren Wünschen zu correspondiren, mein Bester! antwortete sie, noch halb im keifenden Tone und mit mürrischer Miene.

Sie sind doch immer auf meine Freuden bedacht! sagte er, indem er sich sehr langsam, in schwerfälligem Bedacht niederließ.

Wo fänden aber auch meine Attentions einen würdigern Vorwurf?

Er neigte das Haupt ein wenig, und nun entstand eine lange Pause, während welcher beyde, schlaff, gerade aus, ins Blaue blickten. —

Ein schöner Tag! begann Er endlich wieder, und gähnete.

Unvergleichlich! sagte Sie, und legte, von ihm

angesteckt, die Spitzen des Zeige- und Mittelfingers zierlich auf den Mund.

Werden Sie den Nachmittag fernerweit in der schönen Natur zubringen, meine Liebste? fragte er, einer Schmeißfliege auflauernd, die ihn umsummete, sich endlich auf seinen Rockärmel setzte und gerade bey »meine Liebste! todtgeschlagen wurde.

Wenn ich auf Ihre Participation rechnen dürfte! antwortete sie, indem sie Kaffeh einschenkend, sehr verdrießlich an der Milchkanne schüttelte, weil die Schneppe sich verstopft hatte.

Wo könnte mir wohler seyn, als bey Ihnen? — Hier schnippte er ein wenig angeflogenen Staub von den Beinkleidern, und es entstand die zweyte große Pause.

Ich war leise hinter dem Rücken beyder herumgeschlichen, um mich unbemerkt abzuführen: unglücklicherweise wendete der Onkel das Haupt und erblickte mich:

Wohin? rief er. Kannst du nicht theilnehmen an unserer Unterhaltung? Ich glaube, sie behagt dir nicht?

Scherz à part! sagte die Tante.

Ich setzte mich schweigend und nahm den Strickstrumpf. Dritte und längste Pause — denn der Himmel wollte durchaus nichts herbeyführen, worüber man etwas zu sagen gewußt hätte. In gänzlicher Ermangelung alles Bessern griff endlich die Tante wieder — nach mir! Nun, und womit hast du dich so zugerichtet?

Ich gestand es kurz und gleichgültig. Jetzt hatten beyde Stoff!

Sag' ich's nicht immer? sie hält nichts auf sich —

Sie macht Freundschaft mit Dienstbothen —

Sie treibt am liebsten Mägdearbeit —

Nächstens wollen wir sie mit ins Gras auf die Wiese ziehen lassen —

Vortrefflich! mit dem Schiebkarren! Fräulein Emma mit dem Schiebkarren! —

So wiederhohlten sie immerfort und lachten. Diese wohlthätige Erschütterung wurde ihnen selten zu Theil: kein Wunder, daß sie den Schiebkarren, der ihnen einige Belebung zufuhr, so bald nicht verließen. Aus Ueberdruß erwiederte ich kein Wort. Das brachte sie endlich im Ernst auf: denn so erschöpfte sich ja die Quelle! Man wollte mich bestrafen. Sie wurden eins, bis zum Abendessen auszufahren, ich aber sollte hier sitzen bleiben und stricken. Jetzt schwoll mir das Herz von Unmuth: O Gott, warum hast du mir nicht den ehrlichen Gärtner zum Vater gegeben! seufzte mein Herz; und Thränen traten in meine Augen. Sehen Sie? sagte die Tante. Nun wird sie störrisch! O wenn wir nicht zögen, was würde aus diesem Geschöpf! — Sie gab den vorigen Befehl geschärfter, machte ein Zeichen an meinem Strickstrumpf, um hernach sehen zu können, ob ich wirklich immerfort gestrickt hätte, gab der Jungfer einen Wink, mich zu bewachen, nahm nun mit dem zufriedensten: Plait-il? den Arm des Gemahls und stieg in den Wagen.

Ich blieb mit gebrochenem Herzen sitzen. Ich hörte Gesang — man trug eine Leiche durch's Dorf: O mich — mich tragt zur Ruhe! rief ich laut, und ein Thränenstrom stürzte mir aus den Augen. Die Jungfer, sonst das alltäglichste Geschöpf, hatte doch Mitleiden mit mir. Geben Sie mir den Strumpf,

sagte sie; ich will für sie stricken, und gehen Sie spazieren — ich verrath' es nicht. —

Der Gegenstand des Mitleids einer so beschränkten Seele zu seyn, beugte mich noch tiefer. Ihr Anerbiethen, mit mir ein geheimes Verständniß anzuknüpfen, reizte aber zugleich meinen Stolz. Ich stricke gern! sagte ich, und blieb sitzen. Nun flossen meine Thränen sanfter und mein Herz ward erleichtert.

Onkel und Tante kamen zurück. Ueber Tische rühmten sie mit vielen schönen Redensarten, welch einen vergnügten Tag sie heute verlebt hätten, und der Consistorialrath hielt, wie er pflegte, eine sehr weitläufige Betrachtung über häusliches Glück, als die Folge der Seelenruhe und Pflichterfüllung.

Sechstes Capitel.

Anfang der geheimen Geschichte.

Mit jedem Monathe wurde mir allgemach die Welt, die mich umgab, widriger; je widriger sie mir ward, je mehr entfernte ich mich von ihr, und lebte in meinen Phantasien, an welchen sich allmählig auch meine Gefühle immer mehr entzündeten. Meine wachen Träume und mein geheimes Sehnen fingen nun an, eine bestimmtere Richtung zu nehmen. Ich achtete auf Dinge, die mir sonst ganz entgangen waren. Die älteste Tochter des Gärtners zum Beyspiel wollte heirathen. Ihr Bräutigam

war ein hübscher Bauernbursch. Ich lauerte Stundenlang hinter dem Vorhange, ob er die Braut nicht heute besuchen würde; und wenn er kam, so wußte ich unter allerley Vorwänden es möglich zu machen, daß ich das zärtliche Pärchen unbemerkt belauschen konnte. Nach jeder solchen Beobachtung fand ich meine Einsamkeit noch viel drückender; alles, was mich umgab, noch viel widriger. Zuweilen überfiel mich eine so tiefe Schwermuth, daß ich mir den Tod wünschte. Und doch wußte ich mir durchaus nicht anzugeben, was mich eigentlich so bewege.

Meine Pflegeältern fanden indessen, es sey nun hohe Zeit, meine höhere Bildung strenger zu betreiben. Dem alten Geistlichen wurden seine Geschäfte zu beschwerlich; auch waren Onkel und Tante doch nicht in dem Maße albern, daß sie nicht eingesehen hätten, ich bedürfe noch gar mancher Leitung, die mir weder der gute Alte, noch sie selbst zu geben im Stande wären. Man wollte eine Französische Gouvernante annehmen. Diese Wesen waren damahls nicht so gäng' und gäbe, als jetzt, und standen in hohem Preise. Endlich fand sich folgende Auskunft. Der Consistorialrath hatte einen Neffen, der vor kurzem mit den ausgezeichnetsten Empfehlungen seiner Lehrer von der Akademie abgegangen war. Diesen ließ man kommen, meine Bildung fortzusetzen, und zugleich den alten Herrn in seinem Predigtamte zu unterstützen. Da man dem jungen Manne dies Amt für die Zukunft zusicherte, nahm er den Antrag an, und begnügte sich mit der unbedeutendsten Belohnung. So wird Allen geholfen, glaubte man.

Herr Theodor Willich war ein schöner,

durch Wissenschaften und den besten Umgang gebildeter Mann. Beydes leuchtete zu sehr hervor, als daß man ihn nicht mit Achtung und einer gewissen Scheu hätte behandeln sollen; seine Bescheidenheit und freundliche Gefälligkeit machten aber, daß man sich durch seine Ueberlegenheit nicht gedrückt fühlte und ihn desto williger auszeichnete. Er übersah die Verhältnisse des Hauses gar bald, brachte zuerst einiges Leben dahin, wobey sich alle wohl befanden, und wußte sich durch kluges Benehmen bald zum Herrn desselben zu machen, ohne daß es jemand bemerkte oder es im mindesten übel aufnahm.

Ich betrachtete ihn anfänglich mit Schüchternheit und ziemlich gleichgültig. Da er jedoch so aufrichtigen Antheil nahm — an mir, die sonst Niemand eines bemerkbaren Antheils würdigte; da er durch Unterricht und Umgang meinem Innern eine bessere Nahrung und höhere Richtung gab: so faßte ich Zutrauen zu ihm. Bey aller Unbefangenheit in seinem Betragen, ging er doch überall behuthsam. So mußte er denn freylich für gerathen finden, Alle, und auch mich, ohngeachtet freundlicher Annäherung, doch entfernt zu halten. Darum empfand ich auch mein Zutrauen zu ihm weit mehr, als daß ich es hätte äußern können. Man verstehe mich aber nicht falsch: in einige Verbindung mit jenen geheimern Ahnungen in meiner Seele brachten ihn selbst meine stillen Wünsche und Träume nicht. Er beschäftigte mich reichlich; diese Beschäftigungen waren mir angemessen, mithin willkommen; meine Einsamkeit ward neu belebt und ausgefüllt; ich fühlte, daß mir Manches gelang, daß ich darum geschätzt wurde: das machte mich heiter

und das Leben ward mir wieder lieb. Nur selten in einzelnen, besonders in schönen Abendstunden kehrte jetzt jene schwermüthige Sehnsucht, dann aber auch desto stärker zurück.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung der geheimen Geschichte.

Nach einem halben Jahre ungefähr fing ich an zu kränkeln, und fühlte mein ganzes innerstes Wesen angegriffen, seltsam gereizt, und wie verwandelt. Alle Bitterkeit verschwand aus meinem Herzen; eine Weichheit und Milde gegen alles Lebende, auch gegen Thiere, die bis zu matter Schwäche ging, nahm mich ein; eine, nicht mehr schmerzende, sondern unbeschreibliche wohlthuende Wehmuth verließ mich, wenn ich allein und nicht beschäftigt war, fast gar nicht mehr. Die ganze Natur nahm für mich eine andere Gestalt an; wovor ich tausendmahl gleichgültig vorübergegangen war, das wurde mir jetzt wichtig, und schien mir eine geheime Bedeutung zu haben. Ich konnte, um diese zu erforschen — was mir jedoch nie gelang — zu halben Stunden einen blühenden Rosenstrauch oder meine Tauben beobachten. Es war mir, als ob die Rosen wie die Tauben lebten, und beyde empfänden, wie ich; als ob ein Geist der Güte in allem wohne, alles einander zuneige. — Ich hatte bisher, ohne wahre Theilnahme des Gefühls, an Gott denken, Kir-

chenlieder singen, Andachtsbücher lesen können: jetzt ging mir dabey zuweilen ein Himmel beseligender Gefühle auf. Aber dazu mußt' ich allein seyn, und das Sprechen mit Andern über jene Gegenstände sonderte sich ganz von jenen stillen Regungen ab, und ließ mich, nach wie vor, kalt. Ich verbarg sogar vor Jedermann, wie wahrhaft fromm und religiös ich jetzt war, und verbarg es mit Scheu und Aengstlichkeit. In der Einsamkeit aber betrübte ich mich oft bis zum Zagen und Verklagen meiner selbst, daß mein Herz noch viel zu hart sey, um genug an Gott und dem Guten zu hangen. — Ich nahm wenig Nahrung, und bedurfte nicht mehrerer. Ich schlief wenig und doch war mir's genug. Ich hatte mich sonst wohl flüchtig erfreuet, wenn ich meine rothen, vollen Wangen im Spiegel erblickte; jetzt sah und fühlte ich mich immer matt und schwächlich, und doch war mir's lieb. — Die nun verheirathete Gärtnerstochter kam in ihr erstes Wochenbett: meine ganze Aufmerksamkeit war, bis zur Begier, auf dies Ereigniß gespannt. Ich hielt das Kind zur Taufe: mein Pathchen entzückte mich. So oft es möglich war, stahl ich mich zur Wöchnerinn, brachte ihr, was ich von Leckereyen bey Seite zu bringen verstand, und trug mich fröhlich mit dem Kinde, wo ich sein nur habhaft werden konnte. — —

Ich fing nun auch an zu bemerken, daß Onkel und Tante doch nicht ganz Unrecht hätten, wenn sie mir vorwürfen, ich halte nichts auf mein Aeußeres. Ich kleidete mich mithin sorgfältiger, wählte bey meinem Putz, änderte, besserte daran oft und gern, suchte gewisse Vorzüge meiner Gestalt, wofür ich

jetzt erst Aufmerksamkeit und Sinn bekam, auf, und bemühete mich, sie durch meine Kleidung, so weit Unschuld und jungfräuliche Sittsamkeit es verstatteten, geltend zu machen, obschon ich manchmahl furchtsam zitterte, wenn ich dies nun zu Stande gebracht hatte. Ich wachte über meinen Gang und alle meine Bewegungen, über meine Sitten, meine Ausdrücke, sogar über meinen Sprachton und Dialect. Ich wollte durch alles das gefallen, durchaus aber, ohne mir Jemand zu denken, ja auch ohne mir bestimmt Jemand zu wünschen, dem ich gefallen wollte.

Meinen Pflegeältern entging das nicht ganz: sie waren zufrieden und benahmen sich gütiger gegen mich. Jetzt freuete mich das ungemein, und ich sah ihnen alles an den Augen ab. Sie bemerkten aber auch mein Kränkeln, obschon ich nie klagte, sondern es ängstlich — ich wußte durchaus nicht, warum? — verheimlichte. Die Tante sprach mit mir: aber so gut ich's jetzt mit ihr meynte, so unmöglich war mir's doch, mich hierüber mit ihr einzulassen. Eine geheime, fremde, wunderbare Macht schien mich abzuhalten. Man ließ einen geschickten Arzt aus der Stadt kommen. Er fragte: es war mir unmöglich zu antworten, außer; ich befinde mich wohl. Man ließ mich nun unbesorgt gehen; auch Er fragte nicht mehr und reisete zurück. Das war mir sehr lieb, denn seine Gegenwart ängstigte mich.

Seltsam war es, daß ich mich nach einiger Zeit denn doch zuweilen dabey überraschte, und zwar zu meinem nicht geringen Schrecken — wie ich mir »einen Freund« wünschte, mit dem ich mich

ganz rückhaltlos unterreden, mit dem ich lesen und spazieren gehen könnte. Eine Freundinn mir damahls gewünscht zu haben, erinnere ich mich nicht: nach dieser lernte ich mich weit später sehnen. Herr Willich war nun zwar solch ein Freund, und ich unterredete mich, las und spazierte mit ihm allerdings, so oft ich wollte: aber — es schien mir doch nicht das Rechte. Der Gedanke kam öfter wieder: nun erschrak ich weniger, und fing an, mir das Bild des vermißten Freundes auszumahlen. Erst versuchte ich das mit seiner Seele: sie wurde der meinigen sehr ähnlich, nur viel gefaßter, muthiger, sogar etwas heroisch. Dann kam ich an sein Aeußeres: das glich dem meinigen gar nicht, gefiel mir aber darum nicht minder. Mein Freund war anfänglich nicht viel größer und stärker, als ich, auch nicht viel über meine Jahre; aber er wuchs sehr schnell, so daß er schon nach einigen Monathen in stattlich männlichem Ansehen vor meiner Phantasie stand. Aber gut — o seelengut blieb er, und erstaunlich zart, ohngeachtet er sich zum raschen Tänzer, kühnen Reiter und dergleichen ausbildete. Das Wunderlichste bey der Sache war, daß ich alle einzelne Theile seines Wesens ziemlich genau kannte, und daß diese mir doch kein klares Bild des Ganzen gaben. Ich konnte es schlechterdings nicht weiter bringen — und gab mir doch nicht wenig Mühe — als zu sehr unbestimmten und überdies wandelbaren Umrissen seiner ganzen Erscheinung. Aber so weit kam es wirklich mit mir, daß ich mir zuweilen einbildete — zum Beyspiel wenn ich allein im Garten ging — er müsse hinter dem Fliederstrauch stehen oder hinter der Buchenhecke lauschen. Ich fürch-

tete mich dann, vorüber zu gehen, ging aber endlich doch, und wenn nun nichts rauschen, nichts hervorstürzen wollte, warf ich wohl einen Blick verstohlen dahinter, ob ich mich geirret habe, wollte aber durchaus dabey aussehen, als führe mich nur der Zufall vorüber und ich sähe nach gar nichts. —

So war ich fünfzehn Jahr geworden. Die Tochter des benachbarten Edelmanns hatte Hochzeit und wir waren dabey. Die Trauung erschütterte mich in der tiefsten Seele, so daß ich meine Thränen kaum zurückhalten konnte. Ueber Tische war ich zerstreuet, dann tanzte ich viel und mit ungewohnter Heiterkeit. Wir fuhren spät nach Hause. Ermüdet legte ich mich sogleich nieder und entschlief auch sogleich. Nach einigen Stunden erwachte ich. Ich befand mich sehr übel, aber ich war auch so matt und so betäubt, daß ich nicht aufstehen, Niemand rufen konnte. Eine Qual, wie aus Körper- und Geistesschmerz zusammengeflossen, überfiel mich und vermehrte meine Betäubung, während schreckliche Bilder sich vor meiner Phantasie durchkreuzten, und dennoch überließ ich mich diesem allen gern; — nur nach Jahren, in den Stunden, wo ich Mutter wurde, empfand ich Aehnliches. Ich sank wieder in Schlaf: mir wurde besser, freundlichere Phantasien beschäftigten mich. Ich erwachte am Morgen spät: mir war wohl, ich fühlte nur eine süße Ermattung. Noch liegend rief ich die einzelnen Züge meines erträumten Freundes zurück: plötzlich vereinigten sie sich; er stand zu meinem freudigen Erschrecken vor meiner Seele — ich erkannte den stattlichen Theodor.

Ich stand auf, mir blieb wohl, aber ich war —

wie, in dieser Einen Nacht, um einige Jahre älter geworden.

Achtes Capitel.

Allerhand aus der seltsamsten und kürzesten Periode des jungfräulichen Lebens. Ein Capitel, das zu lang ist.

Welche Periode des jungfräulichen Lebens ich für die seltsamste und kürzeste halte? Die, wo man gleichsam mit den Füßen noch in der Kindheit, mit dem Herzen in der Jungfräulichkeit, mit dem Kopfe wohl schon im Frauenwesen steht; wo man von den Leuten (nur nicht von Aeltern, Onkels und Tanten,) als vollbürtig angesehen wird, sich erstaunlich darüber freuet, und sich ingeheim doch noch nicht so fühlt; wo man altklug — nicht mehr scheinen mag, aber es ist; wo man tief zu empfinden sich selbst überredet, und doch nicht recht daran glauben kann; wo man, wie aus weiter Ferne, auf seine Kindereyen und kindischen Vergnügungen herabsieht, und doch, sobald man nicht auf sich achtet, wieder in sie verfällt; wo man nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht im Himmel, nicht auf Erden zu Hause, aber fast immer gereizt, gespannt, ahnend und lauernd ist, ohne sich's im geringsten merken zu lassen, und sehr glücklich, ohne sich's selbst zu gestehen.

Ich kann mir denken, daß viele meiner Leserin-

nen diesen Zustand aus eigener Erfahrung gar nicht kennen, und ihn, besonders an einem volle fünfzehn Jahre alten, hochaufgeschossenen, blühenden Mädchen höchst albern finden. Es sey drum; diese Leserinnen sind ohne Zweifel in den Treibhäusern großstädtischen Lebens aufgewachsen, wo man alles zu frühzeitigem Blühen und — Welken bringt; wo das Mädchen, jünger als ich, schon die reiferen Jungfrauenjahre, so gut sich's thun lassen will, im voraus hinwegnimmt, und jenen Mittelzustand überspringt. Ein anderes ist es mit Naturkindern, wie ich, und besonders, wenn sie, wie ich gleichfalls, ganz auf sich selbst angewiesen, ganz in sich selbst zurückgedrängt sind.

Gibt es eine, nicht nur kunst- sondern selbst bewußtlose Verstellung, so findet sie sich an Mädchen in jener Periode ihres Daseyns. Wie mir um's Herz war, hab' ich ehrlich gestanden: daß ich aber nicht im mindesten darnach aussah, hat eben so seine Richtigkeit; und doch nahm ich vorsetzlich durchaus keine Maske vor. Mein Aeußeres schien aus meinem Innern nothwendig und von selbst zu resultiren: gleichwohl war eins vom andern fast ganz verschieden. Entziffern kann ich das schwerlich; wohl aber Materialien zur Entzifferung geben.

Mein ganzes Benehmen verrieth eine gewisse heitere Ruhe, eine stille Gemüthlichkeit, eine gelassene Gesetztheit, in welcher ich mir meiner selbst immer bewußt und mächtig, mithin auch zu allem fähig und aufgelegt blieb, was ich selbst billigte. Wenn ich zuweilen alles um mich her auf mich achtend, mit mir zufrieden sah; wenn ich dies besonders auch aus Theodors Miene las: so gab mir

das ein so süß erquickendes und doch ruhiges Entzücken, daß ich's nicht durch Worte, nur (meinen Schwestern) durch den Vergleich kenntlich machen kann: es war, im mindern Grade, dasselbe Gefühl, das mir späterhin in höherm zu Theil ward, als ich zum ersten Mahl gewiß ward, ich werde Mutter werden. Mit allem, was mich umgab, war ich dann — nicht nur im Frieden überhaupt, sondern in dem Frieden, der auf kleinen Zwist und herzliche Aussöhnung unter Liebenden folgt. Nichts von dem, was ich zu thun hatte, selbst das Gemeinste, war mir zuwider; kein Opfer, selbst das schwierigste, zu schwer. Das gemeine Leben, mit allen seinen kleinlichen Verhältnissen und neckenden Hudeleyen, verklärte sich im Spiegel meiner Seele zu einem höhern; das höhere fand in dem gemeinen sein verkleinertes Abbild. Ich besorgte die unbeträchtlichsten häuslichen Angelegenheiten eben so willig und mit Lust, behandelte die Schwächen des Onkels und der Tante eben so sorgfältig und treu, wie ich mich mit dem Edelsten und Schönsten beschäftigte, womit mich mein lieber Lehrer, zur Erhebung und Bildung meines Geistes und Herzens, allmählig bekannt machte; kurz, ich ging mit der Alltäglichkeit um — ohngefähr, wie weise Männer mit kleinen Kindern umzugehen pflegen.

Das alles konnte nun nicht unbemerkt bleiben. Endlich wirken meine tausendfältigen Reflexions! sagte die Tante. Das Mädchen wird wirthschaftlich und fleißig. — Endlich findet das Beyspiel ruhiger Würde und Solidität Eingang! sagte der Onkel. Das Mädchen wird anständig und gesetzt. — Endlich gehet der Same gereifter Geistesnahrung auf,

den ich in ihre Seele gestreuet habe, sagte der Consistorialis. Das Fräulein bekömmt Charakter und Moralität. — Herr Theodor sagte nichts; aber seine Zufriedenheit fand ich in der Achtung und in dem Anstande, womit er mich nun behandelte, und gerade dies war mir jetzt die allerwertheste Aeußerung derselben.

So war Fräulein Emma, die große: aber wie sehr verschieden von ihr war Fräulein Emma, die kleine! Diese kam besonders in der Einsamkeit noch oft zum Vorschein. Kindische Launen überfielen mich unversehens und ich machte alberne Streiche. Diese sind schwerlich interessant und auch von keinem Einfluß auf die Folge; darum übergehe ich sie. Allgemach rückte die Phantasie bey meinen Kindereyen aus Reih' und Glied und fing an zu commandiren. Ach wie gern folgte ihr die kleine Emma! Davon erzähl' ich Einiges:

Theodor hatte einmahl im Garten in einem Buche gelesen. Ich hatte ihn durch die Buchenhecken ungesehen eine Weile beobachtet, und nicht ohne Freude bemerkt, wie sich über dem Lesen seine Miene oft zu einem sanften, geistigen Lächeln erheiterte. Er wurde abgerufen, ließ das Buch, weil er sogleich zurückzukommen gedachte, liegen, kam aber nicht wieder. Kaum war er weg, so schlich ich herzu und nahm das Buch; es war ein Band von Geßner's Idyllen, und zwar der, worin die kleinern Stücke stehen. Ich las: ich war entzückt! Das Buch mußt du ganz, mit Muße, du mußt es hundertmahl lesen! sagte ich zu mir selbst. Du willst dir's ausbitten! Das war nun zwar schon oft der Fall bey andern Büchern gewesen; aber bey diesem, sagte

mir bald eine innere Stimme, läßt sich's nicht thun. Freylich war in jenen Büchern nicht von dem und jenem die Rede, wovon sie's hier war; und wiewohl ich mir ganz sicher bewußt war, es ist das Schuldloseste, was die Daphnen und Lykons da sprechen und thun: so wurde ich doch blutroth, wenn ich mir dachte, du sollst gerade ihn, Theodor'n, um dies Buch bitten. Es heimlich wegzunehmen ging auch nicht: er konnte es vermissen und Nachfrage halten!

Die große Emma half der kleinen auf einen leidlichen Schleichweg. Sie setzte sich sehr unbefangen in die Laube, wo Theodor gesessen; las, so gut sich's bey geheimer Beängstigung thun ließ; wollte sich von Theodor dabey überraschen sehen, wollte einiges, doch nur leichtes Interesse daran äußern, und trauete nun seiner Gefälligkeit zu, er werde das Werkchen ihr von selbst überlassen. Gesagt, gethan; alles gerieth, und Theodor ließ mir, nach kurzem Bedenken, das liebe Buch.

War es doch, als ob meine Phantasie nur auf solch einen Stoff gelauert hätte! Ich las mit Heißhunger, mit schwelgerischem Genuß: eben darum war ich bald gesättigt. Ich wollte weiter dringen: ich spielte nun Idyllen — freylich ganz ingeheim — und dabey wurde die große Emma wieder zur kleinen.

Vor allem wählte ich mir ein schönes, schneeweißes Lamm aus des Onkels Herde, und bath diesen, es mir zu schenken, weil ich etwas füttern wollte, das mich lieb hätte und zuweilen auf einsamen Spaziergängen um mich wäre. Der Onkel war jetzt gütig genug, nur den Kopf zu schütteln.

Ja, er schlug mir sogar zu jenem Behuf vor, lieber seinen großen, schwarzen Hatzhund an mich zu gewöhnen, der ein gar treues Thier sey, mir nichts zu Leide thun lasse und obendrein apportire; da ich aber mit schmeichelnden Bitten fortfuhr, gestand er mir das Lamm mit der Bemerkung zu, ich sey nicht gescheidt.

Nun wurden tausenderley schöne Dinge an das Thier verschwendet. Ich lauschte, ob mich Niemand sähe; ich zog schüchtern das rosenrothe Band meiner Nachthaube hervor, knüpfte mein Lämmchen daran, und führte es so zur Weide und an die Quelle, die durch unsern Garten floß. Während sich's mein Lamm hier wohl seyn ließ und ihm mancher Blumenstrauß gepflückt wurde, richtete Daphne, Phyllis, Glyce (ich war unschlüssig, welchen von diesen drey Nahmen ich mir zulegen sollte,) — sie richtete anmuthige Geßner'sche Reden an das unachtsame Thier, und beklagte nichts, als daß es so viele Zärtlichkeit nicht in gleichem Maß erwiederte.

Lange genügten jedoch diese Tändeleyen nicht. Die Phantasie wollte weiter in unbekannte Länder; wollte dazu Hülfsvölker im Herzen werben. Es war mir, als müsse derselbe Geßner, der mir denn doch schon dies und das verrathen hatte, noch mehr verrathen. Daß mir mein Lehrer den einen Theil willig überlassen hatte, machte mich so muthig, ihn um den zweyten zu bitten —

Ich hab' ihn eben jetzt verliehen, sagte er leichthin und sprach von etwas anderm.

So? verliehen? Hm! ist's denn auch wahr? dacht' ich, muß aber meine Zweifel gut verborgen haben, denn sonst hätte Theodor gewiß diesen zwey=

ten Theil aus dem Schranke genommen, so gewohnt er auch war, daß ich nicht wagte, unter seinen Sachen zu kramen. Diesmahl aber war die Versuchung zu gefährlich. Ich schlich in meines Meisters Zimmer, sobald er den Rücken gewendet hatte, und wollte — nur nachsehen, ob das Buch da wäre. Als ich's aber fand, nahm ich's doch weg, und las darin von Stund' an, so oft Theodor ausgegangen war, mit süßem Genuß. Dieser Genuß bekam noch einen neuen Reiz durch die Verheimlichung, und durch den Kitzel, daß ich hier den Mann, der mir überall, und zuweilen sogar drückend überlegen war, überlistete, folglich doch in irgend Etwas auch ihm überlegen zu seyn glaubte.

In diesem Bande der Geßner'schen Werke war nun mehr, als all die lieblichen, frommen Tändeleyen des ersten. Daphnis stand darin, und der erste Schiffer. Daphnis entzündete mich — ich muß dies Wort brauchen, wenn ich ehrlich seyn will; aber eigentlich zusagen wollte er mir nicht. Daß er wirklich keinen beträchtlichen dichterischen Werth hat, war jedoch schwerlich die Ursache davon. Aber ach, dieser erste Schiffer! — Und nochmahls ach, seine Melida! — Nein, darüber ging nichts!

Hier fand ich länger, fand volleres Genüge. Es schien mir, als blühete die Poesie hier ins wirkliche Leben herunter, wie eine Akazie, die in das hölzerne Skelett einer Laube gebogen worden. Ich legte gleich Hand an und richtete mir etwas ein, das Melida's Lebensweise gleichen, und mich zu ihr ausprägen sollte.

Auf einem hübschen Rasenplatz unsers weitläu-

ſigen Gartens ſtand ein halb verfallenes Luſthaus. Von dieſem aus ſah man durch eine lange Lindenallee, und dieſe ward, ſo wie der ganze Garten, mit einem Teiche beſchloſſen, deſſen Spiegel ſehr angenehm herüberſchillerte. Ich gab dem Gärtner gute Worte, (weiter hatt' ich nichts,) daß er mir die wüſte Hütte ein wenig aufräumte, und die Fliederbüſche am Eingang hinaufband. Nun war mir dieſe Klauſe

»Die ſchimmernde Höhle am Ufer, wohlausge-
»ſchmückt in dem Felſen — und vor dem Ein-
»gang flatterten blühende Stauden luftig empor.«

Ich knüpfte mein Lamm an die Thürpfoſte, und ſah, wie

»um mich her ſich lagerten in lieblicher Ruhe die
»Herden.«

Das Stück Garten bis zum Teiche war

»das einſame Eiland, vom tobenden Meer' um-
»ſchloſſen« —

Und in der Hütte ſaß

»Melida, unverwandt nach den Wogen blickend
»und ſeufzend: Was haben die Götter mich hie-
»her verwieſen, ſo einſam? O, ich fühl' es:
»woher ſonſt dieſer Unmuth« —

Ich hatte aber in der That keinen, ſondern war ſehr vergnügt —

»O ich bin nicht zu dieſer Einſamkeit geſchaffen!« Und eben darum, dacht' ich, ſollte nun auch mein erſter Schiffer kommen, dort über die kräuſelnden Wellen des ewigen Meers. Aber er kam nicht! Melida ſeufzte noch ein wenig, brachte es durch Mühe und Fleiß einige Mahl ſogar bis zu etlichen Thränen: hatte dann aber auch das Ihrige

redlich gethan und ging nun ziemlich vergnügt wieder ins Schloß zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen.

Nach und nach wollte es aber mit dieser zwiefachen Lebensweise, wo eine die andere nicht beträchtlich störte, nicht mehr gelingen, und die kleine Emma wuchs der großen nach. Die verklärte poetische Ansicht des Gegenstandes meiner Neigung floß mit der reellern, prosaischen nicht sowohl von selbst zusammen, wie an jenem seltsamen Morgen; sondern beyde wurden nun von mir freywillig, mit Bedacht, und nicht ohne eine gewisse lüstelnde Neugierde, in Verbindung gebracht. Dies Zusammendenken und Reproduciren that mir viel zu wohl, als daß ich es nicht oft hätte wiederhohlen und mich endlich daran gewöhnen sollen: und so war ich denn nach geraumer Zeit — wie nun die liebe Natur zu führen pflegt — ungefähr wieder auf demselben Puncte, von welchem ich jenen Morgen ausgegangen war, aber ich selbst war verändert; ich stand mit Bewußtseyn und freyer Wahl da, wohin ich dort instinctmäßig versetzt worden.

Und — lasset mich einmahl ernsthaft schließen: wird der Mensch nicht überhaupt und immer also geführt? ist selbst der Weiseste im Greisenalter nicht ebenfalls ungefähr da, wo er als Kind war, nur aber mit Bewußtseyn und Wahl, wie damahls ohne diese? —

Neuntes Capitel.

Einiges Herzbrechende von der kleinen Emma, die nun groß wird.

Mein Lehrer schien endlich auf mich aufmerksamer zu werden. Er zeigte jene zarte Scheu und sanfte Schonung, die jeder edle junge Mann für ein sittsames Mädchen hegt, das eben zu dem Gefühle erwacht, es sey ein Weib. Wie viel werther wurde er mir dadurch! Nach einiger Zeit fing ich aber auch an, daraus zu folgern. Er liebt dich, bra hte ich ohne große Schwierigkeit heraus; aber er wagt nicht, sich seinen Gefühlen zu überlassen, viel weniger, sie zu gestehen! Hätt' er sich auf entgegengesetzte Weise geäußert, so hätt' ich geschlossen: er liebt dich, und nimmt ein rauhes Aeußere an, seine Gefühle zu verbergen. Ein Gleiches hätt' ich herausgebracht, wenn er alltägliche Gleichgültigkeit geäußert hätte. Kurz, wenn man nur erst recht bestimmt ist, etwas sehen zu wollen, so sieht man's gewiß.

Die Sache war also ausgemacht: ich wurde geliebt, und seit ich darüber mit mir einig war, fanden sich in allen, selbst den unscheinbarsten Ereignissen, neue Beweise dafür. Ich fing an auf den lieben Mann, auch außer jenem Verhältniß, genauer zu merken. Das erste, was mir auffiel, war, daß er mir als Lehrer, ich mir als Schülerinn, nicht mehr recht gefallen wollte. Seine Ueberlegenheit in allem, was wir zusammen vor-

nahmen, und die untergeordnete Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, wurden mir etwas fatal. Da war Hülfe: seine Gesinnungen gegen mich veranlaßten ihn, die Saiten so viel thunlich nachzulassen: das Gefühl meiner Wichtigkeit, als der Geliebten, gab mir Muth, sie höher zu spannen. Jedoch, in die rechte Temperatur, fühlte ich wohl, wurden sie noch nicht gestimmt. Ich machte schüchterne Versuche, dies zu bewerkstelligen: da nahm er aber ein gewisses ruhigfestes Wesen an, das mich ganz verschüchterte, so daß ich froh war, wenn's nur wieder ins vorige Geleis kam, und nach einigem altklugen Erseufzen über die Lage meines Geschlechts und die Härte der Männer, ließ ich mir alles gefallen.

Ich weiß nicht, ob diese seine Mannhaftigkeit mich nicht allgemach von ihm entfernet haben würde; wenn nicht ein kleiner Vorfall das Gegentheil bewirkt hätte.

Sie haben neulich gewünscht, den zweyten Theil der Geßnerschen Schriften zu lesen — redete mein Herr und Meister mich einsmahls an.

Ich war schon bey den ersten Worten wie mit Carmin überzogen. Ich wollte reden und konnte nicht; und da er auch nichts weiter sagte, sondern mir nur das Buch hinhielt, wußt' ich meiner Noth kein Ende. Er sah meine Angst, sah die Bestätigung seiner Vermuthung, und fuhr nun langsamer fort:

Ich habe mich bey diesem Buche einer Schleicherey gegen Sie schuldig gemacht. Ich hatte es n i c h t verliehen. Ich verläugnete es Ihnen aber aus guter Absicht.

Das war mir zu viel; meine Thränen brachen hervor; es fehlte nicht viel, so hätt' ich mich ihm um den Hals geworfen. Er dagegen nahm mich bey der Hand, schlug einen Spaziergang in den Garten vor, und sprach von etwas ganz anderm, und zwar recht sanft, recht freundlich. Ich hätte vergehen mögen.

Wir kamen in den untern Saal, und sahen durch die Glasfenster Onkel und Tante vor dem Hause sitzen. Ich zögerte: Ich habe Ihre Achtung verloren — sagte ich schmerzlich.

Wahre Achtung verliert man nicht so leicht — antwortete er lächelnd und wollte weiter gehen.

Ich habe falsch an Ihnen gehandelt; ich habe Sie hintergangen — flüsterte ich und zögerte wieder. Mit einiger Verwirrung fiel er ein:

Nun ja, Sie haben gefehlt; aber solch ein Zurückkommen macht den Fehlenden jedem guten Menschen noch werther.

Das war Balsam, und ich fand tiefe Absicht in diesen Worten: jetzt endlich wollte sein Geheimniß sich über die Lippen drängen, dacht' ich, und dies waren die ersten Sylben dieses Geheimnisses. Er brachte mich zu dem Sitz meiner Pflegeältern, blieb bey uns und sprach über gleichgültige Gegenstände. Seine glückliche Verstellung (dafür nahm ich's) hatte etwas recht fein Reizendes für mich. Als wir hernach alle vier im Garten wandelten, kamen wir auch an Melida's Höhle. Wunderlich! sie, mein ganzer idyllischer Apparat, und ich mit ihm — alles das kam mir jetzt so kindisch, so lächerlich vor, daß ich vor mir selbst erröthete, ohne daß dieser Dinge mit einem Worte erwähnt wur-

de. Von nun an vernachlässigte ich diese Spiele und sie kamen bald ganz in Vergessenheit. —

Den Abend, als ich allein war, fand ich, wie viel inniger wir Weiber für den empfinden, gegen den wir unrecht gehandelt haben, und der uns erst zum starken Gefühl unsers Unrechts gebracht, dann aber durch schonendes Entgegenkommen aufgeholfen hat. Gleichwohl war mir die auch hier bewiesene Ueberlegenheit Theodors sehr unangenehm. Man muß eine gute Gattinn seyn, um so etwas am geehrten Gatten lieb zu haben. Dies unangenehme, drückende Gefühl wurde in der Folge noch oft erweckt: da half ich mir, daß ich ein- für allemahl einen gänzlichen Unterschied zwischen Herrn Willich, meinem Lehrer, und Theodor, meinem Freund, festsetzte — ungefähr wie manche Dame von Welt den Gemahl und den Freund mit aller Consequenz unterscheidet, den ersten freundlich erträgt, ihr Bestes aber für den zweyten aufspart, ohne das Geringste von dem Einen auf den Andern überzutragen — nur daß ich in einer Person fand, was sie in zweyen.

Einige kleine Vorfälle in dieser Zeit zogen das Band noch fester. Ein armes Dienstmädchen hatte einige Porzellangeschirre zerbrochen, die ich ihr übergeben, ohne daß es zu ihrem Dienste gehörte. Die Tante jagte sie aus dem Hause zu ihren armen Aeltern; ich sah mich als Ursach ihres Unglücks an, konnte nicht helfen und betrübte mich innig darüber. Mein Freund wußte das, und nach einiger Zeit erfuhr ich, er bringe den Leuten ingeheim wöchentlich einige Unterstützung. O der Edle! rief ich. Um meinetwillen theilt er seine Habe mit

Andern! Und heimlich; ohne Lohn, ohne nur Dank zu fordern! O der Treffliche! muß ich ihn nicht lieben?

Nach einiger Zeit ging ich im Garten an dem oben erwähnten Teiche und es kam mir die Grille ein, mich selbst auf dem Wasser zu fahren. Abgestoßen war der Kahn leicht; als ich aber ein Stück hinaus kam, brachte ich ihn nicht von der Stelle, sondern er drehete sich nur im Kreise. Ich wurde ängstlich, ich arbeitete unbedachtsam: der Kahn schwankte, ich gleichfalls: da lag ich im Wasser. Ein Kreisch — und der Freund, der zufällig in einiger Entfernung gesessen hatte, springt herbey, wirft sich im Nu ins Wasser, hebt mich in den Kahn und rudert nach dem Ufer. Halbtodt vor Schrecken lag ich, von ihm gehalten, einige Minuten an seiner Brust. In der herzlichsten Besorgniß rief er mich mit den schönsten Schmeichelnahmen ins Leben, und ich blieb noch ein kleines Weilchen mit geschloßnen Augen in der Situation, ohne zu bedenken, daß ich eben so lange seine Angst verzögerte. Endlich schlug ich die Augen mit einem Seufzer auf, so zierlich als ich's vermochte. Aber im Nu riß mich der Anblick meiner, durch Nässe nur allzuverrätherischen Kleidung aus aller Illusion: eine helle Gluth schoß mir ins Gesicht, ich wendete mich schnell weg — und eben so schnell schien mein Freund von gleicher Empfindung ergriffen zu seyn. In großer Verwirrung ließ er mich und versprach, mir den Augenblick andere Kleider zu senden. Er sprang davon, ich trat in die Hütte, und in meiner ganzen Seele erklang es: Sein Leben hat er um das meine nicht geachtet! Kann man

heißer lieben — als er? kann man fester gebunden seyn, als ich? Wohl mir, treu ist mein Freund bis zum Tode! Ach, wenn er's doch nur erst sagte! —

Zehntes Capitel.

Endlich etwas mehr Handlung und etwas weniger Psychologie.

Ich bekam die Kleider, die Sache 'blieb verschwiegen, Theodor wurde wieder zurückhaltender, alles kam wieder in den vorigen Gang; ich aber war in meiner Seele gewiß: ihr seyd beyde — wie ich's nannte — vor Gott und der Natur vereinigt auf ewig.

Es ist nun zwar ganz hübsch um eine solche Gewißheit: wenn man aber nichts weiter davon hat — und ich hatte wirklich nichts — so wird die Sache bald ennuyant. Ich fühlte, es thue mir und meinem nur allzuschüchternen Freunde nichts mehr Noth, als einiges Kreuz, Jammer und Elend, das die verborgen glühenden Funken herausschlüge und zu heller Flamme vereinigte. Ich hätte gern selbst so 'was angezettelt und mühsam nach einem Thränenquell gegraben, wenn ich's nur anzufangen gewußt, oder Muth gehabt hätte. Endlich wölkte sich der Himmel und ließ ein furchtbares Ungewitter heraufwogen. Es kam mit Post.

Der Onkel erhielt einen Brief. Das war etwas Ungewöhnliches und machte mich schon aufmerksam.

Er hielt hierauf einige Mahl geheime Zweysprach mit der Tante, wobey ich weggeschickt wurde. Das war noch ungewöhnlicher und machte mich neugierig. Der Brief wurde nicht, wie sonst, vom Herrn expedirenden Secretär, sondern vom alten Consistorialrath in des Onkels Nahmen beantwortet, und als der gute Herr von diesem Geschäft, das einen ganzen Vormittag weggenommen hatte und bey verschlossenen Thüren zu Stande gebracht worden war, hinwegging, sah er mich mit so sonderbaren Augen an und sagte mir einige unverständliche Worte mit so wunderlicher Feyerlichkeit, daß mir ganz unheimlich zu Muthe ward.

Ich hatte nichts Dringenderes, als vor das Dorf auf den Weg zu gehen, wohin der Bothe mußte, um den Brief nach der Post zu tragen. Der Bothe kam. Mit möglichster Unbefangenheit fragte ich, wohin er wollte?

In d'e Stahdt, Frölen Emmchen!

Da könnt ihr einen Brief vom Onkel mitnehmen, sagt' ich.

'Hab'n schonst! Da tschaun's!

Ganz recht, das ist der Brief! — Nun, geht in Gottes Nahmen! —

Das Schreiben war groß gebrochen, wie ein Gevatterbrief, und doch waren die Titel kaum auf die Adresse gegangen. Ich hatte diese mit aller Aufmerksamkeit gelesen: An Seine Hochwohlgeborne Gnaden, den Herrn, Herrn Hans Kilian von Wolfszahn, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf und zu U., wie auch wohlbestallten Kammerjunker, Forst-, Revier- und Wildmeister Seiner Durchlaucht, des Herrn Heinrichs des * *ten — nun folgte der ganze

Titel des Fürsten, und unten im Winkel hing noch an einer gekrümmten Linie, wie an einem zierlichen Bändchen, der Nahme des Aufenthaltsorts, dem gegenüber ein Cito citissime das Gleichgewicht zu halten schien.

Ich hatte mit vieler Mühe viel hochtönende Worte auswendig gelernt, ohne um ein Haar klüger geworden zu seyn — wie es auch anderen Leuten mit andern hochtönenden Worten oftmahls ergehen soll. Die Sache blieb einige Wochen im Dunkel, nur daß dies Dunkel durch allerley abgebrochene, seltsame Reden zwischen Onkel und Tante, und durch öftere Winke, die sie in Bezug auf mich einander zuwarfen, wie durch Wetterleuchten, zwar augenblicklich erhellet, aber dann gleich wieder nur desto tiefer verdickt wurde. Endlich kam wieder ein Brief: auch dieser wurde bey verschlossenen Thüren gelesen, nachdem ich entlassen worden; und kaum war er durchlaufen, als in die Tante ein furchtbarer Rumor-, Fege- und Putzgeist gefahren schien. Alles mußte Hand anlegen; die Tante legte Zung' an, und war mit einem Feuereifer hinterher, wie mir das in meinem Leben nicht vorgekommen war.

In Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ging ich den folgenden Mittag an den Tisch, und fand Matantchen geschmückt, wie zum zweyten Pfingstfeyertage. Ein erhabenes Schweigen herrschte während der Mahlzeit; einiges, was Herr Willich zu sprechen begann, verfing nicht: man stand frühzeitiger auf, als sonst, und das Einzige, was die Tante endlich vorbrachte, war: Lieber Herr Willich, wenn sie consentiren, so mö-

gen die Stunden diesen Nachmittag ausgesetzt bleiben; wir erwarten Gesellschaft. Nun kam mir, wie aus weiter Ferne, eine bange Ahnung. Mein Freund nahm ganz unbefangen das Anerbiethen der Tante an, und meynte, er wolle einen Bekannten, der einige Stunden entfernt wohnte, besuchen, von woher er erst Abends spät zurückkommen würde. Man fand das gut; er ging, und ich blieb, wie eine Verbrecherinn, deren Verhör beginnen soll.

Onkel und Tante sahen einander in einiger Verlegenheit an, und setzten sich schweigend in beyde Ecken des Sopha.

Setz' dich zu uns, mon enfant! begann endlich die Tante, und breitete den Schlumper des fleischfarbenen Moorkleides mit ungeheuern weißen Glanzblumen, weiter um sich. Eine solche Einladung, in so sanftem Tone; die Benennung, mon enfant, und in der Folge gar, ma nièce, war mir noch nie worden. Zitternd nahm ich zwischen beyden Platz und huschelte mich so eng zusammen, als möglich.

Ja, wir haben mit dir eine Sache von großer importance zu besprechen, begann die Tante.

Und von großer Freude für dich, setzte der Onkel hinzu.

Wollen Sie, Liebwerthester, sie gefälligst avertiren?

Wollen Sie nicht das Wort behalten, Fürtreffliche?

Wenn Sie denn befehlen —

Wenn's gefällig wäre — —

Hier räusperte sich die Tante, der Onkel blies

ein Federchen von seinem Rockärmel, ich saß bleich und verdutzt da. Die Tante begann:

Ja, was ich sagen wollte! — Sieh, du trittst nun in die Jahre, wo ein Mädchen seine fortune formiren muß. Du bist von Familie, mon enfant; das weiß die Welt. Um deswillen vergibt sie auch deiner Mutter, Gott hab' sie selig — ihre demi-mésalliance: aber eben deswegen liegen die Pflichten gegen dein Haus doppelt auf dir.

Nun: der junge Herr ist ja auch von einer der besten Familien im Lande! plumpte der Onkel ein.

Wollen Sie erlauben? — versetzte schnell die Tante mit fliegender Hitze im Gesicht, weil sie unterbrochen worden war, was sie durchaus nicht vertragen konnte. Also — also — Mein Gott! haben Sie mich doch ganz aus der connexion gebracht, mein Bester! —

Aergerlich gab sie mir nun, gedrängt genug, meinen Bescheid: Also kurz — der junge Herr ist von bester Geburt; er ist durch Reisen formirt; er braucht kein Vermögen; wir und sein Herr Vater sind in Richtigkeit, bis auf einige Puncte; über diese hoffen wir, mit Gott, uns heute auch zu vereinigen.

Heute? heute? rief ich, und die bisher verhaltenen Thränen stürzten aus meinen Augen. Die Tante fuhr im vorigen Tone fort:

Ja, heute — du wirst dich mit Erkenntlichkeit und flatterie gegen beyde Herren zu benehmen wissen —

Doch nichts gegen den Anstand — schob der Onkel ein —

Mein Gott, das ist hoffentlich bey der tournure, die sie durch mich erhalten hat, vorauszusetzen! Also — geh', mach' deine Toilette; und mach' sie gut. — — Ein Mädchen von nicht übler figure kann sich wohl in solchen Fällen einiges verstatten und von gewissen douceurs der Natur profitiren. Wenn du fertig bist, komm wieder.

Ich stürzte zu ihren Füßen. Ich rief: Bey allem, was Ihnen heilig ist, opfern Sie mich nicht auf! Sterben kann ich, aber mein Herz . . . u. s. w.: wie man das in tausend Thränenbüchern des breitern nachlesen kann.

Ganz erstaunt rief die Tante: Was ziert sich das Ding?

Und der Onkel fragte verblüfft: Was will sie denn eigentlich? sagen Sie doch, mein Engel!

Die Tante faßte sich, während ich ihre Knie umfing, winkte dem Onkel zu und sagte ihm: Laissez-moi faire! Ich kenne das! — Nun hob sie mich etwas freundlicher auf, und sagte: Mon enfant; sey kein Kind! Es hat dich überrascht. Mein Will' war's nicht, dir's so ohne acheminement zu geben! (Hierbey schoß ein Seitenblick auf den Onkel.) Ich weiß, was die jungfräuliche modestie in solchen Fällen erheischt, und du hast es redlich geleistet. Nun aber auch genug. Geh' in Gottes Nahmen; mach' dich hübsch — hörst du? und laß mir das alberne Weinen! nichts ist fataler für den éclat der Augen!

Damit hatte sie mich an die Thür gefördert, schob mich hinaus, und machte zu.

Eilftes Capitel.

Ankunft der Herren. Nachträge zu jedem Deutschen Idiotikon.

Ich war in Verzweiflung. Händeringend ging ich der Stube auf und ab, und warf kaum einige Seitenblicke in den Spiegel, wie mir das Verzweifeln stehe. Ich muß damit zufrieden gewesen seyn, denn ich verharrete dabey. Endlich rief ich auch den Tod, mich zu retten: es kam aber nur die Kammerjungfer der Tante, mir beym Putz zu helfen.

Dorchen — so hieß sie — war vor Zeiten ein hübsches Landmädchen gewesen, und dann, ich weiß nicht durch welche Schlangenlinien, vom Schicksal nach Berlin geführt worden, wo sie als Zofe gedienet hatte. Hier hatte sie nun mancherley Erfahrungen gesammelt, und einige Weltklugheit sich anbilden lassen: mit dieser, und einem Rest Gutmüthigkeit von ehedem, war sie spät in die ländliche Ruhe zu meiner Tante zurückgekehrt.

Dorchen kam also, von der Tante gesendet, zu jenem Behuf. Wie erschrak sie, als sie eintrat und mich in meiner Verzweiflung erblickte, die jetzt noch lebhafter ausbrach, weil sie einen Zeugen bekam. Ey du liebes Väterchen im Himmel, rief sie aus und schlug die Hände zusammen; Ihr' Gnaden gnädiges Frölen: was haben's denn für eine Jammerigkeit vor? Will ich doch nicht ehrlich seyn, oder Sie sehen aus, so blaß, wie meine Schürze, und zittern bis in die Schuhe nunter. Es möchte

ja einen Stein in der Erde erbarmen, und wenn er von Stahle wär'! Nee, was haben's denn? so schwatzen's doch, Ihr' Gnaden, gnädiges Frölen! Nehmen's ein Zutrauen an mich! Bin zwar erst nur eine Jungfer im Hause; hab' aber nicht immer hier in Finsterniß gesessen, und mein Pfund vergraben! Hab wohl manches in die große Welt gesehen, eh' ich so zusammengeschwunden bin! Ach, 's steht mancher Christenseele nicht an die Stirn geschrieben, wo sie der Schuh gedrückt hat!

Hier erwies sich das Epidemische der Weiberthränen. Dorchen fing an, trotz mir, zu weinen und zu schluchzen.

Schweig, gute Dorothee, sagte ich nicht ohne Pathos. Mir fehlt nichts! Ach, ich Unglückliche!

O, sagen Sie mich von das nicht! rief sie. Nichts fehlen? Das glaub' Sie mein Wirth! Unser Eins hat Augen, paarweise! Und, was wollen's denn unglücklich seyn? Die schönste, herzallerliebeste Frölen, soweit die goldige Sonne scheint! Unglücklich? und obenein heute. Das ist nicht mehr wie ohne! Heute, wo der gnädige Herr Bräutigam Gnaden kömmt, wie ich wohl belauschert habe —

Kein Wort von diesem, fuhr ich auf, wenn du mich nicht umbringen willst —

Ach liebes Gottchen, fiel sie ein; dacht' ich's doch, daß der Hase da im Pfeffer läge! Sehn's, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: Klößchen will ich heißen, wenn michs nicht schwahnte, eh' ich das Sterbenswörtchen davon erfahren thät. Freylich, das ist 'n jammerich's Kreuz, so'n Ja sagen sollen, wenn's arme Herzchen das Nein mit Kanonen 'rausschießen möchte!

So geh und laß mich sterben! rief ich.

Sterben? fuhr sie auf. Ach mein holzseligs, allergnädigs Frölen: nennen Sie mich das Wort nicht! Nehmen Sie doch nur eine Hand breit Zutraulichkeit zu mich! Sehen Sie: wenn's weiter nichts ist, wie einem Menschen die Schippe geben: da läßt sich ja beykommen und Hülfe thun! Glauben Sie mich doch: ich bin ja in die große Welt dabey gewest —

Hülfe? Hülfe? rief ich. Weißt du Hülfe? O gute Dorothee: rede doch! gib mir Rath! gib mir Trost! Du hast neulich den Paladin gern haben wollen: da — da! er ist dein!

Ach, wenn Sie so sprechen, müßt' ich ja ein häßlicher Igel seyn, wenn ich nicht ins Feuer griffe, und brennten mir die Finger an, wie Nachtlichter!

Nachdem sie mir viel Exempel aus der großen Welt erzählt hatte, wo ähnliche preßhafte Umstände immer gut abgelaufen wären, wenn man ihr die Hände im Spiel gelassen: so begann sie ihren — in der That nicht üblen Rath:

Sehen Sie, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: mit der Parforsche zwingen mir's nicht — hier nicht! Ach, ich weiß auch was drein fegen heißt: aber allens zu seiner Zeit!

Willt du durch, mußt du dich bücken:
Nun schau auf, und 's wird dir glücken!

Das ist ein goldner Spruch, und sollte an jedem Spiegel geschrieben stehen, daß ihn unser Eins immer vor Augen hätte! Laben sie jetzt der gnädigen Frau Tante die Lunge nicht: putzen Sie sich nach

Herzenslust! Ich will die Aeugelchen tuppen! Hauchen's nur auf's Tuch, so werden sie wieder flott! So! Ein Bischen traurig können's immer bleiben, wenn Sie nunter kommen: aber doch müssen's hübsch freundlich aussehen, oder wenigstens — wie sag' ich? ein Bischen sanftmüthig und milchthätig! Damit ist die gnädge Tante vorderst zufrieden, und wenn nun die Herrn kommen, so sehen Sie sich sie nur erst an! Man kann ja doch nicht wissen! — Glauben Sie der Dorthee: Hinterm Berge wohnen auch Leute. Je nun ja doch, 's mag erst salzig schmecken und müfflich: aber 's ist doch's Beste, sich allens erst recht anzusehen, und wenn's der leibhaftige Popanz wär'! Ich will die Augen auch hinten und vorn haben. Hernachert komm' ich wieder 'rauf zu Sie gewuscht, und ich will schwarz werden, wie ein Federmuff, wenn ich da nicht guten Rath mitbringe, und allens, was wir nur brauchen, an Leib und an der Seelen! —

Ich gab' mich ihr endlich auf Gnad' und Ungnade hin, und zwar ihrer Zunge sowohl, als ihren Händen, welche beyde Haupttheile ihres Wesens sie zugleich in größter Regsamkeit erhielt, indem sie mich hübsch ankleidete und die Hauptsätze ihres Rathes dabey sehr ausführlich durchging, auch mit vielen Beyspielen aus der großen Welt, die sie gesehen, belegte. Was mich so gefügig machte, war dreyerley: erstens, hatte ich mich endlich ausgeweint, und es wollte damit nicht mehr rechten Fortgang haben; zweytens, mußte ich ihr Recht geben, daß ich mit List viel weiter in diesem Handel gelangen könnte, als mit Gewalt; drittens, beschäftigte sich jetzt meine Phantasie mit schmei-

chelnden Bildern von dem Effect, den meine Leiden auf Theodor machen würden, wenn er nur erst zurückkäme. — Endlich schickte die Tante.

Ich hatte mich durch jenes Spiel meiner Phantasie so erheitert, daß, als ich hinabkam, man mich mit wohlgefälligem Lächeln anblickte.

Als wir nun aber den Wagen jener beyden Herren in den Hof rollen hörten, da überfiel mich wieder eine erstickende Angst, und ich machte Anstalt, davon zu laufen.

Was ist das wieder? rief die Tante, besann sich aber sogleich, klopfte mir auf die Wangen und rief: Hast Recht! ein wenig warten lassen! — Nun nahm sie den Onkel beym Arme, sagte ihm halbleise Voilà la petite friponne! führte ihn hinaus, und ich flog in das andere Zimmer.

Zwölftes Capitel.

Die beyden Herren, und Nachtbesuche.

Jetzt fühlte ich mich wirklich unwürdig behandelt und erniedrigt; jetzt flossen meine Thränen ohne Kunst, ohne Selbsttäuscherey. Es waren aber Thränen des Trotzes auf höhern Werth. Sie versiegten allmählig: der Trotz blieb. Er stärkte mich, den Entschluß fest zu fassen: ich wollte hinübergehen, sobald man mich rief, wollte mir nicht merken lassen, wie tief ich bewegt sey, sondern mich mit ruhigem Anstand, mit höflicher Kälte benehmen, bis

man's an mich brächte und ich nun mein Herz frey sprechen lassen könnte, möchte auch daraus entstehen, was da wollte.

Kaum hatt' ich mich dazu in Positur gesetzt, als die Tante sehr freundlich kam und mich hinüberführte. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein Herr — ungefähr von fünfzig Jahren, vierthalb Ellen lang, nach Verhältniß breit und dick, von oben bis unten in einen grünen Flausrock geknöpft, über den das Couteau geschnallt war, mit einem rothbraunen Gesicht und funkelnden Augen. Er stand neben dem Onkel, und indem ich noch in der Thüre war, erhob er die ungeheuere Hand, wies mit dem Zeigefinger, der fast so stark war, als mein Unterarm, nach mir hin, und sagte zum Onkel — leise, wie er meynte, aber laut genug, daß ich's vor der Thür gehört hätte: Ist sie das? Probat! —

Ich war erschrocken stehen geblieben: stramm und ohne irgend eine Bewegung der übrigen Masse, setzte der Herr die gewaltigen Stiefeln in Bewegung; die daumenbreiten Sporen mit ihren großen Rädern erklangen: die Gestalt stand starr und fest vor mir. Wie Goliath auf den David, sah sie auf mich herab, schwieg eine Minute, und jetzt — ich war, der feyerlichen Vorbereitung wegen, wirklich auf das schrecklichste gefaßt — jetzt sagte sie: Gehorsamer Diener! — Zaghaft beugte ich mich so tief, als möglich: der Herr blieb in seiner Stellung; faßte, und wirklich säuberlich genug, meine Hand in die seinige, die davon umgeben wurde, wie der Altar von der Kirche, sah mir immerfort ins Gesicht, sagte: Na — gut! gut! und setzte das

von meinem Eintreten unterbrochene Gespräch fort: Ja, was ich sagen wollte! Also — den Fuchs kaufte ich eigentlich nur, weil er fest im Kreuz ist — denn ich brauche so ein Thier: das Uebrige hat sich erst hernach 'rausgearbeitet!

Er bekümmerte sich nun eine feine Weile nicht weiter um mich. Dafür hast du's gefunden! dacht' ich, und wurde fast munter; wenigstens fühlte ich ein heimliches Gelüst, den Herrn anlaufen zu lassen. Er sprach über alle Eigenheiten seines Fuchses mit großer Ausführlichkeit; kam dann vom Fuchs auf die Schäcke, von dieser auf die Isabelle und redete immer gerad aus vor sich hin — Es war aber wohl nur Zufall, daß ich ihm gegenüber Platz fand, und so seine Reden vom rechten und linken Ansprung, vom Trensiren, Spath, Stätigkeit, und was weiß ich? an mich gerichtet schienen — was mir wirklich Spaß zu machen anfing. Ich hatte einige Mahl ab- und zuzugehen, und hörte, daß er, wieder so leise als vorhin, sagte: Wahrlich, ein Kind, so gesund und schwank, wie ein Rehböckchen! Eben so schnell, als er vorhin von mir zum Pferde übergesprungen war, sprang er jetzt vom Pferde zu mir: A propos! Nehmen's nicht übel, daß mein Lorenz sich Ihnen noch nicht vorgeritten hat! Wie nun die jungen Bursche sind, die in der Residenz gelebt haben: er läßt sich erst striegeln und's gute Zeug auflegen! — Aber, sagen sie mir, hat's vorigs Jahr viel Schmalthiere gegeben, hier? so setzte er die Rede, ohne Antwort von mir abzuwarten, zum Onkel fort.

Indem der Bediente meldete, daß zu Abend angerichtet sey, kam der junge Herr herein und ge-

rade auf mich zu, mit den Worten: Laurent von Wolfszahn küßt Ihnen die Hand! Er that dies aber nicht, sondern drehete sich schnell gegen Onkel und Tante. Ihnen ganz ergeben! Eine Wolke süßer Gerüche umfloß mich; er pflanzte sich ohne Umstände hart an meine Seite und sagte: Wie leben Sie hier? wie befinden Sie sich?

In meinem Leben hat kein Mann gleich beym ersten Anblick einen so entschiedenen Widerwillen in mir aufgeregt, als dieser Ausbund aller Lorenze. Man denke sich einen hochaufgeschossenen Menschen, der kaum ausgewachsen scheint und doch ein Gesicht, wie eines früh verlebten Vierzigers hat; einen Menschen, der vor Verweichlichung und Entkräftung immer zusammensinken will, und doch rasche, unbesonnene Jugendlichkeit affectirt; einen Menschen, der unaufhörlich die abgeschmacktesten Schmeicheleyen über Dinge, die er nicht kennen, die Niemand achten kann, den Leuten ins Gesicht sagt, und doch dabey zerstreuet aussiehet, als verachte er die, denen er sie sagt! man denke sich das: und man hat einen leichten Umriß von meinem holden Nachbar über Tische! Kaum hatte er neben mir Platz genommen, so zwang er das flache, seelenlose Gesicht in bedeutende Falten und sprach mir mit wichtiger Miene vor, von den Moden der Damen in der Residenz, von den Actrizen und Operntänzerinnen u. dgl., endlich aber, da sich durch gar manches gleichgültig hinuntergegossene Glas ein flackerndes Strohflämmchen in seinem Innern entzündet zu haben schien, flüsterte er mir sogar mit widrigem Blinzeln der ausgelöschten Augen aller-

hand Anekdoten aus dem Privatleben jener Theaterdamen zu.

Hier ertrug ich's nicht mehr. Ich stand auf und würde mich losgerissen haben, wenn man mich auch mit Gewalt hätte zurückhalten wollen. Das that man aber keineswegs; sondern die Tante eilte, sobald sie mich aufstehen sah, zu mir, und sagte leise, und auf eine unausstehliche Weise lächelnd: Du willst fort? Eh bien! ist von effet! Entschuldige dich mit Kopfschmerz! — Ich vermochte nichts zu erwiedern: als: Thun Sie es in meinem Nahmen! Damit ging ich, und hörte noch, wie die Tante ihre Entschuldigung begann.

Hatte ich vorhin mit Verzweiflung gespielt, so fühlte ich jetzt sie wirklich, als ich auf mein Zimmer kam. Ich warf mich aufs Sopha. Ich lag eine Weile wie betäubt; dann überlief mich eine widrige Erbitterung, wie Fieberfrost, und rüttelte mich aus meinem Stumpfsinn. Mein Muth war jetzt, da es galt, so darniedergedrückt, daß ich nichts wagte, als Gott herzinniglich zu bitten, er möchte mich von der Welt nehmen. Und wirklich wär' ich jetzt mit Freuden gestorben.

Bald aber sammleten sich meine Kräfte wieder zu jenem Trotz, an welchem ich durch so langen Druck schon gewöhnt war. Ich sprang auf: Was kann daraus werden? rief ich. Eher im Kerker verschmachten, als dieses Unausstehlichen Eigenthum werden! Offen und bestimmt widerstreben — das ziehet mir die qualvollste, langsamste Folter zu von meinen Tyrannen! List? dazu bin ich zu wenig geübt und — sie entwürdigt mich, hier wo es nicht eine Kleinigkeit, sondern mein ganzes Le-

ben gilt! Was bleibt mir übrig? — Mit Einem Mahl stand es hell vor mir: Entfliehen! noch in dieser Nacht! in dieser Stunde!

Was daraus entstehen müßte, daran dacht' ich nicht; nur daran, daß ich bald frey — frey seyn würde: und dieser Gedanke reizte und hob mich so kräftig, ich gefiel mir in meiner Verwegenheit so ungemein, daß ich sogleich Hand ans Werk legte, und — meine Nachtsachen in ein Schnupftuch zu packen anfing. Daß ich jetzt nicht auf meinen Freund zählte: — daraus schließe man, was man will. —

Eben knüpfte ich die Zipfel des Tuchs, das alle meine Reisegeräthschaft faßte, als Jemand leise die Thür öffnete und hereinguckte. Zum Tode erschrocken blickte ich zurück; es war nur Dorchen.

Nun, sagte sie: hab' ich's nicht gesagt, ich wusche 'rauf? Tausig, wie hab' ich mir zu Sie gereinscht, bis ich unten fort konnte! Nun? was haben's denn da vor? was thun's denn, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen? Und wie sehen's denn aus? Die Bäckelchen, wie eingepudert, und die Aeugelchen flinkern doch wie Carfunkel? Je du mein: — das ist nicht richtig! So sagen's doch! ich bin ja die treue Dorthee, die ehrst das liebe Leben drey tausend Mahl verläßt, als ihr herzigs, goldigs Frölen! Was ist's denn? was thut's denn seyn?

Gute Dorothee, sagte ich mit einiger Würde; ich danke dir für deine Liebe: aber dein Glück darf ich nicht an mein ungewisses Geschick binden. Bleib du hier —

Was? rief sie. Bleib du hier? Und Sie —

Sie nicht hier bleiben? wie? was? mein' englische Gnaden nicht hier bleiben? Mir wird ganz schweimlich! es zieht mir die Kehle zu! 's ist mein Letztes!

Fasse dich, und versprich mir das Einzige, daß du gegen Jedermann über das schweigen willst, was du hier siehest!

Es war vergebens, ihr zuzureden. Sie kam immer wieder in ihren Jammer, und versuchte zwischendurch alles, meinen Entschluß wankend zu machen. Erst sagte sie, der junge Herr sey doch nicht so ganz und gar übel: er sey munter und zuthulich, und schlank gewachsen, und schön gekleidet; und als ich darüber bös wurde, fuhr sie in demselben Tone fort: freylich sey der junge Herr ein Laffe, und unausstehlich, und habe 'was von einer Lauferspinne, und sie, ihres Theils, möchte lieber eine Stachelraupe am Halse leiden, als ihn, wenn er ihr auch nur die Fingerspitze berühren wollte — — Weil aber auch das keinen Eingang fand, so versuchte sie es, mich durch die Gefahren einer Flucht abzuschrecken: Was? jetzunder, in nachtschlafender Zeit? in stock-pech-rabenschwarzer Finsterniß? wo der liebe Gott selber die Menschen ins Bette weist, und wo die Irrlichter 'rausspringen, wohin man den Fuß setzt, und die Räuber und Mordbrenner? — Als auch das umsonst und ihre Lunge erschöpft war, that sie mir endlich den Willen und rief: Na, meinetwegen! Ich wasche meine Hände! Und weil Sie's haben wollen, Ihr Gnaden, gnädigs Frölen, so geh' ich, und lege nur erst stehends Fußes den körperlichen Eid ab, daß man mir den Hals umdrehen soll, wie einer

Taube, eher ich einer Christenseele ein Sterbenswort sage, daß ich weiß, was ich weiß.

Damit ging sie, und hielt den Eid treulich, bis sie — sechs Schritte nach der Treppe gethan hatte. Es kam nähmlich eben Herr Willich herauf, der, ohne von irgend etwas, das seit seinem Weggehen vorgefallen, unterrichtet zu seyn, nach seinem Zimmer wollte. Ach lieber, goldger Herr! rief ihm Dorothee leise, aber heftig zu. Sie sind ein Engelsgesicht, das der liebe Gott durch den blauen Himmel lugen läßt, eben wenn's Gewitter kömmt! Laufen Sie, rennen Sie, thun Sie mehr, als möglich ist: oder 's ist zu spät.

Erstaunt fragte Theodor, wozu es zu spät sey? Ohne darauf zu hören, zischelte Dorothee weiter: Unten sitzen sie in Sauß und Brauß, und oben wohnt's gebrannte Herzeleid! Und ich darf nichts verrathen; und über meine Lippen soll auch kein Hauch fahren, geschweige wie's hier aussieht! Wenn Sie aber nicht zugreifen, so mögen die heiligen Engel wissen, ob wir sie morgen in England oder draußen am Wehre finden!

Wen denn? um alles in der Welt, wen? rief Theodor.

Wen? wen anders, als das liebe Zuckerkind, Frölen Emmchen?

Hiermit zog sie ihn leise nach meiner Thür und flüsterte: Hierhin gehen Sie und sehen und hören Sie selbst! und reden Sie ihr ins Gewissen, wie sich's geziemt für einen Herrn, der sie hat helfen zu Gottes Ehren erziehen, und der einmahl auf die heilige Kanzel tritt.

Dabey öffnete sie die Thür, schob Herrn Wil-

lich hinein, machte wieder zu, und blieb auf der Galerie, Wache zu halten — aus Kammerjungfern-Instinct.

Sobald ich meinen Freund erblickte, fühlte ich mich unbeschreiblich bewegt.

O Gott sey Dank, rief ich, daß ich von Ihnen noch Abschied nehmen kann —

Blaß vor Schrecken, wiederhohlte er nur: Abschied — Abschied nehmen? Das wolle Gott nicht!

Nicht anders! Hier ist keine Rettung für mich. Man will mich aufopfern, man will mich hinwerfen — einem Manne hinwerfen, den ich hasse, den ich verabscheue, vor dem mich schaudert — Alle Menschen verlassen mich: so werf' ich mich denn in die Arme Gottes! Er führe mich, wie es ihm wohlgefällt!

Hier faßte Theodor meine beyden Hände fest und männlich: Fräulein, Sie sind außer sich —

Diese Kälte — dafür nahm ich, daß er nicht, gleich mir, aufsprudelte — diese Kälte riß unbeschreiblich schmerzhaft in mein Herz. Was soll ich hier? rief ich, und wollte einen Ton erzwingen, der ebenfalls Kälte verrathen sollte — hier, wo ich verachtet, ausgestoßen bin? wo Niemand sich nur die Mühe geben mag, mich kennen zu lernen? Ich will mir Theilnahme und Freundschaft unter Fremden suchen.

Sehr bewegt fiel Theodor ein: Fräulein, liebe, gute Emma! Sie hätten keinen Freund?

Nun freylich — das brach das wunde Herz! Ich — was kann's helfen? es muß heraus! — ich preßte seine Hand an mein Herz; ich flüsterte im

innigsten, schmeichelndsten Sprachton: Ja, wenn Sie mich eines andern versichern! —

Ich war viel zu sehr hingerissen, um die große Verlegenheit meines Freundes zu bemerken Indeß, er hielt mich sanft, als ich — wirklich erschöpft — an seine Brust sank; er trocknete, als ich still zu weinen anfing, meine Thränen, und that es, ach, so mild! Dann führte er mich zum Sopha, wo er sich neben mich setzte und um genauern Bericht des Vorgefallenen bath.

Ich war nun ruhig genug, diesen zu geben; dann, seinen Zuredungen einigen Eingang zu verstatten; endlich auch auf seine Erweise, daß gerade meine Maßregeln die unglücklichsten wären, zu hören. Ich hatte ja nun Jemand, auf welchen ich meine Sorge werfen konnte: warum hätte ich's nicht thun und am Ende sogar beynahe gefaßt werden sollen, ohne daß ich noch einen einzigen Schritt wußte, wie dem Hauptübel für den Augenblick auszuweichen sey? Eben schien es, als ob mein Freund auf solche Erörterungen kommen wollte, als Dorchen ganz leise hereintrat und zischelte:

O sachtchen! bey Leibesleben, reden Sie sachtchen! Was ich ausgestanden habe für Todesangst: das geht über menschliche Kräfte!

Wir fragten schnell, was vorgefallen sey; sie antwortete:

Je du mein Himmel: wissen's denn, wer da gewest ist, draußen bey mich? Die gnädge Tante, leibhaftig, wie sie Gott erschaffen hat!

Ich sprang erschrocken auf; sie suchte mich zu beruhigen: Getrauen Sie mich doch zu, daß ich in die große Welt dabey gewesen bin, wenn ich

auch jetzunder nur eine Jungfer bin hier im Hause! Nun also — die gnädge Tante kommt 'ran mit dem Licht in der Hand: Was machst du hier? schnautzt's mich an. Ich dachte: puhste du nur! und, als wenn mir's vom blauen Himmel zugerufen wurde, sagt' ich: ich hätt' nur hier warten wollen, bis sie geklingelt hätte, zum Auskleiden, weil sie den großen Schlumper noch antrüge. Nun hieß es, ob Sie schon schliefen? Und ebenst, wie ich zum Ja schon nicke — da spitzt sie die Ohren und sagt: Was ist das? Das spricht noch! Und 's ist ein Herr dabey! Nee, sehen Sie, war mir's doch nicht anderst, als wenn mich eine Eiszacke hinten den blanken Rücken 'nunter liefe! Aberst, wenn die Noth am größten, da ist die Hülf' am nächsten! Sie setzt' gleich selbst darzu: Es ist einer von den fremden Herrn! gesteh's nur! Und da sagt' ich: Ja! Und da sagte sie: Der alte oder der junge? Der Alte. Und da — —

Aber, mein Gott, warum hat Sie denn nicht die Wahrheit gesagt? fiel Theodor ein. Dorthee stand da, wie aus den Wolken gefallen. Theils war es Entrüstung, daß sie über das getadelt wurde, was sie doch so fein eingefädelt zu haben glaubte; theils lag, was Willich sagte, so ganz natürlich und nahe da, daß sie davor erschrak und ganz verblüffte, wie es oft Leuten geht, die krumme Wege gewohnt sind. Kurz, sie sah Herrn Willich starr ins Gesicht und hielt den Mund offen, als ob sie sprechen wollte und ihr nur der Ton versagte. Endlich behielt die Entrüstung, wie bey solchen Weibern immer, die Oberhand, und nun fand sich auch die Sprache desto geläufiger wieder.

Je, daß du mir nicht aus dem Köberchen hüpfst! rief sie. Mein lieber Herr Willich: ein großer Gelehrter mögen Sie seyn — da hab' ich nichts gegen! Aberst, wie's bey so 'was hergehen muß, und wie so 'was anstellig zu machen ist: da lasen's lieber eine Jungfer von reden, die dabey gewesen ist —

So 'was! Was denn? fiel mein Freund sehr ernsthaft ein.

Das war nun wieder so ganz natürlich gefragt, daß sie, wie vorhin, stecken blieb, und dann vor Grimm sich kaum zu fassen wußte. Sie rief: Und kurz und gut: ich hab' gesagt, 's ist der alte Herr, und sie hat's geglaubt, und hat freundlich ausgesehen, und ist ihrer Wege gegangen, und hat sich niedergelegt! Und nun ist das mein Dank! — Hier brachen ihre heißen Thränen hervor.

Sie dauerte mich und ich gab mir alle Mühe, sie zu besänftigen. Herr Willich trat indessen an das Fenster und schien unruhig zu seyn. Endlich wendete er sich mit der Frage an Dorotheen: Welcher von den Herren wohnt dort drüben in der grünen Stube, wo noch Licht ist?

Der alte! maulte sie. Mit Fassung und edlem Anstand fuhr nun mein Freund zu mir fort: Der gerade Weg ist immer der beste. Allem thörichten Geschwätz vorzubeugen, erlauben Sie mir, daß ich zu dem alten Herrn gehe, und ihm ehrlich das sage, was ihn bey dieser Sache angeht.

Er sagte das so fest und bedeutend, daß ich ihn, überrascht, stumm, und nicht viel klüger als Dorothee, ansah. Diese schluchzte: Ja, gehen Sie nur hin: er wird Sie schöne becomplimentiren! Er ist ein Mann, wie der große Christoph von Gos-

lar, und ein entsetzlicher Jäger, der's wohl mit Löwen und Trampelthieren aufnähme: Gehn Sie nur hin!

Wie heißt der Mann? fragte mich Willich.

Forstmeister von Wolfszahn, antwortete ich furchtsam.

Wie? der Forstmeister? fuhr er auf. Dem die Herrschaft U. bey ... gehört?

Derselbe! kennen Sie ihn? Sie scheinen vergnügt — fragte ich sehr befremdet.

O ich bin es auch! rief er. Jetzt, mein Fräulein, beruhigen Sie sich gänzlich.

Er wollte eilig fort, ich hielt ihn auf: Was ist's denn? Sie irren sich gewiß! Er ist eine rohe, gemeine Seele —

Gute Emma, sagte er; versündigen Sie sich nicht mit diesen herabsetzenden Worten! Von Rohen ist mehr Gutes zu erwarten, als von Verbildeten! Und wahre Gemeinheit ist nicht in zufälligen Sitten und Gewohnheiten: in der Denkungs- und Sinnesart ist sie; und da steh' ich für unsern ehrlichen Nimrod! —

Dreyzehntes Capitel.

Noch mehr Nachtbesuche.

Mit dieser, mich nicht wenig beschämenden Rede machte sich Herr Willich los, nahm ein Licht, und eilte davon. Wir beyden Verlaßnen sahen — ohn-

gefähr die Eine so gescheidt aus, als die Andere; und da wir nichts weiter zu thun wußten, folgten wir mit unsern Blicken dem Lichte, wie es eins der Galleriefenster nach dem andern, bis zur grünen Stube, erhellete. Hernach sahen wir schweigend einander an. Das Einzige, was eine geraume Zeit gehört wurde, war Dorotheens Ausspruch: Na, ich will Klößcken heißen, wenn das gut abläuft!

Endlich bemerkten wir, wie die Thür jenes Zimmers aufging und beyde Herren mit Lichtern die Gallerie her kamen. Dorothea verkroch sich hinter den Ofen: ich aber erwartete resignirend, was über mich verhängt werden sollte.

Mein Freund öffnete die Thüre weit, der Forstmeister trat gestreckt herein, jener folgte. Der Riese fing sogleich an zu sprechen:

Na, nur still! nur gut, kleines Wesen! Da, setzen Sie sich und lassen Sie uns reden, glatt von der Leber weg!

Ich setzte mich, demüthig gehorchend; indem entdeckte er Dorotheen. Wetter! was liegt denn da für ein Dachs im Loche? O treiben Sie mir die Personage aus, liebes Kind: ich will ja mit Ihnen ein zutrauliches Wort sprechen!

Ich winkte Dorothee'n, sie fuhr mit einem giftigen Blick ab; er rief ihr scherzhaft ein weidmännisches: Hussa! nach, und dann begann er:

Da ist der Herr Willich — ein Ehrenmann, und mein guter Freund von ehedem, den ich in ganz anderm Bau gesucht hätte, als hier — Na, der hat mir allerhand gesagt, was ich zwar gern glaube; aber — ich muß Sie doch auch darüber vernehmen! Selber ist der Mann! Sie mögen den

Lorenz nicht leiden. J—h was denn? was denn? Fahren Sie nicht zusammen, und sagen Sie nur gerad' aus: Ist's so, wie der Herr da sagt? — So! Gut! Abgebrannt von der Pfanne! Punctum! Andre Fährt!

Vor sich hin summend, die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er die Stube auf und ab. Ich saß in großer Angst. Willich sagte kein Wort. Endlich wendete sich der Forstmeister wieder an mich und zwar mit einem so freundlichen Gesicht, als er's überhaupt zu Stande bringen konnte. Warten Sie, ich werd' Ihnen den Zusammenhang erzählen, sagte er, und setzte sich zu mir, daß das ganze Gerüst des Sopha knackerte. Ich schöpfte guten Muth und rückte ihm so nahe, als thunlich. Er begann: Sehn Sie: ein wilder Rüde muß seinen Klöppel haben. Ich war so 'was, und hatte den meinigen. O ja: ich hatt' ihn! Ich spreche von meiner Frau — Gott hab' sie selig! Das erste, was wir bemerkten, als wir Mann und Frau wurden, war, daß wir mit einander nimmermehr auskommen könnten. Indessen wollten wir's, des Scandals wegen, doch probiren. Sie kam redlich zweymahl in die Wochen. Ich dachte, die Jungen sollten's halb und halb ins Gleiche bringen. Gott bewahre! Ich nahm mich zusammen; ich machte die ganze Manege mit ihr durch: umsonst! sie blieb ein stätischer Feger. So gingen wir denn — Eins wiste, Eins hotte: sie zog in die Residenz mit dem ältesten Buben — das ist eben der Lorenz — und ich blieb mit dem jüngern auf der Hufe. Keins durfte nun dem andern in sein Thun und Treiben einreden. Was sie nun aus dem Burschen gehät-

schelt und geträtschelt hat, das zeigt Figura. Vor dem Jahre starb sie, und nun kriegt' ich den dünnläufigen Märzhasen in's Revier. Er dauerte mich; ich versuchte alles, was ich wußte, und was mir Männer riethen, die mehr hinter den Löffeln haben, als ich: es wurd' eben nichts draus! Endlich sagte mir mein Arzt — ein herrlicher Mann — ich sollt' ihm eine hübsche und gescheidte Frau geben. Es ging mir schwer ein. Lieber Gott, dacht' ich, sollst du so ein Wesen mit dem Windspiel zusammenkoppeln? Gleichwohl ließ sich das Vaterherz berücken. Ich dachte: du willst eine suchen, die still und ganz beschränkt erzogen ist; die die Welt nicht kennt und nie kennen lernt — die also keine höhern Wünsche hat. Arm muß sie auch seyn, dacht' ich weiter, und bisher im Hause geplagt: so wird sie denn doch in dem, was sie außer dem Ehemann bekömmt, einigen Ersatz finden — — Nun, als so ein Wesen wurden Sie mir genannt: und da schrieb ich Ihrem Onkel meine Absichten und meldete unsern Besuch. Wir wollten nichts, als auf den Anstand gehen; und ich behielt mir's durchaus vor, daß Sie ganz freywillig Ja oder Nein sagten. Das hat man nun, hör' ich, hier nicht gehalten, und Sie haben dennoch ganz bestimmt dagegen entschieden: also — gut! Streusand drüber; Ab, hinterm Dorfe 'rum!

Hier konnt' ich mich nicht mehr halten. Ich faßte seine Hand in meine beyden, drückte sie an mein Herz: — er sah' mich nicht ohne Rührung, aber freundlich an und sagte immer vor sich hin: Nun ja doch: Angehaucht! Verschweift! Punctum! Ich bemerkte, daß er mich küssen wollte, aber ohne

beträchtliche Zurüstung nicht dazu gelangen konnte: ich hob mich also an seinen Schultern auf und vorn herum; so küßte ich ihn einige Mahl recht herzlich. Er lächelte noch freundlicher und wiederhohlte leiser und gerührter sein: Nun ja doch! Abgefahren! Ausgesprengt! Nas' verloren!

Endlich besann er sich und wollte mit den Worten aufstehn: So wissen wir also, wie wir mit einander stehen, und nun keine Rede mehr davon! Da erinnerte der kluge Willich: wie nun aber Onkel und Tante diese Entscheidung aufnehmen, und wie sie mich dafür behandeln würden?

Ja so! antwortete der Forstmeister. Verstehe! Ich soll die Hinde nicht nur aus dem Garn lassen: ich soll's ihr auch aufmachen! Verstehe! bff! bff! blies er vor sich hin, trommelte auf dem Seitenkissen des Sopha, und sann. Endlich fuhr er auf: Zum Velten! was ist da viel Kopfbrechens? Ich nehm' alles auf meine Schultern! Nun, machen Sie kein Aufheben: sie sind breit genug und können schon 'was tragen. Und dort dem Herrn müssen wir für seinen guten Willen auch den Rücken decken! Wie, wenn wir's so machten? Also kurz: ich verrenne gleich morgen früh dem Onkel und der Tante den Paß; ich lobe Sie; ich sage, ich hab's nicht lassen können, noch diesen Abend mit Ihnen gerade 'raus über die Sache zu sprechen. Herr Willich, den ich gekannt und der mich besucht, habe das auch gebilligt, um die Sache zu fördern und sey von mir mit herübergenommen worden, das Häschen zu setzen. Sie haben sich bey meinen Anträgen gar nicht abgeneigt finden lassen — — Ey, zum Stern! so warten Sie doch nur! Also — nicht

abgeneigt finden lassen! Nun, fahr' ich fort, haben wir Alten gethan, was unsre Pflicht war: nun müssen wir's den jungen Leuten überlassen, ob sie ferner zielen wollen oder nicht. Damit fahr' ich mit dem Lorenz ab, und wir lassen von uns weder sehen noch hören. Bekomm' ich Briefe — schreiben Sie immer drauf los, Kind, wenn man's haben will: ich antworte nicht. Man wird auf mich fulminiren; ich werde der ungeschlachte Wolfszahn heißen: na, so heiß' ich ohnehin. Hernach schläft die Sache ein. Sie können nicht dafür. Kömmt Ihnen nun 'was Besseres vor, so greifen Sie zu; und find' ich, was uns zusagt, so thun wir's auch. Ach lieber Gott, finden werd' ich's wohl: es sind ja leider jetzt viele Mädchen ganz des Satans auf solche stumpfe Heirathen!

Aber Ihr Herr Sohn? — fiel Willich ein. Wird der sich das ruhig gefallen lassen?

Soll ich denn alles 'raussagen? fuhr der Forstmeister fort. Gern läßt sich's der gefallen! Der Schlucker hat überhaupt die Courage nicht, eine Frau zu nehmen, die Verstand und Charakter hat, und die er hochachten müßte. Ihr Gesichtchen, und was sonst darzu gehört, das hat ihm baß gefallen — freylich: was sollt' es nicht! — aber, ob Sie gleich noch säuberlich genug mit ihm gefahren sind, so hat er mir doch schon vorhin so viel vorgequengelt, daß ich ihm hätte einen Bart mahlen mögen, als hätt' er's Reh im Lager verfehlt. Darum seyn Sie also ganz außer Sorgen. —

Hier schrotete sich der Mann auf. Ich wollte vor Entzücken an ihn hinaufklimmen: da nahm er mich, leicht wie eine Puppe, an sich herauf,

hielt mich empor, drückte mir einen Kuß auf die Wange, daß sie wie wund brannte, setzte mich dann säuberlich wieder hin und ging. Herr Willich begleitete ihn.

Vierzehntes Capitel.

Enthält, was folgt.

Der mannfeste Forstmeister hielt treulich Wort. Wie froh war ich! Onkel und Tante schrieben das meinen schönen Hoffnungen zu: ich ließ sie dabey, und sie behandelten mich gut.

Eins war mir aber unangenehm: Herr Theodor wollte eine Reise machen, und eine Reise auf zwey volle Monathe. Meine Pflegeältern hatten nichts dawider, und mich fragte er nicht. Ich wurde bös, ich wurde einsylbig: er schien das kaum zu bemerken, und so mußte ich wohl wieder gut werden, wenn ich ihn nicht im Zorne ziehen lassen wollte. Er ließ mir eine Anzahl Bücher da, die vornehmlich auf Erweckung des Sinnes für edlere Familienverhältnisse und für ein schöneres häusliches Leben, als ich bisher aus Erfahrung kennen konnte, abzweckten. Er bath mich, was ich darin auszeichnenswerth fände, mir zu bemerken, worüber wir dann, bey seiner Zurückkunft, recht viel sprechen wollten. Ich ging um so lieber an dies Werk, weil ich in der Wahl eben dieser Gegenstände besondere Absichten gar nicht verkennen konnte. Ueber dem Lesen

und Schreiben fand sich auch lebendiges Interesse an den Sachen selbst. So bekam ich, fast unversehens, ein dickes Buch voll Auszüge, Fragen, und einzelne, vorzüglich schöne Stellen aus meinen Autoren. Herr Theodor kam zurück, und nun veranlaßte und leitete er — o wie treffliche Unterhaltungen über meine eigenen Hefte; Unterhaltungen, wie sie wohl bey jeder Jungfrau aus den gesitteten Ständen veranlaßt und geleitet werden sollten! —

Hierdurch wurde aber auch mein Herz mehr, als durch irgend etwas, von Hochachtung und Dankbarkeit für meinen Freund erfüllt, und selbst die Würde und Ueberlegenheit, die er dabey zeigte, und die mir sonst zuweilen drückend geworden war, verlor dies Drückende und kettete mich nur näher an ihn. Bloß zweyerley hatt' ich gegen ihn einzuwenden: daß er noch immer keine offene, gerade Erklärung wagte, und — daß er zuweilen für den Consistorialrath predigte. Seine Predigten waren trefflich, ich würde sie mit Freude und wahrer Erbauung gelesen haben: aber ich wollte ihn nicht da oben im geistlichen Ornat sehen, so gut dieser ihm stand. In Uniform, an der Spitze einer Compagnie: ja, das wäre 'was anders gewesen! Auch rechnete ich sicher darauf — wenn nur erst die Hauptsache in Ordnung wäre, ihn zur Veränderung seines Lebensplans zu vermögen.

Onkel und Tante lauerten auf Briefe: es kamen keine. Man schrieb: man erhielt keine Antwort. Man sprach mit mir und schien allerley Bedenklichkeiten zu fassen, die für mich schlimm ablaufen konnten: man sah aber, daß ich selbst so verlegen, so gekränkt darüber war — (wer wäre in meiner Lage

frey vom Heucheln geblieben?) und so wurd' es, wie der Forstmeister vorher gesagt hatte.

Das ist alles, was ich aus diesem Halbjahr meines Lebens zu erzählen weiß; man müßte denn das Folgende auch noch für etwas gelten lassen.

Herr Theodor bekam einmahl über Tische einen Brief von der Post, erbrach ihn sogleich, und war durchdrungen von Freude. Ich hätte gar zu gern gewußt, was darin stand; zum Glück, die Tante auch, und diese fragte. Ich werde Besuch bekommen! rief Herr Theodor, und wurde ganz roth vor Vergnügen. Meinen liebsten Freund, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen — den soll ich hier willkommen heißen!

Von dieser Stunde an kam er, ehe man sich's versah, immer wieder auf dieses Muster aller jungen Männer zurück; denn so stellte er ihn dar, mochte er sprechen, mit wem er wollte. Anfänglich gefiel mir diese warme, fast leidenschaftliche Freundschaft; allgemach wurde sie mir aber ein wenig lästig. Endlich kam das Muster! Nun, in der That, der Doctor — Reich, denk' ich, nannte er sich — war ein rascher junger Mann, der sich bald als verständig und brav zeigte. Seine Heftigkeit, die ihn zu manchem Verstoß verleitete, konnte man ihm nicht übel nehmen, wenn man in sein schwarzes, leuchtendes Auge sah; sie schien vielmehr zu dem dunkeln, kurzlockigen Haar und der ganzen blühenden, gedrängten Gestalt zu gehören. Gegen Frauenzimmer hatte er eine wunderliche Scheu, obgleich er sonst der Mann schien, selbst mit Bären anzubinden; wenigstens ging er mir — vielleicht sogar geflissentlich, aus dem Wege. Ich konnte das um

so leichter geschehen lassen, da er mir zwar gar nicht mißfiel, aber doch — eben in seiner Heftigkeit und Ungelecktheit etwas hatte, das mich furchtsam machte. Ich kann nur eine einzige kleine Scene, die mit ihm vorfiel, berichten.

Theodor, wirklich wie verliebt in ihn, wollte uns beyde im Kahne über den mir schon einmahl so fatalen Teich am Garten setzen. Dem Doctor ging's nicht schnell genug. Er nahm die Ruderstange und stach so unmäßig darauf zu, daß der Kahn flog, aber auch hernach mit solcher Gewalt an's Ufer prallte, daß ich, die freylich zu zeitig aufgestanden war, vorwärts hinaus an's Ufer in's Grüne — ziemlich weich, aber in die Brennnesseln fiel. Der Doctor schlug sich vor die Stirne, sprang, indem er sich unbarmherzig ausschalt, herzu, hob mich auf, trug mich unter verworrenen Entschuldigungen unter den Baum, und ehe ich mich besinnen konnte, hatte er mir die Arme und Hände, die doch von den Nesseln nur wenig verbrannt waren, mit feuchter Erde ganz bedeckt, ohne daran zu denken, daß er mir damit mein weißes Kleid gar übel zurichtete. Theodor kam dazu und rief lachend: Das Kleid! das Kleid! und nun sprang der arme Doctor wieder auf, blutroth, und stampfte mit den Füßen vor Aerger, indem er rief: Soll ich denn nichts als dumme Streiche machen! Ich mußte gleichfalls lachen und suchte ihn zu beruhigen; er blieb aber bitter und bös gegen sich, und setzte sich, als wir zurückfuhren, ganz gedemüthigt und still in das Hintertheil des Kahns, so, daß ich ihm den Rücken zukehren mußte.

Mein Freund hatte erst vom monathlichen Auf-

enthalte des Doctors bey uns gesprochen; es mußte diesem aber nicht recht bey uns gefallen: schon nach vierzehn Tagen war er weg, und zwar, wie weggeblasen, ohne Abschied zu nehmen — als wozu er Herrn Theodor beauftragt hatte, der die Sache auch bey mir und den Pflegeältern recht gut abmachte.

Fünfzehntes Capitel.

Hinter dem Berge wohnen auch Leute.

So war denn der wilde Doctor vor Aufgang der Sonne auf und davon. Ich hatte nichts dafür und wenig dawider. Das Einzige bemerkte ich: meine Neugier war durch seine, mir ganz neue, störrige Individualität gereizt; doch wurde selbst dieser Reiz von einer gewissen Scheu vor eben dieser seiner Individualität niedergehalten.

Herr Theodor brachte mir den Abschied des Verschwundenen, als ich eben meinen gewöhnlichen Morgenspaziergang im Garten machte. Er sprach immerfort zum Lobe seines Freundes, und als ich, das Gespräch, wo möglich, auf nähere Gegenstände zu leiten, tadelnd an die Derbheit, den Ungestüm, die Unbeholfenheit des jungen Herrn erinnerte, widersetzte er sich mir mit mehr Enthusiasmus, als artig war. Ich ließ es hingehen, und er wurde nun etwas breit darüber, daß aus so kräftiger Jugend, wenn der Kopf hell und das Herz rein, jene Unge-

leckheit aber nicht angenommen, sondern nur Mangel an Bildung für die Welt wäre, wie das alles bey seinem Freunde zutreffe — daß daraus sich das Herrlichste, selbst das Zarteste, bilden lasse, wenigstens in allem, was nicht bloß conventionell sey. Sobald solch ein junger Mann, fuhr er fort, nur erst selbst darauf achtet, und, was dann nicht fehlen kann, damit unzufrieden wird, so erziehet er sich selbst und schnell für das, was ihm fehlt: und jenes ist allerdings auch meines Freundes Fall — eben jetzt!

Erziehen! wendete ich ein. Ein Herr Doctor! und auch übrigens sah er wahrhaftig nicht darnach aus, sich so etwas nur sagen zu lassen!

O es gibt für solche Männer ein Erziehungsmittel, erwiederte Theodor, bey dem das Sagen auch ganz unnöthig wäre; ein Mittel — immer wirksam, und das sicherste von allen —

Und das wäre?

Die Liebe! sagte mein Freund, sanft, aber ernst, ja fast feyerlich. Die Liebe zu einem wirklich tugendhaften, zart empfindenden und edeln Mädchen!

Es war das erste Mahl, daß dies Wort in so bestimmtem Sinn aus seinem Munde ging: vielleicht überfiel mich d a r u m eine gewisse Beängstigung, die die Röthe auf meine Wangen trieb, daß ich sie brennen fühlte. Ich blieb schweigend stehen, und als ich nach einer Weile die Augen wieder aufschlug, sah ich, daß Herr Theodor unverwandt nach etwas Anderm sah, als nach mir. Meine Blicke nahmen mechanisch dieselbe Richtung, und ich entdeckte, was mich von neuem überraschen mußte: mein Lieb-

lingsplätzchen, eine einfache Gartenbank unter einer schön überhangenden Akazie, war wie verwandelt. Die tiefern Aeste des Baums waren zu einer schattigen Laube geordnet und aufgebunden, alles mit Blumengehängen geschmückt, angenehm duftende Pflanzen waren um den Sitz herum frisch eingesenkt, und selbst der Boden, wohin ich sitzend die Füße stellen mußte, war mit einer Menge Vergißmeinnicht bestreuet.

Das war nun eine sehr artige Artigkeit — bekanntlich erzeigt man uns oft auch sehr unartige — und ich möchte wissen, welche Tochter Evens durch solche nicht gar angenehm berührt würde; wie vielmehr ich, die ich gewohnt war, nur als eine höchst unbedeutende Person behandelt zu werden! Ich überließ mich der wohlthuenden Empfindung, und meine Blicke, fest auf die Laube gerichtet, mochten mein Wohlgefallen deutlich genug aussprechen; da begann Herr Theodor: Du liebe, gute Seele! damit hast du deine letzte Nacht hingebracht? darum dich am Abend aus den Armen des Freundes gerissen? Und deine schüchterne Innigkeit hat dich nicht einmahl die ersehnte Freude abwarten lassen, dein Werk gütig angenommen zu sehen!

Diese Worte waren eben nicht geschickt, meine Bewegung zu vermindern. Ich konnte nichts erwiedern. Herr Theodor sagte auch nichts weiter, sondern führte mich an den Sitz. Ich ließ mich nieder: es war mir ganz wunderlich um's Herz. Er nahm einige der verstreueten Vergißmeinnicht und reichte sie mir, noch immer schweigend. Ich, ohne eigentlich zu bedenken, was ich that, steckte sie an mein Herz. Darf ich das meinem Flüchtling schrei-

ben? fragte Theodor freundlicher. Das that mir wehe. Ich stand auf: Sie spielen mit mir — und wirklich hart! sagte ich. Er schien etwas, verbessernd, sagen zu wollen; aber der Gärtner trat zu uns, und das Gespräch wurde gleichgültiger.

Ich kam auf mein Zimmer: mancherley durchkreuzte sich in meinem Kopf und Herzen. Ich war mir selbst unerklärlich, und Herr Theodor war mir's noch mehr. Endlich siegte — ich weiß selbst nicht, was; aber den Gedanken ließ es zurück: Wie, wenn Theodor diese unvermuthete Wendung benutzte, deine Gesinnungen gegen sich selbst zu erforschen? Nun entstand die Frage: Wie hast du dich dabey zu benehmen? Nach langem Sinnen kam ich auf das, wozu es des Sinnens am wenigsten bedurft hätte: Du willst dich redlich geben, wie du bist — willst keine Gleichgültigkeit vorgeben gegen die Gesinnungen seines Freundes, wie sie mir nun klar werden — womit du überdies Theodors Herz kränken müßtest; aber auch durch dein ganzes Betragen bemerklich werden lassen, du wissest Erkenntlichkeit zu unterscheiden von — von — ich wußt' es jetzt nicht zu nennen, und brachte es unter die allgemeinste Benennung — von Pflicht.

Sich geben, wie man ist! — nichts ist leichter, als diesen Gemeinplatz zu finden, und nichts schwerer, als ihn auf die einzelnen Vorfälle anzuwenden und ihm handelnd treu zu bleiben. Machte mir doch schon der leidige Vergißmeinnichtstrauß große Schwierigkeiten! Die Stunde wollte schlagen, wo Theodor zu mir kam, mit mir zu lesen — wie es jetzt hieß, anstatt, mir Unterricht zu geben. Behältst du die Blümchen an deinem Her-

zen? fragt' ich mich. Das wäre zu viel! Legst du sie bey Seite? Das wäre zu wenig! Endlich klügelte ich den Mittelweg heraus: Du willst sie in einem eleganten Blumentopf dort in's Fenster stellen!

So schwankend, bedenklich und gespannet war ich von heut' an in allem, was auf die beyden Männer Bezug haben konnte, und daß ich an Herrn Theodor fast etwas Aehnliches bemerkte, vermehrte noch meine Bedenklichkeit und meine Spannung.

Sechszehntes Capitel.

Einige Noth.

Es war aber auch, als ob sich jetzt alles vereinigen sollte, mich zu quälen! Herr Theodor blieb — fast unausstehlich höflich und gesetzt; er bezeigte mir zuweilen sogar jene vornehme Milde, die unter gewissen Umständen um so mehr kränkt, je weniger man Vernünftiges dagegen aufbringen kann. Mit all diesem brachte er mich endlich dahin, daß ich, Vertrauen und offene Dahingebung von ihm zu erzwingen, mich ebenfalls in Brust warf, und kurz, bündig, gewichtig auftrat. Schwer genug ward es mir! Nun kam ein Brief vom Doctor — an ihn, aber ein Blättchen an mich mit eingeschlossen, wozu noch allerhand artige Sächelchen gehörten, die ich mir im flüchtigen Gespräch gewünscht und sich der wunderliche Doctor gemerkt hatte. Ich wollte erst beydes nicht annehmen,

nahm's aber doch, und vornehmlich, um dem eiskalten Ueberbringer ein wenig zuzusetzen. Kaum bemerkte ich, daß er mein Benehmen dabey beobachtete, als ich noch mehr Freude über das Empfangene bezeigte, als ich vor der Hand wirklich empfand. Das Briefchen war kurz, aber sehr herzlich, mich ehrend, und doch war es zugleich mit gewisser männlicher Würde und Bestimmtheit geschrieben, daß es mir ein Gefühl eigenen Werthes gab, das mir sehr wohl that. So gehört sich's! dacht' ich. Fühlen Sie's, mein zurückhaltender, stolzer Herr! Und damit gab ich ihm den Brief zu lesen, versprach wieder einige Worte beyzuschließen und ging schnell fort, die bittere Arzeney gehörig wirken zu lassen. Die Wirkung schien nun zwar nicht eben stark, als wir einander wieder sahen — man kam mir sogar recht freundlich entgegen: aber ich blickte hindurch — man hatte sich vorbereitet, man war eifersüchtig, und hielt es nur unter seiner Würde, dies merken zu lassen! O, nur weiter auf diesem Wege! sagte ich zu mir selbst. Man soll sich schon beugen lernen und dann mit Eins am Ziele stehen! — Ich schrieb also dem Doctor sehr verbindlich und gab das Blatt dem gestrengen Herrn zur Ansicht. Er dankte mir mit Lebhaftigkeit, die mich nicht wenig geärgert haben würde, hätte ich nicht eben aus ihr auf den künstlichen Zwang handgreiflich schließen müssen.

Und das war noch das Geringste! Der alte Consistorialis starb, und Herr Theodor sollte nun förmlich in seine Aemter rücken. Das durfte nicht geschehen; durchaus nicht! War mein Freund mir immer in Pontificalibus ein wenig anstößig gewe-

sen, so war er's jetzt noch mehr; und wenn ich mir nun ganz bestimmt dachte: Heute Fräulein Emma von U—, morgen Frau Pfarrerinn — so kam ich mir fast vor, wie der Notar mit Schurzfell und weißem Jäckchen in Paisiello's Müllerinn. Es mußte also ein anderer Weg eingeschlagen werden! Wohlvorbereitet und mit dem Vorsatz, alle Wasser meiner Beredsamkeit springen zu lassen, fing ich eines Tages, holdseliger als seit einiger Zeit, an, mit Herrn Willich die bevorstehende Veränderung seiner Lage reiflich und altklug zu überdenken. Er sprach davon mit großer Zufriedenheit, wie von etwas, das seine Wünsche vollkommen befriedige, und setzte mich damit in nicht geringe Verlegenheit: denn ich bemerkte eben erst, daß, was in mir nur als dunkles Gefühl widerstrebend gewirkt hatte, sich nicht in Worte fassen und aussprechen ließ, ohne einer großen Albernheit auf's Haar ähnlich zu sehen. Da war denn meine Klugheit schon am Ende, und ich brachte, nach langer Pause nichts hervor, als:

Sie können aber doch auf andern Wegen ein weit größeres Glück machen —

Sie wissen so gut, wie ich, liebstes Fräulein, antwortete er, daß jeder Mensch seinen eigenen Maßstab für das Glück in sich trägt; daß sogar dem Einen furchtbar seyn kann, was dem Andern das Erwünschteste ist —

Nun ja; aber — man lebt doch nicht — für — für sich allein — —

Heraus war's! und ich konnte vor Angst kaum athmen, da es über die Lippen ging. Aber wie bitter böse wurd' ich, als sogar alle Geburtsschmer-

zen umsonst waren, und er mich so mißverstand, daß er erwiederte: Allerdings! aber ich finde auch in diesem Amte, gerade in Beziehung auf Andere den größten Theil meines Glücks! Sollten Sie sich nicht denken können, daß darin vieles — weit mehreres Gute gewirkt werden könne, als bisher gewirkt worden ist? oder sollten Sie es nur mir nicht zutrauen?

Er fuhr nun fort, mir seine Plane mitzutheilen — und wie verständig, wie wohlthätig waren diese! wie wurde er, als er davon sprach, so begeistert, so herzlich, so gut! — Aus war es denn mit der ganzen Gegenrednerey; das Restchen Groll war verflogen, ja selbst jenes dunkle, widerstrebende Gefühl regte sich nur noch schwach. Und da er nun gar in der Lebhaftigkeit seiner Darstellung meinen Arm fest fassete, und mich, ganz wider Gewohnheit, seine gute Emma nannte: da fühlt' ich mich tief bewegt, hoch über alles Conventionelle gehoben, und in meiner Seele fragte etwas: Warum denn nicht heute Fräulein Emma und morgen Frau Pfarrerinn?

Diese Frage wurde nun vorläufig zwar wieder zurückgedrängt, aber darauf eingeleitet sollte doch werden! Ich begann also, sehr behuthsam, und der Himmel weiß, mit welcher Beklommenheit: Aber recht einsam wird es Ihnen seyn in dem weiten, öden Hause. Ich beklage Sie darum.

Nun, es sind ja nur einige hundert Schritte bis herüber in das Ihrige! sagte er unbefangen.

Es ist aber doch eine Scheidewand mehr, und die man seltner durchdringt; ich kann mir das recht gut denken! Und dann — gestehen Sie es nur:

auch in unserm Hause finden Sie doch... Verstehen Sie mich nicht unrecht: ich will damit nichts gegen Onkel, Tante und die Uebrigen sagen — Sie finden so wenig, ach vielleicht gar nichts, was einem Manne, wie Sie, nur einigermaßen genügen könnte — Nein, widersprechen Sie mir nicht: es ist wirklich so! fühle ich's doch selbst seit einiger Zeit so drückend — und wie dürfte ich mich mit Ihnen vergleichen?

Warum sollt' ich Ihnen nicht Recht geben, fiel er mir ein, da Sie Recht haben? Aber daß Sie sich so unbefriedigt fänden, hab' ich bisher kaum vermuthen können —

Ich seufzte tief. Was ließ sich anders thun? Nach einer Pause sagte er sehr sanft und nahm meine Hand: Und ist es nun doch so: warum so einsam bleiben? — Alles ging mit mir im Kreise um, ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Wen fragen Sie? sich selbst doch! stockte ich endlich.

»Uns beyde, mein Fräulein!« — »Uns beyde« — und: »mein Fräulein!« Nein, es ist nie eine verwünschtere Zusammensetzung versucht worden! Ich weiß weder, was ich gesagt, noch was ich gethan habe; nur dessen erinnere ich mich, daß ich nach kleiner Weile den Gärtner anrief und ihn nach Blumenstöcken fragte, die mich nicht im geringsten interessirten.

Ich kam auf mein Zimmer und eilete, mich durch die Wundertropfen zu laben, die uns, als lindernder Balsam, immer zur Hand sind: ich weinte. Indem kam Dorothee herein: Ach Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: weinen's auch, du lie-

der Gott? Nu so wollen wir's zusammengießen, denn wie sie mich gemißhandelt hat und gestrapaziert, das läßt sich nicht ausreden, und wenn man so alt würde, wie die Medusſs! *) Es sind Briefe da; und sie denkt, ich hab's gekartet, da draußen auf die Gallerie — wissen Sie's noch? und Gott sey uns gnädig, da fährt sie herauf, wie der Drache zu Babel!

Damit entschlüpfte sie eiligst ins Nebenzimmer, indem die Tante, roth, selbst durch die Schminke hindurch, und mit funkelnden Augen, zur andern Thür hereintrat. Ich war zu betäubt, als daß ich mir etwas klar machen konnte. Hier ist ein Brief an Sie, ma chére! redete mich die Tante an, und suchte ihren Grimm noch zurückzuhalten, indem sie mir ein Blatt mit meiner Adresse, aber erbrochen, hinhielt. Zitternd nahm ich und las — ein kurzes, gutherziges Briefchen vom Forstmeister, worin er sich auf den Brief an meine Pflegeältern bezog, sich sehr entschuldigte über das, was ich von ihnen, hoffentlich mit aller Schonung, erfahren würde, aber unglücklicher Weise hinzufügte: So sind Sie denn ganz frey, mein liebes Fräulein! machen Sie aber recht bald den besten Gebrauch von dieser Ihrer Freyheit, und erfreuen Sie mit der Nachricht davon Ihren treuen Freund und Diener u. s. w.

Ich fand denn doch das Schlimme nicht, das ich besorgt hatte, und war wirklich schon oft genug zum Heucheln gezwungen gewesen, um meine Partie nehmen zu können. Ich sagte ganz unschul-

*) Methusalem.

dig: Er verweiset mich auf einen Brief an Sie —

So? und was schreibt er denn weiter? fragte die Tante.

Sie haben ja den Brief geöffnet, liebe Tante! erwiederte ich. Sie wissen's also schon — —

Hier hatte ich unwissend die Schleusen ihres Feuereifers aufgezogen, und er fluthete unaufhaltsam über mich her. Mit Mühe sammelte ich aus dem reißenden Strome die wenigen Perlen! Der Forstmeister habe seinen Lorenz anderwärts versorgt, weil er mich über seine Erwartungen gefunden und befürchtet habe, es wäre bey dieser Angelegenheit ihm nicht Wort gehalten und meine Stimme nicht, als die einzig entscheidende, gehört worden. Er hatte sich diese Wendung nicht versagen können, um — besser gemeynt, als bedacht — allerley Warnungen in Ansehung meiner, und, wie er glaubte, zu meinem Besten, anbringen zu können: wodurch aber die Tante sich jenes Abendbesuchs und der lauernden Dorothee erinnert hatte; und da sie von dieser, bey allem Quälen, nicht erfahren, was von mir mit dem Forstmeister gesprochen worden, und was Dorothee'n selbst unbekannt war: so hatte sie so lange ab= und zugewogen, bis sie in der That einen Theil der Wahrheit herausgebracht hatte. Sie wollte nun durchaus wissen, was damahls verhandelt worden, und ich glaubte zugleich ihr und meinem Gewissen Genüge zu leisten, wenn ich gestand: ich sey vom Forstmeister um meine Zuneigung zu seinem Sohne befragt worden, und habe ihm geantwortet, daß ich davon, nach so kurzer Bekanntschaft, noch nichts

in mir verspüre. Ich habe ja aber nicht behauptet, setzte ich hinzu, und freylich, ohne buchstäblich zu lügen — daß sich diese Neigung nicht hätte mit der Zeit finden können; und selbst wenn ich Zuneigung gefühlt hätte, würden doch Ihre häufigen Ermahnungen, beste Tante, mich nimmermehr zu der Unschicklichkeit haben verirren lassen, nach einigen Stunden Bekanntschaft mein Herz zu verrathen.

Damit hatte ich die Gegnerinn einigermaßen entwaffnet — was sie aber nur desto mehr gegen mich erbitterte; und wenn sie mich nach diesem meinen Seitensprung jetzt nicht ganz so schlimm behandeln konnte, als sie wohl im Sinn gehabt hatte: so zog sie's desto mehr in die Länge, ging mit mir um, wie mit dem einfältigsten Geschöpf, bewachte mich gleichwohl auf allen Schritten, und brachte mich, die durch die vorher erzählten Vorfälle schon so aufgereizt war, von neuem in so großes Herzeleid, daß ich wieder mit Tod und Grab zu liebäugeln und alle meine Hoffnungen auf Jenseits zu bauen begann.

Siebenzehntes Capitel.

Mehr Noth, einiger Trost, ein erhabener Seelenkampf, und ein gesegnetes Ende.

Und gleichwohl war das noch lange nicht alles, was auf mich hereinbrechen sollte! Konnte nun Theodor mein Leiden nicht mehr mit ansehen, oder

hatte Dorothee, die seit jenem Abend mit ihm grollete, nicht allzutreulich geschwiegen und dadurch einen Argwohn gewisser Art bey der Tante erregt, der meinem Freunde nicht entgangen war: kurz, er verließ uns, zog weit eher in seine eigene Wohnung, als nöthig gewesen wäre, besuchte uns weit seltener, als selbst der vorige geistliche Herr gethan hatte, und schien allen Gelegenheiten, mit mir allein zu seyn, sorgfältig auszuweichen. Himmel, dacht' ich, was wird das wieder? Auch er, dein einziger Freund, dein Gatte vor der Natur und den himmlischen Mächten — auch er erkaltet, jetzt, wo du seiner am allernöthigsten hättest? Wenn Er dich verläßt, was kann denn bey dir aushalten?

Den Abend saß ich versenkt in meinen Schmerz und hielt mir, mit einer Art seltsamen Genusses, vor, ich sey verschmähet und vergessen — ohngeachtet ich's im Grunde nicht glaubte: da fing die theuere Dorothee, in voller Albernheit ihres Wesens, nach manchen giftigen Bemerkungen über die schöne Einrichtung bey dem vornehmen, nagelneuen Herrn Consistorialrath, an, sich folgender Maßen vernehmen zu lassen: Hochmuth kömmt vor dem Fall — aber ich will ganz und gar nichts gesagt haben! Man hat's wohl eher gehört, draußen in der großen Welt, daß Leute, denen Gewürznägelein nicht gut genug waren, auf Pfefferkörner gefallen sind! Man braucht nur zu klinken: gleich geht's auf! Aber es wird auch nicht aus jeder Aschenbrödel eine goldge Prinzessinn!

Mir stockte das Blut in den Adern. Was will sie damit sagen? fragte ich sehr ernsthaft. Rede sie deutlich, oder schweig' sie!

O ja, recht gern will ich schweigen! fuhr sie beleidigt fort. Ich weiß ja, daß auf den Herrn Stücken gehalten werden, wie Kirchthüren groß! Nun, über meine Lippen geht nichts: wenn's nur bey andern Leuten auch so fest hielte! Meinetwegen möcht' er alle Tage zu Mamsell Malchen nach Lindenthal gehen, und drüber seine hohe Herrschaft hinten ansetzen: aber 's ist doch um der Leute Mäuler willen, da man Gottes Wort von heiliger Stätte 'runterzupredigen hat!

Was will sie mit dem Malchen? wer ist Malchen! fragte ich bebend.

Gar Niemand! antwortete sie. Als wenn wir sie nicht neulich alle in der Kirche gesehen hätten — Heimburgs Malchen! Sie haben ja drüben ihren Geistlichen, und er predigt ja auch Gottes Wort: was fuhr sie denn schon dreymahl hieher, wie eine gnädige Dame? Nun: unser Eins weiß noch die Zeit, wie wir im Leinwandkäppchen gingen, und der liebe Papa froh war, das große, schöne Gut in Pacht zu kriegen, das er jetzt selber an sich 'rangekauft hat! Freylich: eine Lieb ist der andern werth! den Vormittag fährt Eins 'rüber in die Kirche, des Nachmittags stolziert das Andere 'nüber zum Besuch. Und da bleiben wir immer zum Essen bis in die sinkende Nacht: je, warum schlagen wir's den hier so oft aus? Es wird sich wohl zeigen, und bald: denn nun ist ja vor drey Stunden auch der liebe Herr Doctor wiedergekommen; da konnen wir's recht beschwatzen, und lieber gleich Ernst machen! Na, wenn's nur noch so wird, da haben doch die Leute einen Pflock auf die Kehlen!

Hier waren meine Kräfte erschöpft. Schweigend

wankte ich hinaus in mein Schlafzimmer: ich hatte eine unglückselige Nacht. Als ich früh zur Tante kam, die mich erinnerte, daß sie mit dem Onkel noch diesen Vormittag auf einige Tage in die Stadt reisen würde, (ach es gab böse Historien mit den Gläubigern, die ganz ungläubig geworden waren!) da fand sie selbst mein Aussehen so verändert, daß sie mir glaubte, ich sey krank und könne nicht Gesellschaft leisten. Nach zehn Uhr fuhren beyde ab, und ließen mir nur die Erinnerung zurück, mich innen zu halten und der strengsten Diät zu befleißigen. —

Ich war in den Morgenstunden ein Raub einander widersprechender Empfindungen, und das Allerschlimmste war, daß ich Niemand hatte, gegen den ich sie ausströmen lassen konnte — denn die Dorothee war mir seit gestern unausstehlich. Da meldete man mir den Doctor, Willichs Vertrauten. Willst ihn annehmen, dacht' ich; er meynt es gut — nicht nur mit ihm: auch mit dir!

Er trat ein, er bemerkte meine Traurigkeit, meine Unpäßlichkeit: wie theilnehmend bemerkte er sie! Es war unmöglich, ihm alles Vertrauen vorzuenthalten, besonders wenn man ihm in das sprechende Auge sah, oder auch nur darauf achtete, wie sich in so kurzem seine rauhe, ungelenke Außenseite gemildert, geglättet, verfeinert hatte. Ich ließ mir kaum ein Wort der Klage über manche Verhältnisse hier im Hause entschlüpfen: gleich fing er's auf, und stimmte meine Klagen noch höher an, ohne jedoch Onkel und Tante anzufallen, (wodurch er bey mir um so mehr gewann), sondern nur, indem er darlegte, wie sie gerade für

mich nicht paßten, so wenig, als ich für sie. Verlegen, aber herzlich wohlwollend, fügte er dann die leise Frage hinzu: Warum denn also bey denen verharren, für die man nicht geschaffen ist?

Wie? dacht' ich: lenkt das ein auf den Treulosen? will er wiederkehren — o Himmel! reuig wiederkehren? Wissen muß man doch so etwas! Und so gab ich auf diese leise Frage eine noch leisere Antwort, die so gut war, als keine, aber neue Fragen und Erörterungen veranlassen sollte. Ganz direct erfolgten diese nicht — und es ist wunderlich, daß ich vielleicht selbst Gelegenheit gab, das Gespräch in's Allgemeinere zu lenken. So handelten wir das Lieblingscapitel der Mädchen, über häusliches Glück, ab; nach und nach kamen wir in's Einzelne darüber: doch wurde besonderer Personen keineswegs gedacht. Die Unterhaltung schien indeß beyden Theilen ersprießlich: sie wurden lebhafter und immer lebhafter, vergaßen — der eine die Blödigkeit, der andere die Unpäßlichkeit, ja die schmerzenreiche Situation überhaupt, und erstaunten beyde, als Dorothee mit etwas großen Augen und der verdrießlichen Unterbrechung eintrat: die Mittagsstunde habe geschlagen — ob angerichtet werden solle?

Der Herr Doctor sprang auf, entschuldigte sich, fand Erlaß, bath um einen Nachmittagsspaziergang, fand Zustimmung. Wird Ihr Freund uns begleiten? fragte ich noch. Leider hat er eine Begräbnißrede, erwiederte er und verschwand.

Es war mir so wunderlich hinter meinem Suppenteller, daß ich kaum daran dachte, zu speisen. Ein wenig schnell bist du doch mit dem Doc-

tor zu Werke gegangen! sagte ich. Aber er meynt's so gut! und überdies, sollte dir denn gar nicht erlaubt seyn, ein wenig Rache für das schöne Malchen zu nehmen? Es ist ja hier ohne Folgen: ach, wenn es nur dort auch ohne Folgen ist! —

Der Doctor kam, wir gingen in's Feld: freylich Dorothee mit uns — mehrere Schritte hinterher! Ich erinnere mich nicht, daß wir sie in ihren Betrachtungen über dies Jahr, das so schönen Flachs gebe, gestört hätten. Wir verwunderten uns, als wir unversehens in dem benachbarten Dorfe eintrafen, das doch fast eine Stunde Weges entfernet lag. Wir kehrten bey einem Landmann ein, der Doctor bediente mich mit allem, was herbeyzuschaffen war, tändelte mit den Kindern des Landmanns zu dessen großer Freude, (zu der meinigen auch!) und beschenkte die Leute beym Weggehen so, daß sie in große Lobsprüche des schönen Pärchens ausbrachen — worüber ich denn in gewaltige Verlegenheit gerieth. —

Es ist das gar ein unterhaltiger Herre, der Herr Doctor, bemerkte Dorothee den Abend. — Hat er nicht kostbare Sachen gesagt, ordentlich mit gelehrtem Geschwulst, von die Steine und die Engel, und von die Nachtigallen und's häusliche Glück — ob ich's gleich nur halb gehört habe! Und was er für ein Paar schöne, schwarze Augen dazu hat! Nehmen Sie sich in Acht, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: die gucken bis in's Herze 'nein. Nun, jedem sein Recht, ist mein Wahlspruch: hat mich der Herr Doctor doch vor das Bischen 'runterleuchten einen funkelnagelneuen Kronenthaler in die Hand gedrückt! Es ist Einem nicht um Geld und Gel-

deswerth: aber man sieht doch, wer ein redliches Gemüthe hat! —

Herzlich zuwider war mir dies alberne Geschwätz: ich ließ aber doch zu, daß sie es immer wieder von vorn anfing. Besser geschlafen hatt' ich schon oft in meinem Leben, aber besser geträumt nicht; und gleichwohl mocht' ich früh gar nicht untersuchen, was ich eigentlich geträumt hatte. Ich ließ es auf sich selbst beruhen, befand mich dabey ziemlich wohl; und als ich vor dem Spiegel bemerkte, ich sähe denn doch etwas blässer, als nöthig: so suchte ich allerhand Ermunterndes unter meinem ärmlichen Putz hervor, das denn mit Fleiß und nicht ohne Wohlgefallen angelegt wurde.

Der Doctor war gar bald wieder da, und, wo möglich, noch heiterer und artiger, als gestern. Ich nahm die Entschuldigung seines Freundes, er habe wieder dringende Geschäfte, ziemlich gelassen auf, und überließ mich dem angenehmen Eindruck, der auf mich gemacht wurde, ohne Besorgniß, und auch ohne über sein Wesen viel nachsinnen zu wollen. Es ist der Vertraute deines Freundes: krönt der Himmel deine Wünsche, so wird er unser erster Hausfreund: da wär' es ja thöricht, dir das Vergnügen seines Umganges nicht gönnen zu wollen! So dachte ich, und damit beruhigte ich mich.

So wandelte ich denn, immer unter Blumen, rascher aufwärts, den heutgen und den folgenden Tag. Dann aber — es war schon spät Abends — warf wieder die unbequeme Dorothee mir einen zweyschneidigen Dolch in's Herz. Hören Sie nur an, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: daß der gute Mensche in Sie verliebt ist, bis in die Schuhspitzen hin-

unter — der Herr Doctor nähmlich: davon sagen Sie mich kein Sterbenswort! Und daß es bey Sie auch ein Bischen hämmert, dort, unter die Schleife vom Leibbande: das säh' ich, wenn ich auch blind geboren wäre. Nun, was wollen's denn böse seyn darum auf mir? Ist denn ein solcher lieber junger Herr nicht eine Gabe Gottes, für die man heut zu Tage in der Kirche danken möchte? Mir ist bey dieser Sache ein großer Stein vom Herzen: ich habe immer gefurcht, Sie verguckten sich einmahl an dem Herrn — drüben, auf der Pfarre! nähmlich, weil kein Anderer da war und Sie sich an ihn gewöhnt hatten! Nun seh' ich's, daß es dort nichts ist, aberst hier! Ja, wenn er nur nicht ein bloßer Doctor wär, sondern ein Junker, wie sich's gehört! Wie sollte die treue Dorthee da schieben und schergen!

Ich glühete: mit Eins stand, überraschend, aber klar vor mir: du bist treulos gegen den, der durch die heiligsten Bande an dich geknüpft ist! und: du rennest in dein Verderben, wenn du nicht gewaltsam von dir reißest, was dir unvermerkt — ach nur allzuwerth geworden ist! Ich schickte die Ueberlästige zu Bett: ich mußte erst ein wenig verzweifeln, dann ruhiger überdenken, einen Entschluß fassen und sogleich ihn ausführen. Ich verzweifelte richtig, überdachte richtig, faßte richtig einen Entschluß, führte ihn aber nicht so richtig aus. Ich schrieb zwar für Herrn Willich eine lange, wehmüthige Epistel: es kam aber darin von der Hauptsache nur wenig vor, außer etwa, daß ich ihn beschwor, bald, bald zu mir zu kommen, dem armen, schwachen Mädchen in seiner traurigen Verirrung mit Rath und

Trost beyzustehen, und dem Herrn Doctor die fernern Besuche zu widerrathen.

Der Brief war gegen Morgen fertig; erschöpft warf ich mich auf's Bett und schlief einige Stunden. Beym Erwachen war ich besonnener, las den Brief wieder, und fand — ach wie oft zeigt Morgen und Abend uns als Gegensätze von uns selbst! ich fand, das sey doch auch etwas zu viel Lärm. Was gesagt ist, muß es bleiben, meynte ich; aber ganz anders, und besonders weit feiner, muß es gesagt werden. So saß ich denn wieder am Schreibtisch; der neue Brief wurde noch länger, und so fein, daß kein Mensch, vor lauter umwundenen Redensarten, seinen Inhalt vernehmen konnte.

Ich war noch beym Abschreiben, als sich der leidige Doctor wieder melden ließ: aber ich hatte mich durch dies Geschäft wieder hinauf gespannt — Weiber werden dadurch allezeit wärmer, so wie Männer kälter: der Doctor wurde nicht angenommen. Doch wie ward mir zu Muthe, als das Wort heraus war, ich seine Tritte die Treppe hinab hörte, und, hinter dem Vorhang ihm nachblickend, sah, wie er ganz langsam, und — ich meynte, das sey nicht zu verkennen — betrübt bis in den Tod, dahinschlich! — Jetzt oder nie! sagte ich mir, wer weiß wie oft, vor: es wurde aber doch erst um die Mittagsstunde das Jetzt zu Stande gebracht — der Brief nähmlich gesiegelt und abgeschickt.

Kaum sah ich den Bothen über den Kreuzweg schleichen, als mich bald Hitze, bald Kälte fieberhaft überfiel — wie es nun ist, wenn man einen sehr albernen Streich gemacht zu haben fühlt, und einen sehr klugen, oder auch sehr edlen, gemacht zu ha-

ben sich durchaus überreden will. Endlich suchte ich mich aufzuraffen und meine Seele zu kräftigen durch eine strotzende Rede vom Adel heiligster Treue, selbst gegen nicht gegebenes, nicht empfangenes Wort, von freyerwähltem Dulden der Aufopferung, auch wenn diese nicht erkannt, wenn sie sogar durch Untreue vergolten würde. So stand ich am Ende in recht hübscher Glanzfolie, als leibhaftiges Abbild hoher weiblicher Tugend, mir selbst gegenüber, und konnte nicht unterlassen, mit diesem meinem eigenen Bilde (obschon unter einigen Thränen) ein wenig zu liebäugeln. Da trockneten denn die Thränen und Dorothee meldete den Doctor nochmahls an. Er thäte, meynte sie, als hätt' er's erstaunt nothwendig.

Was thun? Ja, er komme! entschied ich, nicht ohne Pathos. Er vernehme gleich selbst, es sey das letzte Mahl, daß wir uns sprechen!

Er trat ein — so theilnehmend, so besorgt! Ich dränge mich zu Ihnen — begann er. Ich hätte mir's nicht verstattet, wenn nicht unser Freund es gefordert, mir Aufträge gegeben hätte —

Und welche? —

Sie haben ihm geschrieben —

Auch davon hat er Ihnen gesagt? fragte ich tief gekränkt.

Nur so viel, fiel er mir in's Wort, daß er Ihren Brief nicht verstanden habe, daß er aber vermuthe, Sie wären sehr unruhig, vielleicht gar krank, und da... Aber, bestes Fräulein, das ist doch nicht so? O ich bitte Sie, von ganzer Seele bitt' ich Sie: nur ein Wort, ob Sie wirklich krank, ob Sie beunruhigt sind? Es macht mich unglück-

lich! ich kann eher nicht weiter sprechen, ja an nichts weiter denken — —

Das war nun allzuherzlich und allzugut gemeynt, als daß ich nicht hätte ihn zu beruhigen bemüht seyn sollen. Dies geschah, und nun fragte ich weiter, nach den Aufträgen unsers Freundes. Sie bestehen bloß darin, antwortete er, daß ich mich von Ihrem Befinden überzeugen und Sie versichern sollte, er würde schon selbst hier seyn, wenn ihn nicht, eben als er gehen wollen, ein Besuch überfallen hätte — ein Besuch aus der Nachbarschaft, der sich nicht wohl beseitigen ließe —

Mir schoß eine helle Gluth in's Gesicht, und wie mechanisch wiederhohlte ich: Aus der Nachbarschaft?

Herr Heimburg aus Lindenthal, und seine Tochter — fuhr er fort, indem mit mir alles im Kreise herumging. Ach ich bin so froh darüber! denn — warum dürft' ich Ihnen nicht sagen, was Ihnen unser Freund ohnehin so bald als möglich entdecken wird? Vielleicht haben wir die Freude, ihn durch dies liebe Mädchen bald ganz glücklich zu sehen! Ach dürft' ich auch nur hinzusetzen, was Er gestern Abends hinzusetzte, als er mir dies Geständniß that! — Aber — Sie scheinen zerstreut: da wag' ich's freylich nicht...

Er wagte es aber doch, ohngeachtet ich's ihm nicht hieß. Er gestand mir seine Liebe, seine herzinnige Liebe, von den ersten Tagen unserer Bekanntschaft an; wie er bey seiner frühern Anwesenheit mit sich gekämpft, weil er sich eingebildet habe, unser Freund schmeichle sich mit gewissen Hoffnungen; wie er deshalb neulich früher weggereiset sey,

und ob auch sein Herz ihn noch so mächtig gezogen, nimmer zurückgekehrt seyn würde, wenn ihm nicht dieser heilig zugesichert hätte, er täusche sich gänzlich; wie er daraus Trost geschöpft und Muth, dann zurückgekommen sey, mich näher kennen, mich immer höher schätzen, immer inniger lieben gelernt, und jetzt, besonders da der Freund ihn selbst ermuntert hätte, da auch zu befurchten stehe, die heutige Zurückkunft meiner Pflegeältern werde ihm die Gelegenheit, seine Gefühle mir zu gestehen, abschneiden — wie er es da nicht länger habe tragen, sondern lieber gleich jetzt, wenn auch, wie es leider scheine, zu ungünstiger Stunde, sein Glück in meine Hände legen wollen — — Das alles, und was sich daran schließen wollte, gestand er mir, und gestand es so treuherzig, so lebendig und innig, daß ich mich — vielleicht erst von Neuheit gereizt, von Rache gelockt, dann von Erkenntlichkeit eingenommen, endlich von liebender Zuneigung festgehalten — in seinen Armen durch sein Entzücken entzündet fand, ich wußte selbst nicht, wie? Ich wollte mich zwar, nach den flüchtigen Minuten des ersten schönen Rausches, wieder zurechtsetzen: aber — es gelang nicht; gelang nun um so weniger, da ich mit geheimen Entzücken bemerkte, wie das, was mir der Mann mit den guten schwarzen Augen in so kurzer Zeit eingeflößt hatte, ganz etwas Anderes — etwas nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach Anderes, von dem war, was ich seit langer Zeit für Herrn Willich gefühlt hatte. Ja, wie ich vormahls in Einer Nacht um Jahr und Tag weiter gekommen war, so geschah es jetzt in einigen Stunden; und ich fand, daß ich in alle dem,

womit ich aus Langweile und Liebesbedürfniß meine Freundschaft für meinen Lehrer angeputzt und verziert hatte, eine Thörinn gewesen sey; daß ich, wenn's wirklich zur Entscheidung gekommen wäre, ihm schwerlich mein Ja gegeben, oder hätt' ich's gegeben, ein ziemlich trockenes, wenn auch allenfalls genügliches Leben geführt haben würde; ja, daß ich, was er mir wirklich seyn könnte und im Grunde immer gewesen wäre, auch in Zukunft gar nicht aufzuopfern brauchte.

Nun war ich erst ganz glücklich und weidete mich sogar schon, einstimmig mit meinem Geliebten, an der Ueberraschung, womit wir den werthen Freund überfallen wollten: als mir — ach wie spät! — meine Pflegeältern und ihr gewaltiger Stammbaum in den Sinn kamen. Ich erblaßte, der Doctor fragte, ich ließ errathen — O da seyn Sie ganz unbesorgt! fiel er ein. Vielmehr lassen Sie mich tausendmahl um Vergebung bitten, wegen einer Täuschung ...

Da rollte ein Wagen in den Hof. Ich sprang an's Fenster: Himmel! des Onkels Landauer! Ich zitterte an allen Gliedern. Der Doctor rief die schönsten Trostworte in mich hinein: ich hörte nicht, sah aber bald die Thüre aufgehen, — und den Herrn Forstmeister hereinwogen, dem Tante und Onkel nachtraten. Wetter! rief der Forstmeister in schönster Laune: was bedürfen wir weiter Zeugniß? Da sitzt ja der Fuchs im Bau! Herzensjunge, du sollst meine herrliche Blässe haben, daß du das Ding mit dem Doctor so durchgesetzt hast! Na, wie weit seyd ihr? Nehmen Sie es ja nicht übel, liebste Emma, daß die Freude einen glückli-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen Vater mit der Thür in's Haus plumpen macht! Also sind Sie ihm gut, dem Schwarzkopf? dem Solo-Fänger da? — Bey Seite zischelte er mir zu: Nicht wahr, das ist eine andere Zucht, als jene von — Mama, Gott tröste sie?

Ich wußte kaum, ob ich träumte oder wachte; und der Doctor rief vermittelnd: liebster Vater, sie weiß ja noch nicht! — »Sie weiß noch nicht? Du weißt noch nicht?« riefen Forstmeister, Tante und Onkel durch einander. Nun, so hören Sie mir zu, begann der Erste; Ich mach's kurz! Denken Sie an das, was ich an jenem Abend begreifen lernte und Ihnen selbst zugestand. Als ich von Ihnen ging und ein gewisser Herr mit mir... Aha, der Herr, der da eben eintritt — Bst! Hand her! So! Gut! — Nun also: der Herr Willich brachte mir die Idee bey, was für den Hasen zu gut sey, wär' für den Hirsch vielleicht eben recht. Das griff mir an die Leber: denn ich hatte Sie gar herzlich lieb gewonnen. Damit nun aber — ich bitt' um Pardon, dort drüben! — damit Onkel und Tantchen Sie walten ließen nach Wohlgefallen, der Schwarzkopf da aber auch erst sähe und hörte, und sich nicht etwa auch ein Körbchen hohlte — vor allem aber, weil er sich selbst alles verdanken oder nichts haben wollte: — da kam er pseudonym. Zum Velten! merkten Sie denn gar nicht, worauf ich in meinem Brief' an Sie anschlug? Nicht? Desto besser! Aber dort, der Schelm, hat treulich in's Schwarze gehalten, und gestern Abend krieg' ich einen Expressen, er hoffe den Nagel zu treffen. Ich — auf, will hieher und nachdrücken; wie ich aber in der Stadt den Braunen

Bayerische Staatsbibliothek München

füttern lasse, hör' ich, Onkel und Tante sitzen oben in der Gaststube. Ich — herbey, gebe Fährt — es klafft; nun drauf und dran: und, sehen Sie — da sind wir und wollen segnen, geliebt's Gott und Ihnen. Nun? Töchterchen! soll ich ihn anfangen, den Spruch aus dem Paradiese?

Hierbey liefen dem herkulischen Manne die hellen Thränen die Wangen herab. Er umschlang uns beyde zugleich, drückte uns fest an seine Brust und rief: Gott sey gelobt und lass' es Euch immer wohlgehen! Der Onkel wiederhohlte nicht ohne Rührung: immer wohl gehen! und Matante wünschte uns möglichste avantage.

Jetzt trat auch Herr Theodor näher herzu. Verlegenheit ließ mich nicht zu ihm aufblicken: aber die wenigen herzlichen Worte, die er uns sagte, brachten uns in's schönste Einverständniß. Und propos — rief ihm der Forstmeister zu — Herr Commissionsrath, oder wie Sie jetzo heißen: haben Sie schon getraut? Nicht? So sollen Sie hier Ihr Probestück machen! Was muß das für Sie für eine Freude seyn, zwey junge Seelen zu vereinigen, die Sie beyde gebildet haben — Ja ja, auch an dem dort hat er das gethan; wissen Sie das noch nicht? — —

Welch ein glücklicher Abend! und welche glückliche Jahre folgten ihm! Wir zogen zum Forstmeister; der Himmel gewährte uns die Wohlthat, unsern Vater bis in späteste Jahre pflegen und erfreuen zu können. Willich und sein liebenswürdiges Malchen blieben unsere Freunde. Und hat das Geschick jetzt, in meinen späten Jahren, allmählig alles zurückgenommen, was es damahls mir schenkte: so hat es mir doch die Erinnerung, und den herrli-

chen Genuß in dieser Erinnerung — es hat mir auch den Glauben nicht nehmen können, daß ich bald in einen Zustand übergehe, wo, was hier getrennet worden, gewiß wieder vereinigt wird, wenn es nur hier wirklich schon recht eigentlich vereinigt war! —

Aus dem Leben eines Tonkünstlers.

Fragment.

Erster Brief.

Ludolph an Anton.

So bin ich denn nach Eurem Willen hier. Aber noch fühl' ich mich in der großen, herrlichen Stadt nicht anders, als bey Euch. Der Spruch des Vormunds: andrer Ort, andrer Mensch — ist falsch. Es mag wohl immer nur ein einziger Punct in unserm innersten Selbst seyn, worauf sich das bauet, was wir Glück oder Unglück nennen; vielleicht nur ein kleiner Punct, von dem aus aber die versteckte, eigentliche Lebensquelle all unsers Wesens rinnet, in deren Spiegel jeder von uns die Dinge erst so erkennet, wie sie ihm wirklich erkennbar sind, um deren Blumenufer unsre Wünsche, unsre Hoffnungen und unsre Besorgnisse blühen, die auch alles, was wir von außen empfangen, sich assimilirt, wie das Blut in unsern Adern allen Nahrungsstoff: aber dieser Punct liegt zu tief in unserm Wesen, als daß er vom Ort und

von Verhältnissen, und obendrein plötzlich, verändert werden könnte.

Es war ein heiterer Märztag, als ich ankam. Es that mir wohl, das Gedränge, das Lärmen von Menschen und Pferden, und die lächerliche Ernsthaftigkeit, die wichtigthuende Emsigkeit der Vorübergehenden aus meinem Fenster zu bemerken. Ein Hökerweib, das unten am Hause grüne Waare verkauft hatte und eben den Conto laut abschloß, freuete mich ungemein. Ein und dreyßig Kreuzer, sagte sie. Ein guter Markttag! Davon achtzehn an den Gärtner, bleiben dreyzehn für mich. Gott sey Dank! — »Und es ist so ein schönes Wetter!« setzte sie hinzu, blinzte fröhlich auf nach der glänzenden Sonne, belud sich mit den Körben und dem Sessel, und zog guten Muths von dannen.

Dreyzehn Kreuzer für mich — Gott sey Dank — Und es ist ein so schönes Wetter — wiederhohlte ich, machte mir die alten, vergeblichen Vorwürfe von neuem vergeblich, und ging hinab, die starr prunkenden Straßen auf und nieder. Die Menge der Menschen zog an mir vorüber: nicht Einen kannte ich, nicht Einer achtete auf mich. Wie sich das von selbst versteht! werdet Ihr sagen, und Ihr habt Recht: mir war aber doch dabey, als wär' ich gestorben, und träte eben in den Virgil'schen Orkus, wo unbekannte Schatten an mir vorüberstreiften und eilig ihr altes Werk, hier wie dort, trieben, und ich wäre der Einzige unter ihnen, der hier nichts trieb, *weil er dort nichts liebte*. Es drängte mich, Einigen vielleicht Sprache abzugewinnen. Ich fragte, was zu erfahren mir gleichgültig war: Geh' ich da nach

der breiten — geh' ich hier nach der Königsstraße? Nein, dort um die Ecke! dort über den Markt! sagten sie hastig, Manche mürrisch, und eilten vorüber. Ich schlich meiner Wohnung zu; da ging ein schönes Kind munter vor mir her — ein nettes, freundliches Mädchen von acht oder neun Jahren. Ist dies die Klosterstraße, fragte ich, und mußte ebenfalls freundlich aussehen, da ich ihr in das heitere Gesicht blickte. Ja freylich, sagte sie, und schüttelte sich die blonden Locken, die ihr über die Stirn fielen, aus den Augen. Dabey drehete sie das niedliche Köpfchen seitwärts und blickte gar lieblich zu mir herauf. Weißt du etwa auch das Haus zum goldnen Anker? fragte ich. »O ja, ich wohne daneben. Kommen Sie nur mit!« — Das that mir nun wohl, und ich trabte neben ihr, indem ich kein Auge von dem blühenden Gesichtchen verwenden konnte. Eine Frau trug kleines Confect in einem saubern Korbe vorüber; meine Kleine wendete einen achtsamen Blick darauf. Ist dies zu verkaufen? fragte ich. »Ja.« Ich kaufte meinem Mädchen Einiges, um sie vollends zu gewinnen. Lächelnd und erröthend empfing sie die Stücke in ihrem Schürzchen, und sah mit erfreulicher Lüsternheit darauf. Willst du nicht versuchen? sagte ich. »Auf der Straße? Nein, das würde sich nicht schicken!« Oho, dachte ich, fängst du auch schon an, um den leidigen Schick besorgt zu seyn? »Hier ist der Anker;« sagte sie, und wir standen zu meinem Verdruß davor. Und du wohnst daneben? fragte ich. »Zwey Häuser weiter. Hören Sie das Schnurren? Das ist meines Vaters Spinnmaschine. Er macht floretne Handschuh' und Strümpfe; und ich

zupfe die seidnen Fleckchen dazu.« Mit einem Knixchen wollte sie fort. »O bleib doch! Sieh, wo ich wohne! Da, diese Fenster! Komm! Wir sehen von oben der Wachparade zu« — Ueber und über roth, fiel sie ein: Ey nein; was würden die Leute sagen? Das gehet ja nicht an. Damit schlüpfte sie eilig fort.

So sind wir thörichten Menschen. Es schickt sich nicht, es gehet nicht an — das sind die Zauberformeln, mit welchen wir schon so früh anfangen, unsre Freuden zu besprechen und über ihre Blüthen, wie ein ertödtender Nachtfrost, daher zu fahren.

Ich habe das Blatt über eine Woche liegen lassen; ich wollte Euch gern etwas Verständiges schreiben. Es hat sich aber nichts gefunden. Ich bin die Tage über fleißig gewesen, wie Ihr's nennen würdet. Ich habe eine Sonate geschrieben, und zerrissen. Nun wollt' ich's höher treiben, und begann ein Salve Redemtor. Auch damit bin ich bald zu Stande, mag es aber nicht vollenden. Es ist ja doch immer wieder Stückwerk, und füllt das Herz auch nicht eine Stunde aus. Wenn ich mir die fertig gearbeiteten Sätze am Clavier vorsinge, und es noch so sorgsam herausdrehe; so muß ich die Bogen hinwerfen, und es gibt mir mehr Genuß und Genüge, die süßen Worte mir laut vorzusprechen:

Salve Redemtor,
Fons misericordiae,
Vita, dulcedo,
Spes nostra, salve!

Und am Ende, nach so manchem traurigen Blick in die Gegenwart, und kindlich frohem in die Zukunft:

O clemens, o pie,
O dulcis Redemtor mundi,
Salve, salve!

Ueberhaupt — je länger ich mich mit dem beschäftige, was ich wahrlich nur mit Erröthen meine Kunst nennen kann; je irrer werde ich, an ihr und an mir. Sage: wissen wir denn nur, was wir eigentlich machen? O, unsre Kunst hat ein sichreres Fundament in der Natur, als die andern alle! sprechen sie. Die Natur gibt nicht nur Töne, sie gibt uns auch Accorde — reine Harmonien, in den leise und regelmäßig mitklingenden Lauten jedes einzelnen Tons! Diese haben wir nun frey zu behandeln, und das ist die Sache! Wie abgeschmackt! Wird denn damit 'was andres gesagt, als wenn der Mahler sagen wollte: die Natur gibt uns nicht nur Licht, sondern jeder Lichtstrahl spaltet sich auch regelmäßig in die und die Farben: und diese müssen wir nun frey benutzen? —

Ich komme von einem Spaziergang' in's Freye. Die Sonne schien heiter: ich ward es nicht. Der sogenannte Jungfernfrühling flog umher. So lächerlich es klingen mag: ich kam mir vor, wie so eine Spinnewebe, die, an keinem ihrer Enden festgeknüpft, umherflattert, sich da und dort anhängt, bis ein Windstoß sie weiter treibt, und sie endlich an einen Dornbusch geräth, der sie fest hält und — zerreißt! — Dort drüben wohnt ein Schuster. Ich sehe, der Mann ist fleißig. Was

thut er? O, Er weiß das recht gut! Er nimmt ein Stück solches Leder, und ein Stück solches; er hat gelernt, so muß das kommen, so das, und da wird ein Schuh, ganz gewiß ein Schuh, und je sorgfältiger er dran gehet, ein um so tüchtigerer Schuh, den alles brauchen kann, was Füße hat, und alles auch ganz gewiß zu schätzen und zu gebrauchen versteht. Mein Wirth hat ein Gärtchen. Der Mann legt seinen Samen, pflanzt seine Bäume: »Das werden ganz gewiß schöne Anemonen! das leckere Kirschen! Die ganze Welt kennt, die ganze Welt liebt sie; und wird's Jahre, ehe ich Früchte von dem Baume esse, so dauert er selbst auch um so länger — länger, als ich selbst!« Nun — wir! Wissen wir denn eigentlich woher und wohin? wissen wir, was herauskommen werde? Das aber wissen wir: woran wir unser Bestes, den Kern unsers innersten Lebens setzen — das geräth am seltensten; und geräth es ja, so wissen die Leute nicht, was damit anfangen, legen's bey Seite und vergessen's, wie ein Bonmot von gestern. Ihr sollt euch darum nicht kümmern, predigen sie; ihr sollt singen, wie die Lerche und Nachtigall! O freylich! Meines Wissens singen aber Lerche und Nachtigall, nachdem sie ihr Körnchen und — ihr Liebchen gefunden haben. Ist den Hochfahrenden das zu gemein, so frag' ich sie: machen eure Lerchen und Nachtigallen es nicht sich selbst vollkommen zu Danke? Wer von uns kann das, wenn er kein Narr ist? — O, ich mag nicht mehr schreiben! —

Ich fange dennoch wieder an. Vielleicht hab' ich einer innern Verstimmung zu viel Raum ge-

geben. Jetzt bin ich ruhiger; und doch muß ich gestehn: ich habe schon oft bedauert, und bedaur' es noch, daß der Vormund ein Künstler genannt wurde, und auch an mir Gottes Segen zu diesem Beruf erblicken wollte. Ich kann ihn wahrlich an mir nicht entdecken, diesen Segen Gottes. Indeß — hätten sie mich nur gehen lassen: vielleicht wäre doch noch Etwas aus mir geworden. Ich erinnere mich noch mit tiefer Rührung so mancher seligen, ahnungsvollen Stunde meiner frühen Kindheit. Halte mir's zu Gute, Anton, wenn ich auch Dich an einige erinnere, um sie mir selbst lebhafter vorzuführen und mich daran zu weiden!

Nach alter, frommer Sitte hielt der Vormund alle Sonntage nach der öffentlichen, seine Privat-Andacht. Es wurden zwey Kirchenlieder gesungen, und ein Psalm dazwischen gelesen. Wie ich mich auf die Stunde freuete! wie ich mich dazu anschickte! Die Nummern der Lieder wurden groß angeschrieben und die Tafel aufgehangen, wie in der Kirche, obgleich niemand gegenwärtig war, als wir, die wir die Lieder schon wußten. An hohen Festtagen zündete ich viel Lichter an, obschon es heller Tag war, und setzte das durch bey der guten Pflegemutter — Er hieß es albern Zeug. Wenn ich mich nun die Woche hindurch auf dem alten, klappernden Flügel vorbereitete, ohne alle Leitung die Kirchenmelodien aufsuchte, mir eine Harmonie ersann, und endlich gar Abwechselung in dieselbe bringen lernte, nach dem frohern oder traurigern Inhalt dieses oder jenes Verses; wenn ich darüber Stunden lang versank in stilles Anschaun der Geheimnisse des Wohl- oder Uebellauts und meines

eigenen innern Wesens, und es mich zuweilen ergriff, wie mit einer Riesenhand aus den Wolken oder aus dem Grabe, ich schüchtern mich verbergen wollte vor den Ahnungen des Unendlichen, die in mir dämmerten, und ich still weinen konnte, aber dabey so unaussprechlich glücklich war: — sieh, Bruder, da, da liebte ich mein eigenes Leben! Da war ich religiös, und (lache nicht!) war Künstler, oder ich war beydes nie, und verstehe die Worte gar nicht. O daß man mich mir selber überlassen hätte! Aber nein; da heißt man den glatten, lächelnden Candidaten kommen, der mich über die Religion aufklären soll. Der klärt denn auch — auf und ab, bis er dem unverfälschten Geschenk Gottes, dem stärkenden, aufschwingenden, beseligenden Wein, sein gefärbtes, süßliches Wasser untergeschoben hat, und es um so höher anpreiset, weil man es zu jeder Stunde, bey Tag und bey der Nacht, in beliebiger Quantität zu sich nehmen, und doch fein ruhig bleiben könne und recht sehr verständig. — Und nun, meine Kunst! — Ach, schon mit jenem Verfahren hatten sie mir, wie sie dem Schwane thun, der auf dem sumpfigen Teiche bleiben soll, die Flügel geknickt. Und diese Flügel würden mich ja doch auch nach ihrem Ziele getragen haben! Und nun zog man mich langsam in dem A B C und noch langsamer in den Declinationen der Musik hin und her, bis ich um meinen frischen Sinn, um meinen Muth, mein Selbstvertraun, bis ich um alle Innigkeit meiner Gefühle gebracht war, und man mir sagte, nun sey ich ein gemachter Mann, denn ich schreibe keine verpönten Quin-

ten und Octaven mehr, und wisse auch ein mageres Thema nicht übel zu fugiren.

Da haben sie mich erdrückt, und — für immer, fürcht' ich, dem jungen Baume die Krone ausgebrochen. Was er nun noch treiben kann, sind höchstens Schößlinge unten, nahe an der Erde, die sich in's Breite hin machen. Oben aus, himmelan, kann er nicht mehr. So kalt und wirkungslos die erhabenen Lehren und Tröstungen der Religion an mir vorüberhallen: so matt und erstorben finden mich die hohen Anforderungen der Kunst, wenn sie mir zuweilen noch durch die Seele blitzen. Ja, ich würde auch keine Ahnung für beyde in mir finden, sondern mich, wie die Andern, in meinem Handwerk festsetzen und in bequemer Selbstgefälligkeit vegetiren; wenn ich jene Ahnung nicht aus den Jahren meiner Kindheit hervortreten ließ — wenn ich nicht die zarte, goldbesäumte Wolke fest bannete, und dem lächelnden Genius, der auf ihr ruhet und Rosen herabstreut, in das holde Antlitz schauete.

Lebe Du wohl, und preise Gott, daß er Dich zu einem tüchtigen Gewürzkrämer machte, aber auch Dir mehr Geist gab, als zur Kenntniß und dem Debit deiner Nägelein und Pfefferkörner nöthig ist! und erhalte Dir ja das sichere, festigende Bewußtseyn, Du habest wirklich mehr! So genieße in Deiner freywilligen Selbstbeschränkung mit dem jungen Weibe Deines Herzens und den Kindern Deiner Liebe, was ich vergebens suche: innern Frieden und frohes Genüge.

Zweyter Brief.

Ludolph an Anton.

Schon ehe ich Deine Weisung erhielt, hatte ich sie mir selbst gegeben. Ich fühlte nicht nur, daß das nicht so fortgehen dürfe, ich hatte auch schon den Anfang gemacht zur Ausführung, daß es anders würde — und zwar hübsch nach Gehörigkeit und Anstand. Ich griff in mein Taschenbuch und langte den ersten Empfehlungsbrief, der mir zur Hand kam, hervor. Es war der, an den Musik-Director H. Ich ging zu ihm.

Ich fand einen Mann, so kalt, so trocken, umständlich, schwerfällig, engbrüstig, doch schulgerecht, wie seine Compositionen, und bekam einen neuen Beleg für meine Meinung, daß, wenn es auch (wie man sagt) den Poeten möglich sey, ihr eigenes Wesen ganz in ihren Werken zu verläugnen und auch nicht einmahl versteckt auf der Bühne mitzuspielen; dies doch bey den Musikern nicht Statt haben könne — wenigstens erfahrungsmäßig nicht Statt habe. Ich bemerkte sehr bald, daß ich mit meinem Director in Zukunft nicht viel Verkehr haben würde, indem sich schwerlich Berührungspuncte unter uns auffinden lassen möchten; und Du wirst mir Recht geben, wenn ich nur die paar Minuten unserer Conversation Dir geschildert habe.

Ein etwa fünfjähriger Knabe war auf dem Vorsaal. Ich fragte ihn nach dem Director. »Der Vater?« fragte er stumpf und träge. »Ja; gib ihm

diesen Brief, und sage, der Fremde wünsche ihn zu sprechen.« »Der Vater schreibt!« sagte er, und ging nicht zu ihm, sondern rief die Magd, die den Brief hinter tragen sollte. Da wird's nicht viel geben, dacht' ich; denn ein Künstler, der Kinder nicht liebt und von ihnen gescheuet wird, ist mir noch schlimmer, als ein Gelehrter, vor dem die Weiber laufen.

Der Brief war drin; nach einer Weile öffnete sich die Thür, und H. empfing mich mit etwas verblüffter Demüthigkeit. Er vermied erst, wie verlegen, von unserer Kunst zu sprechen, fragte nach der Ernte in unserer Gegend, ob wirklich Truppen bey uns mobil gemacht würden und dergleichen. Himmel, wie ist das Reden zu etwas so ganz Anderem geworden, als wozu es Plato macht — zum Lautdenken! Man sah es ihm an, daß er von seinen Fragen kaum selbst wußte, und ihm meine Antworten, wie sie auch ausfallen mochten, vollkommen gleichgültig waren. Daß das mit Musik keineswegs der Fall sey, lehrte schon der große, mit Noten, in schönster Ordnung und genauester Classification, angefüllte Glasschrank. Ich bath ihn, und wirklich von Herzen, weil ich seine Kenntnisse schätze — ich bath ihn, mit mir von dem zu sprechen, was uns beyden ja doch das Nächste und Wichtigste sey. Er wurde noch verlegener. Freylich! sagte er und sah in den Brief. Sie wollen bey uns Tonkunst studiren und mit den vorzüglichsten Musikern Umgang pflegen. Das letzte wird Ihnen nicht schwer werden. Das Erste..... (Er zuckte die Achseln.) Unsere glückliche Zeit, die Zeit der Hasse und Graun, ist vorüber.

Und die gegenwärtige? —

Nun, ich will nicht gerade anschuldigen — Sie werden sie ja kennen lernen! sagte er besorgt, als habe er schon zu viel verrathen. Dazu brauchen Sie meiner Hülfe nicht. Ich könnte Ihnen auch nicht dienen: ich nehme wenig Theil an den Ereignissen in der jetzigen musikalischen Welt, wo alles nur Genie haben und Genie zeigen will.

Nun — dachte ich, jeder Mensch hat seine Puppe, und wenn es ein halbweg leidiger Balg ist, so kann man sie ihm ja unangetastet lassen. Nur muß er damit zu spielen wissen. Dieser Gottesläugner kann vielleicht gerade dir, wie du nun bist, durch seine Ansicht der Dinge nützlich werden. Ich ließ ihn also lange klagen und schwatzen und nörgeln; endlich fragte ich:

Sollte man die Werke jener schätzbaren Meister jetzt hier verachten?

Er zuckte wieder. Das eben nicht, sagte er, aber.... Ich sah es neulich, da ich den Tod Jesu aufführte, dies Werk, das unübertrefflich dastehet, als Werk der Poesie und der Tonkunst —

Finden Sie das wirklich?

Mein Gott, können Sie einen Augenblick daran zweifeln?

Ich gestehe dem Gedicht zu, daß es mit viel Einsicht gemacht ist, daß die Verse von großer Kunsterfahrung und vielem Fleiß zeugen, daß von den meisten Arien, jede für sich, ein recht gutes Ganze macht, daß auch die Recitative mehrere kräftige und herrliche Stellen haben, daß endlich verschiedene Chöre aus den Worten der Schrift vortrefflich gewählt sind: aber wo ist, sagen Sie —

wo ist der Zusammenhang, der Halt des Ganzen? wohin will es, das Ganze, außer zum Schlußchor? Die Parthien — dramatisch, und auch wieder nicht dramatisch. In den Arien gesuchte Nutzanwendungen und Gemeinplätze — wenn auch noch so trefflich ausgedrückt! alles abgezogen von einzelnen Momenten der Geschichte, und wohin gewendet? Nichts auf einen gemeinschaftlichen Punct, auf ein Ziel des Ganzen! Nicht anders die meisten Chöre, so schön sie sind, jedes einzeln betrachtet. Aus dieser Theilhaftigkeit, aus dieser, wie nach einem Schema gearbeiteten Absonderung der Theile, als bestände jeder nur für sich — daraus mußte nothwendig folgen, daß das Stück alle zehn Minuten aus ist, und ein neues beginnet, das ohngefähr eben so lange dauert. Das Oratorium überhaupt, denk' ich, sollte seyn...

Ein mystisches Drama? fragte er mit erbittertem Lächeln.

Weder ein mystisches, noch sonst eins, antwortete ich; weil das Dramatische doch nur vollgültig wirkt im Drama selbst — wo Poesie und Musik mit Handlung verbunden sind. Das Oratorium soll, meiner Meinung nach, seyn, eine Cantate des ganzen Menschengeschlechts, so wie man dies in der ästhetischen Idee zusammenfaßt. Es soll deshalb einen Gegenstand behandeln, welcher unmittelbar jedem Menschen nahe angehet; soll das aussprechen, was jeder, wenn sich ihm der Gegenstand desselben klar und lebhaft darstellt, empfindet und aussprechen möchte; soll darum echte Kirchenmusik werden — das heißt solche, die das Publicum nicht als einen gesonderten, nur

zum Hören versammelten Theil ansiehet und ihm in den Tönen ein fremdes Object zur Anschauung darbiethet: sondern die es, das Publicum, als integrirenden Theil des Ganzen, als mitwirkend, mitsingend betrachtet, wie das bey den Worten der Missa oder des Requiem der Fall ist —

Ich war vielleicht zu vorlaut gewesen, und hatte gewiß zu absprechend mich ausgedrückt. Nun, er mochte ja nur seine Meinung auch herausgeben, wenn er sich auf die meinige nicht einlassen wollte; mochte mich auch abführen über mein Vergessen der Fragzeichen! Aber auf seinem Gesichte war nichts als Wurmsamen, wie's Hamlet nennet; und gleichwohl hatte er von allem kein Wort verstanden, wie sich's bald zeigte. Als ich's ihm nun aber bescheidener aus einander setzte und überall die Belege aus dem Gedicht gab, zog er sich kalt und höflich, zog er sich sogar beleidigt zurück. Ich wollte ihn wieder gut machen, und begann: Graun hat allerdings daraus gemacht, was sich daraus machen ließ, und sein Verdienst steigt, wenn das Verdienst des berühmten Dichters nur bedingt anerkannt wird. Dieser hat es zu tragen, wenn die Musik uns nicht ganz der Wirklichkeit entrückt; wenn sie, mehrere herrliche Chöre, und die Todesscene abgerechnet, die mit ihren nächsten Umgebungen allerdings vortrefflich ist, — zuweilen allzulange im Gemächlichen, im Unbestimmten verweilt; und daß er die Gattungen so sehr vermischt, in den Arien und Duetten die damahlige Italienische Oper in die Kirche verpflanzt — das mögen seine Zeit, seine Umgebung, die nächste Bestimmung dieses Werks und andere Verhältnisse ent-

schuldigen, von deren Einfluß sich ja auch der große Künstler nur so selten ganz frey erhalten kann — —

Ich hatte Uebel ärger gemacht. Freylich hat der große Graun nicht das Stürmen und Wüthen der Mozart, und wie sie weiter heißen — noch das Kritisiren der Gluck — sagte er, und begann zu fragen, wie mir die Stadt gefiel. Zieh' hin! dacht' ich, und bath ihn, er möchte mir zur Erreichung des zweyten Zwecks meiner Reise — zur Bekanntschaft mit Künstlern und Kunstkennern, behülflich seyn. Das kann Ihnen nicht schwer werden, antwortete er, immerfort grämelnd und murrend; Sie dürfen sich nur des Donnerstags gegen Abend in den Heimberg'schen Kaffehgarten verfügen. Da trifft sich, was mit der neuen Schule zuhält. Sie essen des Abends mit einander —

Hoffentlich das nicht allein —

O nein; es wird über alles, was Musik heißt, raisonnirt und alles bekrittelt — sogar philosophisch!

Darf ich Sie morgen abrufen?

Um Verzeihung, ich gehe dahin niemahls — wie denn überhaupt nur wenig practische Tonkünstler und eigentliche Musiker Theil nehmen. Ich werde Ihnen den Geheim-Secretär W. schicken, einen — Liebhaber, der wird Sie, was er so gern thut, bey den Herren einführen.

Ich ging; und nicht wahr, ihr muthet mir nicht zu, daß ich wiederkommen soll? Morgen Abend will ich Dir noch Etwas von diesem Klubb erzählen, wenn ich nähmlich etwas Erzählenswerthes dort finde. —

Allerdings hab' ich etwas Erzählenswerthes dort

gefunden. Mein Führer, obschon sonst ein behendes, gefirrles Männchen, hatte mich doch erst spät abrufen können; die Gesellschaft setzte sich eben zu Tische, als wir eintraten und er mich ihr vorstellte. Man machte kein Aufheben von seiner Empfehlung, und das war schon recht. Unter den Gesichtern um die Tafel her fiel mir das, eines Mannes von ohngefähr fünfzig Jahren, der quervor saß, gleich auf den ersten Anblick sehr auf. Eine hoch gewölbte und tief sich herunter ziehende Stirn, ein von wenigen, kurzen, kohlschwarzen, krausen Haaren nur an den Seiten bedecktes, breites, fast eckiges Vorderhaupt, eine sehr scharf gezeichnete Nase, brennende schwarze Augen, hagere, aber feste Wangen, schwarzgelbe Farbe: — kurz, ein äußerst imponirendes, nicht Deutsches, aber auch nicht ganz Italienisches Gesicht, sondern, wie dies auf jenes geimpft; und nun sein kaltes Dreinsehen und vornehmes Schweigen beym Gespräch der Andern: — Du kannst Dir das kaum eigen und befremdlich genug denken. Sobald ich ihn in's Auge gefaßt hatte, mußt' ich, wie die Andern, alle Minuten einmahl seitwärts und lauernd nach ihm blicken, nur mit dem Unterschiede, daß ich's that, obgleich ich nicht sprach, die Andern aber, wenn sie glaubten, etwas recht Kluges gesagt zu haben.

Sie sprachen über Händels Messias, wozu sie nicht nur durch die Zeitungsnachrichten von den Wiederhohlungen der feyerlichen Aufführung dieses Meisterwerks in London, sondern, wie ich nachher erfuhr, auch noch besonders veranlaßt waren. Ihr Gespräch war nur ein Spaziergang, wo man, ohne vorher bestimmtes Ziel, da- und dort-

hin schweift, hier eine Blume, dort eine Aehre abpflückt, sie ohne Ursache wieder fallen läßt, zuweilen unwillig oder muthwillig Distelköpfe abschlägt, zuweilen auch nur — gehet. Doch erfuhr ich da Manches von diesem, mir nur noch dem Nahmen nach bekannten Werke, das mir interessant war.

Ich weiß nicht, welch ein unbeschreiblicher Zauber schon darin liegt, sagte Einer, daß der Messias keine zierlich gereimten und ausgezirkelten Verse zum Text hat, sondern nur prophetische Andeutungen, apokalyptische Ahnungen, große, aber dunkle Aussichten, — wie glanzbesäumte, aber donnerschwangere Wolkenberge! Und alles überall nur einfach und kräftig, nur gerade genügend, mit den Worten der Schrift ausgesprochen! Die Geschichte wird dem Zuhörer fast nur zu errathen gegeben, und eben darum haben Phantasie und Gefühl einen so weiten Raum zu freyer, selbsteigener Thätigkeit, die jedoch keineswegs zerflattern kann, da ihr ihre Bahn bestimmt genug vorgezeichnet ist —

Ganz recht, sagte ein Anderer; eben darum erhebt dies Werk alle versammelten Seelen zu Einer himmlischen Gemeinde; jeder Zuhörende ist ebenfalls ein Theil des Bundes, der das große Werk der Erlösung anstaunt und preiset. (Hier brannte mich die Röthe auf meinen Backen, und ich vermochte mich kaum zu halten; denn hat es damit seine Richtigkeit — ist nicht dann hier im Messias meine Idee vom Oratorium wirklich schon ausgeführt? und vollkommener, als ich's mir auszusinnen vermocht?)

Und es gereicht dem großen Meister zum unsterblichen Ruhme, fuhr jener fort, daß Er selbst diesen Plan entworfen und auch selbst allein diese Worte der Schrift gewählt hat —

Und wie fest war er, sagte ein Dritter, von der Richtigkeit dieses Weges überzeugt! Gleichwohl konnte er ihn nur in seinem Gemüthe abgespiegelt sehen, und seine Zuverlässigkeit nur ahnen: denn man hatte ja noch kein solches Werk! Ich weiß nicht, welcher Englische Bischof gehört hatte, daß Händel mit einem Messias umging. Der geistliche Herr sandte zu ihm mit der Weisung, er solle sich nur kurze Zeit gedulden; er, der Bischof, wolle ihm die Verse zum Oratorium schreiben. Was? ließ ihm Händel zurück sagen: glaubt der Herr, ich werde den Heiland in matten Reimen verherrlichen? bildet er sich ein, Er werde was besseres liefern, als die Propheten voll heiligen Geistes? oder trauet er mir nicht zu, daß ich die Bibel so gut kenne und so hoch zu halten wisse, als er? Und als das liebe Publicum geraume Zeit keinen Sinn für sein Werk hatte, und er seine Barschaft zusetzen mußte bey den leeren Concerten, fuhr er doch fort, und gab den Messias, und darbete, und gab d o c h den Messias, und ließ ihn sich von den unzufriedenen Musikern verderben, und gab d o c h den Messias, bis sie hören lernten — freylich erst kurz vor seinem Tode!

Alle brachen in Preis des körnigen, wahrhaft Deutschen Händels aus. Er lebe, lebe, lebe! riefen sie, und die Gläser klangen weit umher.

Und welchen freyen, ebenen und edlen Spielraum verschaffte der große Mann durch jenen Plan

seiner Kunst! begann ein alter, ehrwürdiger Vater am Ende der Tafel, und sprach das »großer Mann« mit so einer frommen Devotion aus, daß man sie nun auch gegen ihn haben mußte. Hier gilt es keine niedliche Zierlichkeit, überhaupt nichts Vereinzeltes, durch Vereinzelung immer von neuem Aufreizendes in der Musik; alles bewegt sich nur in einem tiefen, weiten, wohlgemessenen, in sich selbst vollendeten, in sich selbst zurückkehrenden Kreis reiner und hochherziger Empfindungen. Hier stocket nun auch nichts, sondern alles ist Leben und Vorwärtsstreben, in Worten und in der Musik, bis zum allgemeinen Preis »deß, der auf dem Stuhle thront und des erwürgten Lamms,« über welches hinaus nun nichts Menschliches mehr gehet. So hebt uns gleich Anfangs seine Kunst über die sichtbare, in die geistige Welt, ihre Heimath, und hält sich darin bis zum Ende. In den seltenen Fällen, wo der »große Mann« an Irdisches erinnert, hat er seine besondern, nicht gemeinen Gründe dazu, und nur bey einigen wenigen Sätzen trägt er der allgemeinen menschlichen Schwachheit seinen Tribut ab. Unter jene Sätze zähle ich die, wo er das »Gehen in der Irre,« das »Sehen, jedes auf seinen Weg,« vor das Auge bringt, oder die »Posaune erschallen« läßt, welche die Todten erweckt; unter diese, etwa zwey oder drey überkünstliche Stücke. Meynst du nicht, Francesco? setzte er freundlich hinzu und wendete sich an den schweigenden Italiener, oder wozu ich den Schwarzkopf machen soll. Allerdings, antwortete dieser ernsthaft. Du weißt, guter Vater, daß wir fast immer

übereinstimmen — wenn nähmlich von der Kunst und nicht vom Leben gesprochen wird.

Es erfolgte eine kleine ehrerbiethige Stille. Ich will Dir meine eitle Hitze nur gestehen, Anton, und das Geständniß mag meine Strafe seyn: ich hielt mich nicht länger, und erklärte mich, wie gestern gegen den matten Director — nur hoffentlich anständiger und bestimmter — über das Wesen des Oratoriums, wie ich es mir denke. Ich wendete mich am Ende ebenfalls an den Italiener, und fragte, ob ich Rechte hätte? — Wunderlich! vor der ganzen, wahrlich gescheidten Gesellschaft hatt' ich derbaus reden können; und wie ich das Gesicht gegen ihn kehrte, wurd' ich ängstlich und verlegen! Er hatte mir aufmerksam zugehört, doch schien auch Er — was mir wehe that — auf das nicht eben viel zu geben, was wohl, wie ich glaubte, von gemeinen Musikern, aber von diesen allein, für Spitzfindigkeit gehalten werden könnte. Wenn Sie das Oratorium, antwortete er gemächlich, nur auf religiöse Gegenstände beschränken — wie ich auch thue; wenn Sie deshalb dieser Gattung ihren Platz nur in der Kirche oder in ähnlichen Versammlungen anweisen — was ich ebenfalls für Recht halte; wenn Sie also unter Oratorium die recht eigentlich Deutsche Kirchenmusik verstehen — mag sie nun hier zu Lande, oder in England, oder in den Hauptstädten des Russischen Reichs vorkommen: so, glaube ich, hat Ihre Meinung vollkommenen Grund. Die Kirchencantaten der Protestanten, wie sie gewöhnlich gemacht werden, kann ich, als ganz zwecklos, nicht achten; obschon ich wünschte, man bearbeitete die Gattung der Cantate mehr,

als es jetzt geschieht — für die Kammer nähmlich und das Concert. Auch mag es wohl seyn, daß sich kleine gute Kirchencantaten dichten und componiren ließen: nur müßte beydes anders angefangen werden, als bisher geschehen ist — so viel ich weiß.

Sehr zur Unzeit und zu meinem großen Verdruß fiel ein Mensch ein, der sich wohl nur von seinen Reisen wollte sprechen hören: Nur in Deutschland und Frankreich vernachlässigt man jetzt die schöne Gattung der Cantate; der Italiener hält sie mit Recht noch hoch — Und nun wurde herüber und hinüber geschwatzt. Francesco — aß, und ich konnte lange nicht zum Worte kommen. Sobald ich wieder Raum gewinnen konnte, wendete ich mich an den Italiener: Sie wollten uns mehr über Kirchenmusik, Oratorium, und nahmentlich über Händels Messias sagen. — Kennen Sie diesen? fragte er kalt. »Nein.« »So hören Sie ihn erst.« — Ich war wirklich Thor genug, dies übel zu nehmen und aus Verdruß zu schweigen. Doch ging es bald vorüber. — Ich dank' es Euch denn doch, daß Ihr mich hieher sandtet! —

Laß mich zu Ende kommen! Mein Führer, der zwischendurch manches verständige und angenehme Wort gesprochen hatte, wendete sich mit der Frage an Francesco: Wird ihre schöne Tochter im Messias singen? Er wollte dabey absichtlos scheinen; machte aber dazu jenes etwas alberne Gesicht, das wir Männer immer machen, wenn wir dergleichen leise hinwerfen, und thun wollen, als hätten wir nichts gesagt. So etwas, denk' ich, machen nur die Weiber fein und hübsch. Ja, Laura singt! sagte mein Italiener, stand auf und ging. Nun standen

alle auf. Ich hoffte, jener würde zurückkommen: er kam aber nicht. Wir gingen nun auch.

Wer ist dieser sonderbare, höchst bedeutende Mann? fragte ich meinen gesprächigen Secretär.

Der Musikmeister unsrer verwitweten Fürstinn. Seine Tochter ist ihre Kammersängerinn.

Er ist Italiener?

Ohne Zweifel; die Fürstinn Mutter hat ihn aber aus Frankreich mit hieher gebracht.

Lebt er schon lange hier? Ich hatte zu dieser zudringlichen, gemeinen Frage eine besondere Absicht, die ich Dir wohl vertrauen kann. Je genauer ich mir den Mann betrachtet hatte, je mehr dünkte es mich, ich habe ihn schon sonst, obgleich vor langer, langer Zeit und vielleicht in ganz andern Verhältnissen, gesehen; doch ist mir dies so ganz dunkel, als sey er mir nur einmahl im Traum erschienen.

Seit etwa sieben Jahren, antwortete W. Laura, seine Tochter, war fast noch ein Kind, als sie ankamen.

Jene, vielleicht täuschende Ahnung wurde lebhafter in mir. Sollte er nicht schon vorher in Deutschland gelebt haben? fragte ich.

Wahrscheinlich! Er spricht das Deutsche gut, wie Sie bemerkt haben; seine Tochter aber spricht es noch besser.

Sieht er Gesellschaft bey sich? kann man ihn besuchen?

Warum nicht? Sonst lebt er freylich sehr einsam, besonders seit dem Tode seines Sohnes.

Der starb ihm vor kurzem?

Ja. Er war sein Einziger. Und welch ein trefflicher Jüngling! und wie traurig endete er!

Wie so?

Eine höchst unglückliche Liebe! Man entfernte ihn, man sandte ihn nach Rom; dort verzehrte er sich still und resignirend.

Und die Geliebte konnte ihn nicht retten?

Nimmermehr! fuhr er auf, that geheim, und brach ab. Daß doch die diplomatischen Menschen (auch die, ganz unten), die ministerielle Geheimthuerey nicht lassen können! — Ganz unter uns — fuhr er fort; Francesco scheint bey Seiner Durchlaucht, dem regierenden Herrn, nicht ganz gut zu stehen; und wenn die verwitwete Fürstinn ihn nicht so hochschätzte, und unsre liebenswürdige Prinzessinn nicht die innigste Freundschaft seiner Laura geschenkt hätte: wer weiß, ob wir ihn hier behielten! Das nur ingeheim zu ihrer Notiz, aus wahrer Freundschaft!

Hier waren wir an meiner Wohnung und schieden. Ich gedenke morgen zu Francesco zu gehen. —

N. S. Jener würdige Greis heißt Meidinger, und ist Capellmeister des vorigen Herzogs gewesen, jetzt aber Alters wegen pensionirt. Du erinnerst dich wohl noch, vor Zeiten Arbeiten von ihm beym Vormund gehört zu haben? Sie waren ohngefähr in Homilius' strenger, achtbarer, doch nun etwas veralteter Schreibart abgefaßt. Ich erwähne dies nur, weil es vielleicht dem Vormund Freude macht.

Dritter Brief.

Ludolph an Anton.

Ich bin vorgestern und gestern bey Francesco gewesen; er war beydemahle abwesend. Eine neue Erscheinung hat mich aber noch näher an sein Haus gekettet. Ein magisches Dunkel scheint mich hier zu umfangen; es spricht mich dies und jenes so seltsam und so schauerlich an... Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll: mir könnten die Zauberschwestern einfallen, die den Macbeth mit einzelnen bedeutungsvollen Worten bannen, und weiter, immer weiter locken — wäre ich ein Macbeth und führeten alle dunkle Wege zur Hölle. — Höre nur Eins!

Francesco wohnt im Gothischen Hause des fürstlichen Parks. Gestern find' ich Niemand im Vorsaal und gehe in's nächste Zimmer. Ein Copist schreibt Noten und sagt mir, es sey Niemand zu Hause. Indem fallen meine Augen auf ein weibliches Porträt: eine sehr edle Gestalt, nicht jung, aber mit Resten hoher Schönheit. Ein wunderbares Schrecken ergreift mich plötzlich. Diese Gestalt hast du gesehen! wahrlich, du hast sie gesehen! sprach es in mir, und nun floß das dunkle Bild der Erinnerung an Francesco mit jenem zusammen. Ja, (magst du mich auslachen), wenn ich diese beyden Schatten — jene blasse Schönheit im himmelblauen Gewande, und den ehemahligen Francesco, mit Anstrengung fester in's Auge zu

fassen bemühet bin; so tritt noch dunkler ein Drittes — eine lange, zürnende Gestalt, schwarz geharnischt und maskirt dazu, und dann ist das ganze Bild weg.

Ist der Herr Concertmeister verheirathet? fragte ich den Schreiber. »Seine Gattinn ist gestorben.« — »Das ist wahrscheinlich ihr Bild?« — »Nein; ihr Bild hängt im Zimmer seiner Tochter.« — Wissen Sie, wen dieses Porträt darstellt?« — »Nein.« —

Ich grüble und sinne, und kann eben so wenig Etwas aussinnen, als mich von diesen Phantomen losmachen. Heute ist die Aufführung des Messias in der großen Schloßkirche; es versteht sich, daß er ohne Modernisirung gegeben wird, wie er aus dem großen Geiste Händels entsprang. Ich habe mich vorsetzlich zurückgehalten und keiner Probe beygewohnt. Ich will den ersten Eindruck ganz voll und ungestört haben. Der alte Meidinger dirigirt. Ich werde Dir diesen Abend Einiges darüber sagen. —

Ich komme zurück, und, Anton, die seligsten Stunden meines Lebens sind vorüber. Ach, daß alles, was uns aus dem Himmel geblieben, und was uns wieder zu ihm führen soll, so schnell, so pfeilschnell vorüber eilt! Ich muß zu Dir. Einem muß ich die volle Seele hingeben. Ich habe ja Niemand, als Dich. Das Alterthum sagte: wer Gott sieht, der muß sterben für diese Welt. Ich habe den Messias gehört, und ich ahne, von heute an bin ich todt für mein vergangenes Leben; ich beginne ein neues. Nur das Gefühl meiner Schwäche und Nichtigkeit muß ich trauernd in dies neue herübernehmen. O, daß ich jemahls nur Ein solches Werk — nur Eines, schaffen könnte, und dann

mich hinlegen und freudig sterben! Aber nein, nein! das kann, das werd' ich nie; und vergeblich ist mein Daseyn und mein Sehnen! — Ich will hinaussehen in die kalte, schwarze Nacht. Schilt mich nicht! Ich will ja nur so kühl werden, als Du es wünschest. —

Ich habe mich zu fassen gesucht, ich will berichten. Ich will durch erneuerte Betrachtung des Göttlichen meinen Unmuth an mir selbst und an meinem Leben besiegen, oder jenem ganz unterliegen. Laß mich Dir heute nur als Liebhaber beschreiben, was »der große Mann« schuf; wie und wodurch er es erreichte, sage ich Dir vielleicht ein andermahl, als Musiker.

Die Overtura beginnet mit einem trüben, einförmigen Largo, in welchem die Menschheit unter schweren Lasten erseufzt, und erliegt, bis sie in der sich anschließenden Fuga die Kräfte noch einmahl aufreißet, aber gewaltsam, zum heftigen, unwilligen Kampfe gegen sich selbst. Thema, Eintreten der Haupt-, besonders der Baßstimmen, Bearbeitung überhaupt: — alles spannet, dränget, und macht Einem bange; nirgends Befriedigung. Hülfe — es muß Hülfe kommen und Trost: da beginnet eine leise, höchst einfache, innigst erquickende Melodie (in E dur, da die vorigen Sätze E moll waren), und die Stimme ruft sanft und freundlich: »Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Redet freundlich mit Jerusalem« — Und wie nun der himmlische Trost Eingang gefunden hat, spricht jene kräftiger und kürzer aus: »Es rufet die Stimme eines Predigers in der Wüsten: bereitet dem Herrn den Weg« — Sein Volk

kann Hoffnung fassen: er selbst läßt es ja trösten! es ist auch bestimmte Hindeutung da auf den, durch welchen alles wieder gut werden soll! Jetzt kann man die zu sanftem Feuer sich erhebende, und in solcher Freude kindlich selbst bey den liebsten Bildern verweilende Arie: »Alle Thale erhöhet — was ungleich ist, macht eben« u. s. w.: jetzt kann man sie aufnehmen, und auch an ihren lieblich spielenden Mahlereyen Genuß in heiterer Liebe finden. In dem folgenden Chor: »Die Ehre des Herrn wird offenbaret« — flammet das Feuer frommer Freude höher auf, und das Vertrauen wird fester, wenn das Chor in Einem langen, kräftigen Tone ausspricht: »Alles Fleisch wird sehen, daß Jehova Mund geredet hat.« Welch ein Plan, welch ein Reichthum bey größter Einfalt, welch eine Tiefe ohne allen gelehrten Schein in diesem Chore! Fast hundert fünfzig Tacte, und durchaus nur aus vier Gedanken gewebt, und nicht Eine bloße Wiederhohlung! Darin mag's wohl liegen, daß Händel, wie man behauptet, so unerschöpflich neu in seinen vielen Werken — ja, daß auch nicht Ein Theil derselben einem andern nahe verwandt ist. Er fasset, besonders in den Chören, nie einen Gedanken auf, auch nicht in der Begleitung, der nicht von Bedeutung wäre, der nicht ganz bestimmt irgend Etwas ausspräche; und da er aus voller Seele schrieb, und nicht etwa nur 'was machen wollte, das sich allenfalls hören ließ und schulgerecht wäre: so konnten keine andern, als nachdrückliche Gedanken in ihm aufkommen; was er aber einmahl fasset, das hält er unverrückt fest, und treibt die sorgsamste Oekonomie mit seiner Materie, indeß er

nur mit der, ewigen Wechsel verstattenden Form freygebig und splendid umgehet. — Und wie streng behält er auch hier den Plan des Ganzen im Auge! Das Chor ist freudig, es hat auch erhabene Stellen; aber man ahnet doch zugleich, man werde zu noch höhern Freuden und noch feyerlicherer Erhabenheit fortgerückt werden im Verfolg des Werks, wenn dieses erst noch bestimmter wird.

Dieser Theil nähmlich macht den Prologus; Worte und Musik geben einen dämmernden Umriß des Ganzen, das folgen soll: Gefühl des Elends — Trost — Beruhigung — Ermunterung — Freude — Preis: das ist angekündigt, dafür ist man empfänglich gemacht und vorbereitet. Nun gehet der Künstler zurück und beginnet bestimmter sein Ziel anzugeben und nach ihm vorzudringen. Ein feyerliches Recitativ sagt aus: »So spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines, so bewege ich Himmel, Erde, Meer u. s. w. Der Trost aller Heiden kömmt« — Und nun der kräftige Schluß: »Seht auf! er kommt! es spricht's der Herr Zebaoth!« —

Noch fehlt es aber der Menschheit an Kraft, das Haupt zu erheben; ängstlich scheuet sie selbst ihre Rettung, und nur mit Mühe stehet sie auf. Ganz so drückt die Musik zur folgenden Arie die Worte aus: »Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden? wer kann bestehen, wenn er erscheinet?« Da beginnet (in G moll) Eine Stimme, anfänglich fast ohne alle Instrumente, gedämpft, wehmüthig, doch in sanftem Vertrauen: »Er wird sie reinigen, die Kinder Levi.« Ich kenne kaum einen

köstlichern, herzergreifendern, sogenannten lyrischen Sprung, als von jenem Satz zu diesem: »Wer kann bestehen?« Ohne ihn, Keiner! Aber — »Er wird sie reinigen!« Und ist dieser Spruch einmahl ausgesagt, so wiederhohlt ihn jedes sehnende Herz: eine Stimme tritt nach der andern hinzu; (es versteht sich, hier, wie überall, in der Musik ganz in derselben Melodie, da Worte und Musik hier überall Eins sind;) einige fahren sodann fort: »Dann werden sie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit.« — Dazu vereinigen sich nun mehrere feurig, aber dazwischen halten sich einige immerfort an das: »er wird sie reinigen« — worauf ja alles ankömmt.

Nun kündigt ein kurzes Recitativ an, die Jungfrau gebäre den Sohn, »deß Nahme heißt Immanuel, Gott mit uns.« Und eine Altstimme fällt in sanfter Freude ein: »O du, der Gutes predigt zu Zion — erhebe die Stimme mit Macht — Seht, da ist euer Gott — die Herrlichkeit des Herrn geht auf« — aus welcher Arie dann Händel ein schönes Chor, ohne neue Beymischung, bildet. Bey den beyden letzten der angeführten Gedanken: Seht da u. s. w. und: die Herrlichkeit u. s. w., senket sich einige Mahl, in der Arie wie im Chor, die Stimme anbethend in die Tiefe und verstummet, indeß nur die Instrumente in tiefem, leisem Rauschen fortgehen und den Sinn des Schweigens ausdeuten. — Sehr düster und trübe, (H moll,) beginnet und bewegt sich die Instrumentalmusik in folgendem Baßsolo: »Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker;« aber erquickend hellet es sich allmählich auf, bey den Worten: »Ueber dir gehet

auf der Herr,« — woran sich die höchst seltsame, ganz in mystischem Dunkel gehaltene, und ängstlich treibende Arie: »Das Volk, das da wandelt in Finsterniß« u. s. w. anschließt, wo in sehr kurzen Rhythmen, und fremden, wunderbaren Ausbeugungen, alle Instrumente, und die Singstimme obendrein, fast ganz im Einklange gehen, und wo Einem — wenn die Schwierigkeit der Ausführung so glücklich überwunden wird, wie hier — zu Muthe ist, als ob man auch mit »im Schatten des Todes« wandelte, und kaum von fernher das ersehnte Morgenroth dämmern sähe. Sehr besonnen gibt Händel dieser Arie einige Tacte Ritornell am Ende, wo er den Einklang aufhebt und den Hauptgedanken zweystimmig und klärer hervorgehen läßt, damit man fähig werde, das weltberühmte, und seinen Ruhm dennoch überstrahlende Chor: »Uns ist ein Kind geboren« — zu fassen und aufzunehmen.

Ueber dieses Chor ließen sich leichter einige Bogen, als einige Zeilen schreiben! Laß Dir an diesem Grundriß genügen, Anton! — Sechs — ich sage: nur sechs Tacte Ritornell geben im voraus allen Stoff an, woraus dies sehr lange Chor gewebt ist — einen einzigen Gedanken ausgenommen, welchen Händel, wie Du gleich hören wirst, im voraus nicht verrathen durfte. Diese Gedanken werden plan, aber kräftig hingesprochen. Sie sind so charakteristisch und darstellend, daß alle Gesichter der Zuhörer, die durch die vorhergegangenen Sätze getrübt waren, sich, ehe eine Singstimme begann, aufheiterten. Nun fängt eine Sopranstimme im Hauptthema der Musik an, die frohe Bothschaft zu verkündigen: »Es ist uns ein Kind geboren, ein

Sohn ist uns gegeben« — indeß die Instrumente den zweyten Lieblingsgedanken wechselnd und leise für sich dreinspielen. Dann nimmt eine Tenorstimme dieselben Worte mit derselben Melodie auf; wenn diese aber die Bothschaft nur halb verkündigt hat, fällt jene, als könne sie sich nicht halten, mit denselben Tönen wieder ein, und führet es nun muthiger, indeß jene vollends ausredet, in einer reichern Figur (der dritte Gedanke) aus, bey welchem freudigern Regen die Instrumente fast ganz verstummen. Nun nimmt der Alt jene Worte und jene erste Melodie: dem gehet es durch den Baß, wie dem Tenor durch den Sopran, bis der Tenor, ohne alle Instrumente (den stets fortgehenden Baß abgerechnet) feyerlich ernst — nur hinsagt: »Die Herrschaft ist auf seiner Schulter!« was nun die Andern, wie furchtsam, bloß nachsagen, wobey sich das Aufschreiten des singenden Basses in der Tiefe, als sinne er und zweifle noch, gar stattlich ausnimmt. Endlich brechen alle, wie durch plötzliche Offenbarung, aus in die Worte: »Sein Nahme wird heißen Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst« — und mit diesem Wunderbar stürzt alle Fülle des zurückgehaltenen Orchesters und Chors, wie mehrere Gebirgsströme in Eine Fluth, zusammen, und alle Seelen sinken nieder vor der Kraft dieser einfachen Accorde, (die eben Händel im Eingange nicht verrathen durfte, um zu überraschen), in welchen alle Sing- und Instrumentalstimmen jene hohen Nahmen laut verkündigen, einige Augenblicke innen halten, damit es weit umher halle, nun den folgenden, in demselben Accord unbeweglich sich haltend, ausrufen, wie-

9 *

der innen halten, und so fort — indeß nur die Violinen jene fröhliche Figur, die, nach der Berührung im Eingange, der Sopran zuerst allein ausführte, ergreifen, sich hoch in die Höhe treiben und nun in schwirrenden Terzen jene einzelnen Ausrufungen unter einander verbinden. — *)

Anton, meine Augen sind voll Thränen der freudigsten Rührung, indem ich dies schreibe, und ich möchte ablassen, weil das todte Wort Dir ja vielleicht nicht einmahl eine Ahnung von dem geben kann, was hier durch Töne gegeben ist. Laß es auch keinen jener Musiker lesen, die hier nichts, als schöne contrapunctische Arbeit finden, noch weniger jene Kritiker, die in dem, was ich darüber sage, lächelnd ein phantastisches, den Gegenstand verklärendes Hineintragen finden. Ich würde jenen Jüden ein Aergerniß, und diesen Griechen (Gräcistrenden) eine Thorheit — —

Es war fast Morgen geworden über meinem Schreiben. Ich hatte mich noch auf's Bett geworfen, und wirklich einige Stunden fest geschlafen. Was verschläft der Mensch nicht alles! und wie fein ruhig und abgekühlt kömmt er dann am Morgen, reibt sich die Augen, und lächelt über das, was er den Abend so hell leuchten sah, und über sich selbst. Und doch war er am Abend so viel mehr! so gewiß etwas Besseres! Mach' es anders, wer kann! —

Ich war noch nicht lange aufgestanden als ein

*) Wer eine ähnliche Analyse des ganzen Händelschen Messias zu lesen wünscht, den verweise ich auf die ersten Stücke der Leipziger musikalischen Zeitung vom Jahr 1802, wo ich dieselbe zu liefern bemüht gewesen bin.

Billet von Francesco kam: es thue ihm leid, daß ich ihn verfehlt habe, ich möge heute gegen Mittag kommen; und das alles hingesagt in Phrasen, kalt und starr, wie Eiszacken. Gut! ich muß hier wohl auch kalt ankommen, wenn ich nicht lächerlich werden will. — —

Die Stunden schleichen. Ich kann Francesco's »gegen Mittag« nicht vor dem Schreibtisch erwarten. Ich will in's Grüne. Die Frühlingssonne ringt mit feuchten Dünsten, die befruchtend die Erde umschließen, und wollüstige Gerüche verbreiten. Mit unaufhaltbarer Kraft drängen sich ihr schon Millionen Knospen entgegen, schimmernd in üppiger Fülle, sobald sie ihren Blicken begegnen. Neue Liebe, neues Leben entzündet der milde Athem des Lenzes im Vogel, der nun heftiger durch die Büsche rauscht, im Fische, der heftiger zittert im Sonnenstrahl und lauter schnalzt vor Wohlbehagen. Nur der Mensch fühlt, im Frühling öfter noch, als sonst wohl, Ermattung; fühlt erweichendes Sehnen und kränkelnde Freude. — —

Lebe wohl, Anton, und habe Geduld mit mir. Wenn ich auch kein Anderer werde, so will ich doch mehr und besser werden in dem, was ich nun einmahl bin. —

Vierter Brief.

Ludolph an Anton.

Wie unrecht Ihr mir thut! Von einem Andern, als von Dir, würde mich der Scherz beleidigen: »Was wir über den Messias haben, das haben wir. Bey Deiner Unstätigkeit glauben wir an kein Fortsetzen, wenn du einmahl abgebrochen hast.« Nun vermag ich's wirklich nicht, Euch ein Mehreres aus meinem Tagebuche abzuschreiben.

Aber was soll das, daß Du mir, und noch dazu im Nahmen des Vormundes, so an die Seele knüpfest, ich möchte nachsehen, ob das Porträt bey Francesco Perlen im Haar habe, und eine Narbe, wie von einer Verwundung, über der linken Brust? Ich bin einige Mahl bey ihm gewesen. — Nun ja, das Bild hat Perlen im Haar, wie tausende! Von einer Narbe habe ich aber nichts entdecken können, denn es fällt ein weißer Schleyer vom Haupte über diese Brust und läßt sie selbst nur errathen, also viel weniger eine Narbe entdecken. Doch Du hast wohl nur Deinen Spott mit mir! und dann thut mir's Leid, daß ich mich mit so steifer Ehrlichkeit darauf eingelassen habe.

Aber von diesem Besuch muß ich Dir mehr erzählen, obschon Du im letzten Briefe es nicht um mich verdient hast.

Der Mann mit seinem kalten Stolz, der imponiren soll, und bey dem er doch zuweilen das

Hindurchblitzen einer feurigen Seele nicht verdecken kann, wie schnell er auch, wird er es gewahr, die starre Hülle darüber wirft — dieser Mann, sag' ich, stößt mich ab, und thut mir, hoffentlich ohne es zu wollen, wehe, so oft ich in seine Nähe komme; und doch zieht er mich auch wieder unwiderstehlich an, sobald ich mich von ihm entferne. Seine brennenden Augen verwunden; er scheint das selbst zu wissen, und blickt Niemand gerade an, ohne seinen Blick mit einem leichten Lächeln um den Mund mildern zu wollen: aber eben dies Lächeln ist mir furchtbarer, als alles. Macht das der Zwang, oder das Widersprechende mit seinem übrigen Aeußern, oder was sonst — ich weiß es nicht. Ueber meine Kunst — oder, wenn ich so noch nicht sprechen darf: über meine Kunstliebe, behandelte er mich demüthigend, drückend, bis ich ihm, bey meinem zweyten Besuche, derb zu Leibe ging und ihm in den Bart hin sagte, ich sey bereit für sie zu leben und zu sterben, wenn er auch darin Recht habe, daß ich in ihr nur eine Idee vergöttere und eben darum etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu schaffen mich unfähig mache, worüber ich denn, wo nicht das Leben, doch sicher seine Vortheile verliere. Wollte Cäsar, als er die Welt eroberte, mehr essen und trinken, mehr Weiber umarmen, länger leben, ja eigentlich sogar nur mehr besitzen, als vorher? fragt' ich ihn. Nein, eine Idee verfolgte er; für sie lebte, für sie starb er groß! Da lachte er, und ich hätt' ihn anpacken mögen, als er lachte. Indeß, wie gesagt, seitdem geht er säuberlicher mit mir um, und heißt mich nur viel hö-

ren, viel schreiben, nicht aber analysiren und grübeln. Ich soll den — Mephistopholes laufen lassen? Ja, das hab' ich mir auch schon hundertmahl gesagt: und doch steh' ich wieder, eh' ich mich's versehe, in seinem verhexten Kreise — —

Ich habe den Brief einige Wochen liegen lassen, bin inzwischen in der herrlichen Gegend, die sich immer mehr zur Frühlingsfeyer anschickt, umhergestrichen, und habe weiter nichts gethan; ja, es ist sogar bey mir zum Vorsatz worden, nichts zu thun, bis sich etwa meine Kräfte, geliebt's Gott, so sammeln, daß ich wagen darf, etwas Rechtes zu beginnen, wie ich es nun durch Händel und Andere habe ahnen lernen. Eben komm' ich von einer Streiferey über die herrlich um die Stadt her gruppirten Weinberge, deren Obstbäume von aufbrechenden Blüthen wie mit einem durchsichtigen weißen Schleyer bedeckt sind, und so, wie in schüchterner, noch unberührter Jungfräulichkeit, selbst das Versprechen nur noch versprechen. Jetzt bin ich — vergib mir meine Offenherzigkeit um ihrer selbst willen — ich bin ermüdet genug, um Dir hübsch vollständig, wie Ihr's verlangt, herzuerzählen, womit ich im Rest bin.

Als ich zu Francesco kam — doch nein; erst noch ein Wort von jenem Abend der Aufführung! Sie war, wie Du ohnehin voraussetzest, vortrefflich, und ich rühme Dir nur im Besondern die hier nöthige starke Besetzung der auf's genaueste ausgeführten Chöre; die hier eben so nöthige Mäßigung in der Angabe auch der lebhaftern Tempos, und eine Sopranstimme, welche ein Engel zur Feyer der Erlösung vom Himmel schien ertönen zu lassen.

Du weißt, ich setze mich, so oft ich eine nicht theatralische Musik von Werth hören will, aus guten Gründen so, daß ich, vom ersten bis letzten Accord, das Orchester nicht sehe, und da die andern Zuhörer während der Musik für mich nicht da sind, so sehe ich gar nichts — mit den Augen des Fleisches nähmlich! Schon nach der ersten Hauptarie jener himmlischen Stimme fühlte ich mich nun zwar gereizt, mich vorzudrängen, und zu sehen, von wem sie käme: aber ich bekämpfte mich glücklich. Jetzt war das letzte Amen gesungen, und nun sah ich, wie eine edle, schlanke Gestalt, in ganz einfaches Weiß gekleidet, zurücktrat, den Schleyer fallen ließ, und ich eben zu dem Moment gekommen war, als ihre strahlenden Augen noch einmahl über die Tausende hinstreiften, ehe eben jener mißgünstige Schleyer niedersank. Jetzt erst fiel mir aus dem Schluß jener artistischen Mahlzeit ein: Wird ihre schöne Tochter singen? — »Laura singt!« — Francesco's Tochter! Ein electrischer Schlag erschütterte meine Nerven, und ich fühlte mit Verdruß meine Wangen brennen, so wie eine wahrhaft alberne Aengstlichkeit und Furchtsamkeit mein Inneres verwunden.

Die Menge trieb mich dem Hauptausgange zu, und ich gab mich ihr ohne Absicht hin. Der Strom ging nahe beym Orchester vorbey. Ich wollte mich herauswinden und hinauf: da sah ich, wie die herrliche Jungfrau umgeben war mit — nun, was man hier schöne Herren nennet. Und diese hatten Sterne! und Schlüssel! und Federbüsche! Ich lehnte mich also gegenüber an einen Kirchpfeiler und sah zu, wie die Elegants sich um die Bescheidene dräng-

ten, und einander auf die Füße traten, der Eine seine Süßigkeiten dem Andern über die Schulter hinüber flüsternd; wie sie aber sich fast nur leidend verhielt, bis ihr Vater die Stufen hinauftrat, sie diesem den Arm reichte, und mit bescheidener Höflichkeit (mit weiter aber auch nichts) durch die Herren hindurch schritt.

Zu dem Alten mußt' ich. Ich drückte im Vorübergehen seine Hand. Sieh da! guten Abend! sagte er freundlich. Gott! was hab' ich gehört! rief ich ihm zu, aus dem Innersten der Seele. Nicht wahr? antwortete er nachdrücklich, aber nicht im geringsten in dem Enthusiasmus, in welchem er doch — wenigstens däuchte mir's — um Gottes willen hätte lodern müssen.

Ich hätte nun durchaus der schönen Laura ein Wort des Dankes sagen sollen: ich wollt' es auch — ach, so gern wollt' ich's — aber da fiel mir ein, daß jene vornehmen Herren schon alles erschöpft haben würden, und ich dasselbe wiederbringen möchte, und nicht einmahl so fein, und sie mich unter jene Schwätzer werfen müßte: da konnt' ich keine Sylbe herausbringen. Noch mehr! Laura fragte den Vater leise — doch verstand ich's: Bist Du zufrieden, Vater? und er antwortete laut: Vollkommen, meine Tochter! und ich war und blieb dennoch verkehrt, ungeschickt, stöckisch, und that, als ob ich's nicht gehört hätte. Wie Du siehest, Anton — es wird wahrlich aus mir nichts für die Welt, und wenn Ihr mich in zehn Residenzen schicktet! — Mit Schrecken bemerkte ich das Gartenthor, das uns scheiden würde, und doch schlich ich stumm beyher. Wir kamen dahin, sie verweilten einen Augenblick, damit

ich gehen sollte; und ich ging, und hatte mir nur vom Vater erbethen, ihn morgen besuchen zu dürfen. Ihr hatte ich nichts, gar nichts gesagt! Ihr gar nichts gesagt! —

Erkläre mir's, wenn Du kannst: da die Stunde des versprochenen Besuchs kam, wollte ich nicht hin. Ich ärgerte mich über meine Tollheit, ich schmähete mich: was half's? Hin kam ich wohl, Schande halben; aber verblüfft, geängstet, albern, wie ein Bube, der die Lection nicht gelernt hat, zum Präceptor. Kein Wunder, daß Francesco, als ich, um nur Etwas anzugeben, vom Messias begann, meynte: Sie haben nun den Totaleindruck: nehmen Sie hernach dort die Partitur mit und studiren Sie alle einzelnen Theile ganz genau; hernach wollen wir verständig und ausführlich darüber sprechen. Und da ich nach einer Weile in tölpelhaftem Enthusiasmus herausbrach: Nur auf Händels Weise ist man groß und tief in dieser Kunst und dergleichen; so fiel er ein: In der Kirchenmusik, meynen Sie? doch nicht! — »Wie? nicht da nur, meyn' ich, sondern überall!« Gemach! sagte er gleichgültig und wollte abbrechen. Ich merkte nun wohl, ich habe das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und wollt' es klüglich wieder aufnehmen: Nun also in der Kirchenmusik! rief ich; aber da doch gewiß allein auf Händels Weise! — Allein? sagt' er. So! — Ich stand beschämt, ich stand erbittert, über mich, über ihn; er hatte Erbarmen und fuhr freundlicher fort: Kennen Sie die Werke der Italiener aus voriger Zeit für die Kirche?

Pergolesi; sonst keinen.

Und auch diesen wohl nur aus seinem Stabat mater?

Ich mußte, immer mehr beschämt, Ja, antworten.

Nun, alle Achtung gegen diesen Meister: aber hier kommt er doch nicht sehr in Betracht; und jenes, sein kränklich weiches Werk — das Erzeugniß seines geschwächten Geistes und Körpers kurz vor'm Hinscheiden — nun vollends gar nicht. Etwas ganz Anderes in jener Art sollen Sie nächstens hören — wenn Sie wollen.

Wenn ich will?

Meine Fürstinn hält in wenig Tagen auf ihren Zimmern das erste der Concerte, die uns den Sommer über für Opern und andere öffentliche Musik entschädigen sollen. Ich werde Sie mitnehmen, und Sie hören eine Messe für fünf Singstimmen einzeln oder im Chor, und für ein großes Orchester, die Feo hinterlassen hat, und die sein vorzüglichstes Werk ist, so wie eins der vorzüglichsten unter allen Werken für die Kirche. Dann — ja, dann sprechen wir auch hierüber weiter! —

Ich fühlte nie drückender, wie unwissend ich sey, und daß ich eine solche derbe Nachhülfe noch als Güte gegen mich erkennen müsse. Es ergriff mich — seht Ihr, wie kindisch ich bin? es ergriff mich so, daß ich die Fäuste ballete, um mich zu stämmen, daß meine Thränen nicht gewaltsam hervorbrächen. Da sah er mich an, starr, aber nicht abschreckend, und es riß mich an ihn, und ich drängte mein Gesicht an seine starke Brust. Plötzlich umfing er mich, und hielt mich fest an sich, indem er mit starker, klingender Stimme sagte: Ruhig, ruhig! Die Ju-

gend muß ja einseitig seyn; sie kann ja nur immer für Eins erglühen; da muß sie ja dies Eine für Alles halten! Ist sie doch nur eine fortgesetzte Kindheit, die am Augenblick hängt, aber ganz: nur eine gekräftigte Kindheit, und die nach höhern Gütern trachtet! Ha, wie lieb' ich sie in solcher Heftigkeit, und, weil's denn nicht anders seyn kann, in solcher Ausschließlichkeit! Wie fühl' ich da mich selbst wieder in meiner Jugend — in meiner schönen Jugend! — Hier preßte ich mich tiefer an ihn. Doch still davon! still! rief er nun, wie durch sich selbst beschämt, fuhr sich heftig mit der flachen Hand über's Gesicht, und richtete dann mich sanft zurück, von sich ab. Indem ich aber mich getrösteter an ihm aufrichten will, fällt mein Blick, über seine Schulter, auf das Porträt, und — hänge das zusammen, wie es will — die Maske mit schwarzem Harnisch trat herzu, Entsetzen ging aus von dem Bilde und traf mich unwiderstehlich. Schaudernd riß ich mich los, eilte von Francesco, der mir folgte, und indem er mich anfaßte: »Junger Mensch, was ist Dir?« und ich, wie aus einem tiefen Traume zu mir selbst kam, ertönte eine süße weibliche Stimme im Nebenzimmer. Wer? — rief ich noch halb in Betäubung. »Meine Tochter! — Doch nein, dies ist unsere Prinzessinn, die Lauren zuweilen besucht, wenn sie der Spazierweg hieher führt. Sie singen dann mit einander.«

Jetzt wurde es erst wieder hell in mir; ich wurde meiner mächtig und wollte mich entschuldigen. Er ließ dies nicht zu, setzte sich zu mir auf's Sopha, und bezeigte viel Theilnahme. Ich wünschte jenen Gesang zu hören: da schwieg er und wir hörten.

Die vorige Stimme sang eine Italienische Romanze, und Laura wurde hernach von der Prinzessinn gebethen, ihr eine ihrer alten Balladen zu wiederhohlen. Sie sang eine — irr' ich nicht, aus Herders Sammlung von Volksliedern. Die Wirkung der schauerlichen Worte, der höchst einfachen Melodie, die nur aus fünf Tönen bestand, der kühnen Harmonie, die geglättete Uebergänge verschmähete, der vortrefflichen, zurückgehaltenen und gedämpften Stimme — diese Wirkung kann ich Dir nicht beschreiben. Ich saß noch lange schweigend da, als das Lied zu Ende war. Francesco störte mich nicht. Wir hörten die beyden Freundinnen gehen — Sie wird die Prinzessinn nach dem Schlosse begleiten, sagte Francesco. Ich trat zum Fenster. Sie kamen hinab in den Garten. Ich sah sie nur von hinten. Die Prinzessinn hat eine schwesterliche Aehnlichkeit in der ganzen Gestalt mit Lauren, nur daß jene etwa zwey Finger breit höher aufgeschossen ist. Laura schien munter, die Prinzessinn still und ernst. Vielleicht wollte jene die Freundinn nur aufheitern. Sie tändelte um sie her und schwatzte freundlich auf sie zu. Die Oberhofmeisterinn, die in einiger Entfernung folgte, fand frühe Veilchen, und reichte sie der Prinzessinn. Diese nahm sie und steckte sie Lauren an die Brust. Es war ein herrliches Bild, als diese still und lächelnd, die Brust etwas vorgebeugt, dastand, jene schaffen ließ, und da die Veilchen gepflanzt waren, sich schäkernd höher brüstete. Die Prinzessinn zog sie an sich, dann nahm sie ihren Arm und so kamen sie über die Gothische Brücke und waren mir aus den Augen.

Ich bemerkte jetzt, daß ich unschicklich so lange

still nachgesehen hatte, fing an von der Ballade zu sprechen, die Laura gesungen hatte, pries sie, und erhob hernach, meiner Ueberzeugung gemäß, die ganze Gattung.

Sie haben Recht, sagte Francesco. Es gibt zwey Gattungen, die, nicht sorgsamer zu bilden und höher zu halten, ich den Deutschen Dichtern und Musikern sehr zum Vorwurf mache: die Ballade und die Canzonette. Beyde werden von Deutschen gewöhnlich verfehlt. Aus der Ballade wird unter der vollgefüllten, kunstreichen Hand der Meisten eine ausführliche, prunkende Erzählung in Versen; aus der Canzonette, ein inhaltschweres Lied: so werden sie, glückt's sonst, gar ehrenwerthe Werke, nur aber nicht gute Balladen und Canzonetten. Die Componisten geben dann jener eine kahle, charakterlose Musik, wenn sie für jede Strophe passen soll, oder einen cantatenmäßigen Zuschnitt, wenn jede Strophe besonders in Musik gesetzt wird; und aus der Canzonette machen sie eine verzierte Arie mit Ueberladung der Begleitung. Etwas Vollkommenes in beyden Gattungen, von Seiten der Poesie und Musik, weiß ich aus den Sammlungen Deutscher Originale kaum anzugeben. Und gleichwohl zähle ich Ballade und Canzonette unter das Selbstständigste, Gediegenste und auch Effectvolleste, was Poesie und Musik vereinigt hervorbringen können.

Ich, in meiner Unwissenheit, glaubte das besser zu verstehen, und führte ihm eine feine Zahl Deutscher Gedichte an, die sich unter jene Classen bringen ließen und mit Ehren darin auftreten könnten. Aus seinen Einwendungen lernte ich aber erst

verstehen, was es eigentlich mit der Sache selbst für eine Bewandtniß habe, und daß auch dies für mich ein unbekanntes Land sey.

Ich bin nicht der Mann dazu, sagte er unter anderm, Ihnen theoretisch zu erweisen, wie so Etwas beschaffen seyn müßte; ich kann Ihnen nur Muster empfehlen, die ich für vollkommen halte. Sie mögen sie durchempfinden und beurtheilen lernen, und dann sich Grundsätze und Regeln abziehen. Studiren Sie die Ballade aus den bekannten Sammlungen der Volkslieder sogenannter roher, besonders Nordischer Völker. Sehen Sie, wie da nirgends weit ausgesponnene, nirgends ruhig ausgepünctelte Schilderey, nirgends hochtrabendes Pathos, wohl gar im Wechsel mit kalter Erzählung oder Reflexion, sondern wie alles Leben, Vorwärtsstreben, Handlung und Einheit ist. In der Diction — welche Kraft, ohne Schwulst, welche Würde, ohne anmaßliches Wortgepränge! im Versbau — welche Mannigfaltigkeit, welcher Wohlklang, welcher darstellende Ausdruck! Lernen Sie die Canzonette von ältern Spaniern, und von ältern oder neuern Italienern kennen: dies schöne Tändeln, fast ohne daß man weiß, womit? dies anmuthige Scherzen, fast ohne daß man weiß, worüber? dies süße Erseufzen, fast ohne daß man weiß, warum? wie sie nur einen einzigen, flüchtigen Moment des geheimern, innigern Seelenlebens erfasset, ihn einige Minuten mit süßem Wohlgefallen festhält, und dann ihn mit Ruhe flattern läßt, wie einen schönen Schmetterling, wohin er will. Haben Sie nur erst den Sinn für beyde Gattungen in der Poesie, so haben Sie auch die Mu-

sik dafür in Ihrer Seele: denn ich behaupte, beyde sind zugleich mit ihrer Musik empfangen und geboren, und können ohne dieselbe gar nicht ganz verstanden werden. Es bedarf hernach nur einer, von allem andern ganz freyen Viertelstunde, wo jener Sinn des Gedichts lebendiger und bestimmter vor Ihren Geist tritt: und Sie schreiben die Musik nieder, und werden wohlthun, später nichts von Belang daran zu ändern.

Ich bath ihn, mich auch mit Mustern in Ansehung der Musik bekannt zu machen, weil dergleichen mir fremd wären. Ich wollte wohl, sagte er, Sie befasseten sich jetzt nicht mit Andern, sondern versuchten erst, ganz aus sich selbst zu schöpfen, da Sie die richtige und kunstmäßige Behandlung der Materie der Musik verstehen, und da man, wenn Einen Gott wirklich zum Musiker geschaffen hat, besonders bey solchen Blumen, erzeugt von Einem Hauch warmer Frühlingsluft, gar keiner Hülfsmittel bedarf. Ich drang dennoch in ihn; denn — ist's nicht wahr, Anton, ich bin auch hier so unglücklich, daß man mehr in mir vermuthet, als da ist? Nun — sagte er, wenn Sie darauf bestehen und durchaus kein Zutrauen zu sich selbst fassen mögen! — Es wird wohl eine von den Sammlungen hier liegen, die sich meine Tochter gemacht hat.

Er ging zum Pianoforte, ich trat neben ihn. Der weiße Schleyer, den Laura trug, als ich sie das erste Mahl sah, lag auf dem Stoß Noten. Er wollte ihn verdrießlich weglegen. Ich nahm das zarte Gewebe, und es war mir wunderlich, als ich es langsam und sehr säuberlich über die Stuhllehne hing. Francesco fand die gesuchte Sammlung. Da

stehen Italienische Canzonetten im Original, Altschottische Balladen und andere Nordische Volkslieder in Deutscher Nachbildung — sagte er. »Und die Musik?« — »Zu jenen, von ältern und neuern Italienern; zu diesen, von mir oder ihr.« — »Von ihr?« fragte ich verwundert. »Ja; sie schreibt sich zuweilen so Etwas nieder. Sie werden sehen, den Geist trifft sie fast immer glücklich, wenn auch zuweilen das Herkömmliche in der Schreibart verletzt ist.« —

Ich mußte denn doch endlich einmahl gehen, belud mich mit Noten und Büchern, und nahm, wiewohl vergebens, den Umweg über die Gothische Brücke durch das neue Schloß. Seitdem hab' ich nun diese Dichter und Musiker studirt. Ich lebe in einem Wechsel der Extreme. Jetzt schwebt meine Seele auf Fittigen dieser mächtigen oder zarten Naturen in lieblichem Licht und schwelgerischem Genuß; dann sinke ich wieder zusammen im Gefühl eigener Schwäche und Nichtsnützigkeit. Das ist eben, was mich so umhertreibt, warum ich nichts thun kann, warum ich mich verzehre! Ich komme mir selbst von dem Wesen jener Heroen so entfremdet vor, wie unser tagtäglicher Verkehr von dem Leben in jenen Werken der Dichtung. Das meiste, was ich von vielen neuern Meistern der Tonkunst hochgehalten habe, mag ich nun auch nicht mehr. Ich finde es gekünstelt, aufgeschraubt und ausgeklügelt, daß es nur im Kopfe, wo nicht gar nur in den Augen, wenn die Partitur vor Einem liegt, haften will: Phantasie und Gefühl gehen leer aus; oder es zeigt sich mir eine Art von Ernst, von Feyerlichkeit, oder auch von Freude, wie bey den

feinen Gesellen in den eleganten Cirkeln, wo die Leute hernach, gleich den Kindern bey ihren Spielen, sagen: wir thun nur so! —

Ich hatte neulich einige Melodien zu Balladen und Canzonetten geschrieben, und brachte sie Francesco. Er verwarf sie nicht ganz, meynte aber, jene wären noch zu einheimisch, modern und glatt; diese zu geputzt und reich — Heißt das etwas Anderes, als: es gebricht ihnen beyden an nichts, als an dem Ersten und Wesentlichsten, was so recht um aller Heiligen willen daseyn sollte? — Und doch will ich's weiter damit versuchen.

Sie bath mich neulich um gute, wirklich musikalische Texte. Ich bin in allen sieben Leihbibliotheken der Residenz umhergekrochen, und habe fünf Tage von früh bis Nachts geblättert. Du wirst mir nicht glauben, Anton, wie ich, außer dem Bekanntesten, was schon in Jedermanns Munde und gewissermaßen zu Grunde gesungen ist, so blutwenig Ausbeute zu Tage gefördert habe. Ich selbst habe also versucht... Darf ich Dir's gestehen? Gerade, was ich für so gar leicht hielt, ist mir schlechterdings nicht gelungen: die kleine, unscheinbare Canzonette. Meine Musik wird schwer oder flach, und der Text ebenfalls. Ich begreife gar nicht, worin es, besonders bey dem letztern, eigentlich liegt. Ich kann denn doch dem »Caro amato — dove sei tu« — dem »Addio mia bellina etc.« keine tiefe Poesie abmerken, und gleichwohl, wenn

ich mir's **laut** vorspreche, so läßt sich's sehr gut hören, und sing' ich es, so ist es gar allerliebst. Da es mir, wie vielen Andern, mit Deutschen Originalen nicht gelang, da mir alles unter den Händen bleyschwer wurde, versuchte ich mit größter Sorgsamkeit hübsche Italienische Stücke nachzubilden. Und wenn ich durch unablässiges Beharren es endlich dahin hatte, daß wirklich eine Deutsche Copie auf dem Papier stand, ich mir diese nun aber **laut** recitirte oder vollends gar sang: so war doch wieder alles umsonst; alles kam mir kleinlich, kindisch, ja lächerlich vor. Sage mir doch, wenn Du's weißt, wie das zusammenhängt? Will unsre Sprache gerade dies durchaus nicht tragen und dulden? oder sind wir nur so verwöhnt, daß wir in derselben bloß gewichtige und hübsch solide Dinge ausgesprochen, und an das, was nicht markig, voll, körnig, zur Tiefe sich senkend, sondern locker, leicht, freyschwebend und dahinschlüpfend ist, wie dort das Abendwölkchen über mir — daß wir daran, sag' ich, keine Worte verwendet haben wollen, und wenn sie ja daran verwendet worden, auf die ganze Sache einen höhnenden Blick und ein entstellendes Seitenlicht fallen lassen? Eben so, wie schon gesagt, ist mir's mit der Musik ergangen. Erst macht' ich sie frey hin; da wurde sie zu voll, bewegte sich zu schwerfällig, und Manches blieb gar sitzen; nun sah ich mir die Italienischen Sätzchen von Cimarosa, Paisiello, Martin u. a. näher an — Es ist ja gar nichts! sagte ich, suchte es nachzumachen, brachte auch Etwas zu Stande, das ähnlich **aussah**: aber, Gott sey's geklagt, es klang nicht so.

Ob auch das wirklich, oder nur Verwöhnung und Einbildung ist, weiß ich nicht. Ich ließ es liegen.

Mit Balladen ging es leidlicher, in Worten und Musik, und mit Liedern noch besser, seitdem ich, nach Francesco's Rathe, alles zu vergessen gesucht habe, was ich zu hören gewohnt war. So wie die Idee eines solchen Stücks recht lebendig in mir erwacht, ist die Musik da; ja, es stellt sich mir auch kein Metrum, sogar kein Bild, als in Beziehung auf Musik dar. Was ich denke, sehe, und empfinde, höre ich auch; und was ich da höre, schreibe ich schnell nieder. Wenn ich dann in kälterer Stunde dies ansehe, so kommt es mir manchmahl selber wunderlich vor; meine Schulweisheit regt sich wohl auch gegen manche ungebräuchliche Nachbildung der Sylbenmaße und Rhythmen, (ich habe wirklich neue Tacteintheilungen erfinden, oder vielmehr von den gebräuchlichen mehrere in einem Satze wechseln lassen müssen); ich schüttle den Kopf über unvermittelte schroffe Wege der Harmonie, wie wir sie in den ältesten Kirchenliedern haben u. dgl.: aber wenn ich es nun singe und spiele, finde ich's recht, lasse mir das Beschneiden und Aufstutzen nicht zu, und (lache mich aus!) muß mich zuweilen selber wundern, woher mir diese oder jene fremde Wendung gekommen, da ich ja nie etwas Aehnliches gehört habe und auch nicht überall mir Rechenschaft ablegen kann, warum ich das so, und nicht anders gemacht habe. Ich will es versuchen und einige, ohne den Verfasser zu verrathen, unter jene für Lauren gesammelten werfen. Ob ihr wohl eins gefallen, ob sie wohl das und jenes singen — gern singen wird?

Francesco ist wie verlupt von oben bis unten in einen Schuppenharnisch von Magnet. Er selbst ist feurig, tief und herzlich; aber alles, was er äußert, ohne daß es ihm entwischt, ist so hart, so starr, so drückend — so zugleich anziehend und auskältend! Ich ehre ihn, ich bin überaus gern um ihn und geize nach jedem freundlichen Blick, und bin wunderfroh, wenn er mir etwa einmahl die Hand drückt: doch aber kann ich die Scheu vor ihm nicht wegbringen und kein Herz zu ihm fassen. Wie tyrannisch fuhr er neulich mit giftiger Rede die gute Laura an, um eine armselige Kleinigkeit, worin sie es versehen hatte! Sie schwieg und wollte gehen. Der Despot befahl ihr mit funkelnden Blicken: Bleib! und schielte noch lange seitwärts, indem er mit abscheulicher Ruhe über — Gott weiß was, zu mir sprach, ob's einbisse und ihr doch die Augen trocken blieben. Sie wagte es nicht, sich die Wohlthat der Thränen zu gönnen. Ich zitterte, es krampfte mich innerlich, ich hätt' ihn bey den starren, rabenschwarzen, kurzgekräuselten Haaren fassen mögen, und vermochte einige Tage nicht, sein Haus zu betreten.

Die Aehnlichkeit seiner Bildung mit einer gewissen, mir noch immer unerklärlichen, tief im Hintergrunde meiner Erinnerung, ist doch vielleicht nur Täuschung gewesen. Es ist mir, als habe sich einer von jenen mir vormahls auffallenden Zügen nach dem andern aus seinem Gesicht und ganzem Wesen verloren; vielleicht täuscht mich aber auch

nur der öftere Umgang — wie etwa Menschen, die sich täglich sehen, zwar einzelne, unbedeutende Verschiedenheiten, aber nicht das im Ganzen Aehnliche ihrer Bildungen erkennen. Jedoch etwas Anderes hat mich heute wieder erschreckt; und ist das Zufall, so spielt dieser wahrlich grausam mit mir.

Ich war allein mit ihm. Er hatte mich auf Mancherley in der Messe von Feo, die ich morgen bey der Fürstinn Mutter hören soll, aufmerksam gemacht. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte die Combinationen der Harmonie heute nicht so schnell übersehen, wie wohl sonst. War es, daß mir, nach dem Wenigen, das ich nun, doch bisher nur durch Lesen, kennen gelernt, die ganze Gattung nicht ganz zusagen will, so daß ich vermuthe, es ist einiger Nationalstolz oder düstre Religionsschwärmerey im Spiele, wenn Francesco die ältern Italiener so gar hoch hebt: — kurz, meine Augen fielen, von ihm unbemerkt, als ich hinter ihm stand, wieder auf das Porträt im himmelblauen Gewande, mit den Perlen in den Haaren, uns gegenüber. Er stand hernach auf und ich konnte mich nicht von dem Bilde losmachen.

Gefällt es Ihnen? sagte er mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit.

Ungemein. Es ist mir, als hätte ich diese Person irgendwo vor Zeiten gesehen —

Mit jedem guten Porträt, das nicht nackte Copie gröberer Aeußerlichkeiten ist, gehet es Einem so. —

Hier machte ich aber eine Entdeckung, und diese eben schreckte mich: der Schleyer schien mir

nicht von der Hand desselben Meisters zu seyn. Ich äußerte das, und er warf hin:

Die Draperie ist überhaupt etwas vernachlässigt.

Das meyn' ich nicht: sondern der Schleyer scheint mir weniger leicht und frey behandelt, als...

Nun ja: er ist von späterer Hand eines Andern! fiel er mir ein, und brach ab.

Schreibe mir ja, ob Deine vormahligen Erkundigungen nach der Narbe über der linken Brust Scherz waren und also dieses Zusammentreffen Zufall ist. Ich gestehe Dir, daß mir die Sache bange macht, und ein dunkles, aus dem Zusammenfließen so mancher wunderlichen Bilder entspringendes Gefühl mich immer mehr von Francesco verschüchtert: und doch kann ich nicht von ihm lassen. — —

An dem Sommertage, den ein schweres Gewitter beschließen soll, strahlt die Sonne am glänzendsten. Die warnende Stimme der Ahnung regt sich in unserm Innern öfter bey Schicksalen, mit denen wir es aufnehmen können, als bey denen, die uns aus unsrer Bahn werfen oder gar zertrümmern. Ludolph ging freudig mit Francesco nach dem Schlosse, um in dem Musiksaale der Fürstinn Mutter die Messe, von welcher gesprochen worden, aufführen zu hören. Ganz unbefangen ging er den Stunden entgegen, wo alles, was er bisher als Künstler gedacht, geliebt, geleistet, (so mußte sich's ihm nun darstellen), vergebens, ohne Grund und Folge war; und wo zugleich sein Schicksal als Mensch sich für immer zu entscheiden schien.

Die Einrichtung jener Versammlungen war ganz nach der Fürstinn, oder vielmehr nach Francesco's Plan. Sie wechselte, diese Einrichtung; doch war dies feststehend: die musikalische Unterhaltung hat nur Einen Theil — es wird immer ein ganzes Werk aufgeführt — die Zuhörer werden darauf vorbereitet. Die erste dieser Regeln hatte die Weltklugheit, die zweyte die Kunstliebe, die dritte die Menschenkenntniß dictirt. Zur Vorbereitung sprach gewöhnlich Francesco oder ein Anderer über das, was gegeben werden sollte. Er sprach über die Gattung, unter welche es gehörte, weil den meisten Menschen nur dann erst der Sinn über Etwas recht aufgehet, wenn sie wissen, wo es einzufachen ist; sprach über den Verfasser, als Künstler, und, wo es galt, wohl auch als Menschen, weil dadurch bey Vielen erst das lebhaftere Interesse am Werk erregt, und auch bey Gebildeten dies erhöhet wird; sprach über die Theile des Werks, auf welche, als auf die wesentlichsten, die originellsten, die schönsten, oder sonst in irgend einem Betracht merkwürdigsten, die Aufmerksamkeit zunächst zu richten sey — —

Heute war der regierende Fürst gegenwärtig. Dieser hört Musik nicht so gern, als die Artigkeiten, die er selbst nebenbey dieser oder jener Dame sagt. Ich bin kein Kenner, ich bin bloß Liebhaber — sagt er, und mag von der Geliebten nicht viel reden hören. Man mußte also diese Vorbereitung unterlassen, und eine andere wählen.

Als jeder der Sänger und Instrumentisten seinen Platz genommen hatte, setzte sich Francesco

an's Pianoforte und phantasirte in ernstem, strengem Styl. Dann winkte er der Tochter. Sie setzte sich vor das Instrument, spielte und sang, ohne andere, als ihre eigene Clavierbegleitung, eine kurze, sanfte Arie aus einem Hasseschen Oratorium. So gut die Arie war, so trefflich Laura sie sang — der Vater schien unzufrieden. Nicht ohne Unwillen im Gesicht wendete er sich an Ludolph: Setzen Sie sich und singen Sie etwas Kräftigers, etwas tiefer Greifendes! Ludolph, von dem süßen Gesange der Geliebten innig gerührt, durch den Unwillen und die rauhe Anrede des Vaters aufgeschreckt, konnte sich auf nichts besinnen, das jener Forderung entspräche, als auf eine Ballade, die ihm freylich gegenwärtig seyn mußte, weil er selbst sie die Nacht vorher erst gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Hier ist sie. Sie scheint dem Nachhall eines alten Nordischen Liedes, das Herder bekannt gemacht hat, ihre Entstehung zu verdanken.

Ballade.

»Wo kömmst du her im Dämmerlicht,
August, August?
Wo kömmst du her im Dämmerlicht,
So matt und leis? und sprichst mir nicht?
Ziehst ab auch die Blicke?«

»Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der dunkeln Blüthe freu'n,
Und seiner warten.«

»Drum ließest die kranke Mutter nicht,
August, August!
Drum ließest die kranke Mutter nicht;
Kein stilles Freun dein Auge spricht,
Kein liebend Warten!«

»Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da stieg ihr Engel mir herab
Voll milden Trostes.«

»Voll milden Trostes ließ sie dich,
August, August?
Voll milden Trostes ließ sie dich:
Und blickst doch um dich schauerlich,
Und lässest mich zagen?«

»Nicht fürder mir ins Auge schaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge schaut!
Dem Tode gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen!«

Ludolph war über dem Singen von seinem eigenen Gefühl so überrascht worden, daß er die letzten Zeilen mit gebrochener Stimme fast nur zu stöhnen vermochte. Ein Geräusch unter den Zuhörern erweckte ihn, und richtete seinen Blick dahin. Die Prinzessinn war aufgestanden und schwankte, gestützt auf eine Hofdame, nach der Thür; die Für-

stinn Mutter blickte mit tiefster Verachtung nach ihm; der Fürst befahl Francesco, laut und herrisch, anzufangen; dieser schloß einen stechenden Blick des Grimms nach Ludolph, und der erste mächtige Accord des Orchesters begann. Alles das war Ein Moment. Ludolph erschrak, begriff von dem allen nichts. Er sah nach Lauren; blaß stand sie am Pulte und erhob kein Auge. Er trat einigen der Umstehenden näher: sie wichen in sichtbarer Verlegenheit ihm aus. Auf das heftigste erschüttert zog er sich zurück in einen Winkel: da begann das Chor: Kyrie, Kyrie eleison! Die Solostellen zwang Laura sich nur mit sichtbarer Gewalt ab, und während der Pausen schloß sie die gesenkten Augen, um unbemerkt ihre hervorquellenden Thränen mit den Wimpern festzuhalten. Unter dem verstärkten Chor des wiederhohlten Kyrie entfernte sich eine junge Dame auf den leisen Wink der verwitweten Fürstinn. Das feurig prächtige Gloria war Ludolphen jetzt fürchterlich — er konnt' es nicht tragen; und als das wehmüthige Qui tollis peccata mundi, begann, hatte er kaum Kraft genug, sich leise durch die Thür zu entfernen, an deren Pfoste er stand.

Was ist das? Was haben sie unter sich? Was haben sie mit dir? fragte er sich hundertmahl auf dem Wege nach seiner Wohnung, ohne auch nur einen fernen Schimmer von Licht zu gewinnen. In seinem Hause erwartete ihn ein Bothe — »Wo kömmst du her?« — »Von Ihrem Vormund. Ich habe Tag und Nacht reiten müssen.« »Was ist vorgefallen?« »Ich weiß es nicht. Ich habe nur diesen Brief: muß aber einige Zeilen

Antwort sogleich zurückbringen.« Ludolph riß auf und las:

»Augenblicklich nach Empfang Deines letzten Briefes schreibe ich Dir diese Zeilen. Gehe fort, gehe plötzlich, gehe in dieser Stunde fort von — Ich beschwöre Dich darum. Siehe Niemand Deiner Bekannten vor deiner Abreise — Niemand! Wende Dich hieher; oder gefällt Dir dies nicht, wohin Du willst: nur bleibe nicht länger. Du sollst in wenig Tagen vollkommen befriedigende Auskunft haben; jetzt müssen nur diese Zeilen sogleich zu Dir. Gib mir durch den Bothen Dein Wort, daß Du sogleich reisest, und wohin. Ludolph, gib es mir ja! Dein treuer Vormund bittet Dich bey Deinem und seinem Wohl! Beyliegendes sende an Francesco.«

Wie Einer, den auf Felsenspitzen an Abgründen, aus denen Waldströme brausen, plötzliches Grauen überfällt — wie so Einer stehet, keinen Schritt wagt, nicht auf Rettung sinnet, nur gespannet nach allem, was noch bänger machen kann, lauschet, als sey es der größte Verlust für ihn, irgend ein Schreckniß nicht zu kennen: so stand Ludolph und wiederhohlte sich unaufhörlich die Vorfälle der letzten Stunden. Kein Urtheil, wie viel weniger einen Entschluß vermöcht' er daraus zu ziehen. Der Bothe drängete: Ludolph wollte reisen und diese Entscheidung schreiben. Der Bothe verlangte das Blatt: Ludolph wollte bleiben, was auch geschehen möchte. »Ein Billet vom Herrn Concertmeister« — trat sein Bursche ein. So lautete es:

»Man mag Sie Ihre Rolle gut haben einlernen

lassen, aber spielen können Sie sie noch nicht. Die Prinzessinn ist krank; mir haben Sie den heftigsten Unwillen meiner Fürstinn, die öffentliche Beleidigung des Fürsten, die Erbitterung des Hofes zugezogen. Ich verachte Sie zu sehr, um Rache an Ihnen zu nehmen. Sehen will ich Sie nicht wieder, damit mein gerechter Zorn mich nicht übereile. Sollten Sie wirklich etwas von meinem verstorbenen Sohne an mich zu bringen haben, so thun sie es schriftlich.«

Das gab Ludolphen Festigkeit und Entschluß. Er schrieb an den Vormund: »Ich würde gehen, wenn nicht eben jetzt meine Ehre verlangte, daß ich blieb. Sobald diese es erlaubt, eil' ich davon, und zunächst zu Ihnen.« —

Schnell ging er mit dem Packet zu Francesco. Der Herr hat Capellisten aus dem Concert mit heimgebracht: sie speisen — sagte man ihm. »Meldet ihm, ich müsse ihn sprechen, und allein!« — Man kam zurück: »Der Herr kann die Gesellschaft nicht verlassen« — »Ich müsse ihn sprechen, sagt ihm das noch einmahl! — »Um Vergebung; wenn der Herr uns einmahl etwas so bestimmt gesagt hat, dürfen wir weiter nichts an ihn bringen« — »Und seine Tochter?« — »Sie ist unpaß auf ihrem Zimmer.« Ludolph gab Geld, daß man ihn bey ihr meldete. Sie dürfe Niemand sprechen, ließ sie zurück sagen. Ludolph wollte mit Gewalt in Francesco's Zimmer, aber die wilde Lustigkeit der Gäste scheuchte ihn zurück. Er ging, und kam in einer Stunde wieder. Er sah noch immer das helle Licht und hörte das rohe Getöse dieser Menschen. Er kam um Mitternacht wieder. Noch war es eben so. Da

sandte er das Packet hinein. Francesco hatte es angenommen, ohne ihm eine andere Antwort, als vorhin, zurück sagen zu lassen. Den Morgen kam Ludolph nochmahls zurück, fest entschlossen, nun sich durch nichts in der Welt abhalten zu lassen. Es herrschte eine Todtenstille im Hause. Endlich fand er die alte Haushälterinn — »Der Herr ist vor einer Stunde mit der Signora verreiset.« — »Sie war ja krank.« — »Ja wohl, aber — lieber Gott! sie mußte doch fort!« — »Wohin sind sie?« — »Ich weiß es nicht.« — »Wann wollen sie zurück kommen?« »Ich weiß es nicht: aber diese Papiere und dies Buch gab mir Signora an Sie.« — Beydes unversiegelt. Ludolph riß den Umschlag aus einander: er fand nichts, als seine, Lauren neulich gegebenen Gedichte, und Lessings Nathan den Weisen, den er ihr geliehen hatte.

Ludolph kam außer sich vor Unwillen nach Hause. Er warf die Blätter, er warf das Buch auf den Tisch. Ein seidener Faden hing aus dem Buche. Ohne Absicht öffnete er es, wo es so eingezeichnet war. So schlug sich die letzte Seite auf, und er sah die Verse roth unterstrichen:

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! — —

Cölestine.

Zum Theil nach Florian.

Wer in Grenada von der Schönen sprach, der meynte Cölestinen. Das aber um so viel mehr, da das Schicksal sie, in ihrem siebenzehnten Jahre, außer mit Schönheit, zugleich mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens, die eine edle Spanische Jugend sich wünschen mochte, ja mit noch einigen mehr ausgerüstet, und ein ungeheures Vermögen beyzulegen nicht vergessen: dagegen in die widerhaltige Wagschale gar nichts geworfen hatte, als den alten Alonzo, ihren Oheim und theuren Vormund. Dieser ernsthafte Mann lebte zurückgezogen von aller Welt, und gönnete sich kein Vergnügen, als des Tages die Ducaten seiner Mündel beym Zählen erklingen, und des Nachts die Serenaden, die ihr gebracht wurden, verstummen zu lassen. Er hatte die reiche Erbinn seinem Sohne, Don Henriquez, bestimmt. Dieser studirte seit Jahren zu Salamanca und hatte sich endlich im Cornelius Nepos bis zum Leben des Atticus durchübersetzt. Sobald er diesen an der Via Appia zur Ruhe gebracht haben würde, sollte er zurückkommen und die schöne Cölestine zum Lohn empfangen.

Die ganze Chevalerie von Grenada war in Cölestinen verliebt: was half's der ganzen Chevalerie? Cölestine war nirgends zu sehen, außer etwa bey den Dominicanern in der Messe. Unter diesen Jünglingen zeichnete sich vor allen Don Pedro aus. Nicht reich zwar an Dublonen, aber an Ahnen, bildschön und doch nicht eitel, sanft und doch der tapferste Officier, zärtlich und doch von Geist: da mußten ja die Augen aller Damen auf ihn gerichtet seyn! Die seinigen waren aber nur auf Cölestinen gerichtet.

Cölestine wurde aufmerksam, blickte zuweilen, und immer öfter über das Brevier, und durch solches Hin- und Wiederblicken gerieth man in einen freundlichen Verkehr, der Monathe wie Stunden verfließen ließ, ohne daß man sich noch zu der Kühnheit aufraffte, einander ein Wort zu sagen. Endlich wagte Don Pedro der Freundinn in einem Briefchen zu stammeln, was sie längst zusammenhängender wußte. Cölestine las das Schreiben aufmerksam, legte es bedächtig in die vorigen Brüche, und sandte es so dem Briefsteller in gehöriger Strenge zurück. Sie besaß aber ein glückliches Gedächtniß, und das hatte den Brief vollständig behalten; sonach konnte sie ihn nach einigen Tagen, da eben Pedro in Verzweiflung stand, Punct für Punct beantworten.

Amors Briefpost ging nun rasch und gut; aber nach gerade flehete Pedro um mehr: wenigstens um einige Worte zur Nachtzeit durch das Fenstergitter. Bekanntlich nützen die Fenster in Spanien zur Nacht weit mehr, als am Tage. Was nur halbwege ein Liebhaber ist, nimmt in der Mitternachts-

stunde seinen Mantel und seinen Degen, befiehlt seine Liebe dem Mond, sein Leben dem Schutzpatron, und wandert leise zum niedrigen Gatterwerk, das von innen verschlossen und mit Blumen geschmückt ist. Was nun weiter geschieht, kömmt auf Neigung und Glück an.

Cölestinens Fenster waren besonders gut gelegen: sie sahen auf einen wüsten, schmutzigen Platz, den nur Pöbel bewohnte. Unter diesem wohnte aber auch Don Pedro's alte Amme, und zwar jenen Fenstern schiefüber. Don Pedro besuchte sie, und sie konnte sich nicht satt freuen, daß der groß und schön gewordene Halbsohn noch so freundlich an sie denke. Du hast Recht, Mutter, erwiederte Pedro; nur zu lange hab' ich dich vergessen, und es schmerzt mich tief in der Seele. Desto schneller laß mich's gut machen! Du wohnst hier elend: komm, und ziehe zu mir! Und das gleich! Gib nur her deine rostigen Schlüssel! So! — die ehrliche Frau küßte die Hände ihres Wohlthäters, und er hieß sie, ihre alten Hauben und Schachteln fröhlich in sein Haus tragen.

Mit süßem Genuß setzte sich nun Don Pedro auf den alten knackernden Lehnstuhl des Zimmerchens, das nun sein war. So wie der Abend anbrach, lag er auf der Lauer und blinzete, bis drüben zwischen den Blumen etwas Weißes erschien. Nun bekam man alle Hände voll zu thun: die Nacht mußte man schwatzen, am Tage sich schreiben. Dadurch begeisterte man sich allgemach bis zu der milden Trunkenheit, die der Liebe höchstes Glück ausmacht — wenn auch, wie der Dichter sagt, das »Glück ohne Ruh,« woraus dann leicht genug

Ruh ohne Glück wird. Aber nicht so bey unsern Liebenden; denn eben hatte Don Henriquez seinen Cornelius zugeklappt, sich von seinem Hofmeister ein liebeverkündendes Sonett aufsetzen lassen, und der erkornen Braut die Verse, so wie sich selbst zu Füßen gelegt.

Es ward Abend; der Vormund verclausulte schon den Heirathscontract für alle erdenkliche Todesfälle, Don Henriquez zählte die wenigen Tage bis zu seiner Unterzeichnung, die Liebenden pflogen Rath am Fenstergitter. Die ganze Welt weiß, daß wackern Spaniern in solcher Lage nur Eins übrig bleibt: Flucht nach Portugall. Dazu entschloß man sich. In Lissabon sich vor allem zu verbinden, dann gegen den Vormund Prozeß anzufangen, und bis zum glücklichen Ende desselben von dem Kästchen Edelsteine, das Cölestine von ihrer Mutter besaß, zu leben — das war der Plan. Er war gerade so klug, als die Plane der Verliebten überhaupt zu seyn pflegen.

Es fehlte zur Flucht nichts, als der Schlüssel des Gitters, den der Oheim an großem Bunde selber trug. Das half ihm nichts: Cölestine spitzte den Schlüssel glücklich weg. Nun sollte gleich morgen Abends Don Pedro Pferde vor der Stadt bereit halten, Schlag zwölf Uhr am Fenster erscheinen, Cölestinen mit sich nehmen, und im sausenden Galopp mit ihr nach Portugall jagen.

Der ganze Tag ging hin mit geheimen Anstalten zur Flucht. Auch das Kästchen wurde bald in Ordnung gebracht; vor allem aber der große Smaragd wohl eingefüttert, den Cölestine von ihrem Geliebten zum Zeichen des Bundes empfangen hatte.

Jetzt war die Sonne gesunken; Cölestine stand zitternd in Bereitschaft; Don Pedro schlich muthig um den öden Platz. Es ward eilf Uhr — nun vermochte er's nicht länger, sich fern zu halten. Indem er näher geht, hört er im nächsten Gäßchen ängstlich um Hülfe rufen. Als wackerer Rittersmann springt er herzu: zwey Männer sind von fünf Banditen ergriffen und können sich ihrer nicht mehr erwehren. Don Pedro besinnt sich nicht lange: zwey Bösewichter verwundet er, die übrigen ergreifen die Flucht. Großmüthiger Mann! ruft ein alter — O du mein Retter! ein junger Herr; und Don Pedro erkennet mit Erstaunen den alten Alonzo und den jungen Henriquez. Ein Rival, den sein Spiegel überzeugt hatte, es könne ihm bey Cölestinen schwerlich fehlen, wenn der fatale Vormund mit seinem Söhnlein nicht wäre, hatte die Bravos gedungen, jene Ueberlästigen zu beseitigen.

Der alte Herr faßte die eine Hand Don Pedro's, der junge die andere, und beyde ließen ihre Dankgefühle ausströmen. Der Ritter suchte sich ihnen zu entziehen: es war vergebens. Don Henriquez, der mit Eins zeigen wollte, was er an Gelehrsamkeit und Höflichkeit in Salamanca gewonnen, schwor bey Sanct Georg und dem Lindwurm, er werde ihn diese Nacht nicht verlassen, und wenn sie so lang wäre, als die, worin Herkules erzeugt worden. Don Pedro war in Verzweiflung: es schlug zwölf, und noch konnte er die höflichen Unholde nicht los werden. Wie würde ihm erst zu Muthe gewesen seyn, hätt' er sein Unglück ganz gewußt!

Einem der flüchtigen Banditen war's nähmlich

vorgekommen, als sey sein Spießgesell verwundet liegen geblieben, durch welchen sie nun sämmtlich verrathen werden könnten. Den Hut in die Augen gedrückt, die Nase in den Mantel gewickelt, schlich er leise nahe an den Häusern hin, um zurück auf den Kampfplatz zu kommen und nachzuforschen. Die Nacht ist stockfinster, die Glocke schlägt zwölf: Cölestine siehet Jemand nach ihrem Hause schleichen. Sie versucht den Schlüssel: der Kerl bleibt erschrocken stehen; sie fragt leise: Bist du da? Er antwortet eben so: Ja! Da, nimm mir das schwere Kästchen ab, daß ich aufschließen kann! sagt sie, und reicht es durch's Schößchen des Gitters. Der Kerl greift zu, ohn' ein Wort zu sagen, und während Cölestine herabsteigt, entflieht er wie der Wind.

Entsetzlich! Sie allein, um Mitternacht auf freyer Straße: und Don Pedro entflieht! Er muß Jemand bemerkt haben, sagt sie, geht einige Schritte und lauscht zitternd: Niemand ist zu sehen, Niemand zu hören! Ein Schauder ergreift sie, sie will zurück: da wirft der Wind das Gitter vor ihren Augen zu, und von außen ist so ein Schloß niemahls zu öffnen. Thränen der Angst brechen aus ihren Augen, sie ringt sich die Hände wund; sie kann auf nichts kommen, als, vor die Stadt zu gehen, wo Don Pedro's Pferde und Diener warten müßten.

Sie wagt es zitternd, sie geht: aber sie verirrt sich in den einsamen, dunkeln Straßen: sie weiß endlich gar nicht mehr, wo sie ist. Zum Glück kömmt ein anständig gekleideter Mann. Sie faßt sich ein Herz und fragt, ob sie hier zum Thore San Marco komme? Bewahre! sagt der Mann; aber

ich will Euch geleiten, schöne Donna: es ist nicht gar zu weit. Er geht erst gleichgültig neben ihr, dann betrachtet er sie genauer und sie wird ängstlich. Der Weg scheint weiter sich auszudehnen, der Gefährte zudringlicher zu werden: endlich kommen sie an ein Haus — Hier gehen wir durch, und sind gleich am Thor! sagt er mit verrätherischer Hast, hält sie fester, und klopft heftig. Die Unschuld, wenn sie will, erräth die Bosheit immer: Cölestine stößt einen Schrey des Entsetzens aus, reißt sich los und flieht, wie ein gescheuchtes Reh, ohne zu wissen, wohin? Endlich steht sie an der Stadtmauer. Jetzt wagt sie's erst umherzublicken; sie sieht sich nicht verfolgt, und in kleiner Ferne ein Thor. Sie eilt drauf zu, sie fragt die Wache: ist das San Marco? »Ja!« Sie geht hinaus, kömmt vor die Stadt — kein Mensch ist zu sehen oder zu hören!

Noch wagte sie nicht, ihren Geliebten anzuklagen; sollte sie das Letzte sich rauben — den Glauben an seine Lieb' und Treue? Er wird, er muß da seyn! sagte sie. Nur entfernter, nur von der viel betretenen Straße ab, wird er warten! Sie gehet nun seitab, erschreckend vor jedem Strauch; in jedem Heiligenbild siehet sie ihn und ruft seinen Nahmen leise. In solcher Verwirrung kömmt sie immer weiter vom Wege nach Portugall, so daß sie sich endlich ziemlich auf dem entgegengesetzten befindet. —

Inzwischen hatte Don Pedro sich noch immer nicht von der unglaublichen Höflichkeit jener Beyden loswinden können. Wir lassen Eure Fersen nicht, sagen sie immerfort, bis Ihr wenigstens in

unserm Hause etwas gegen die Alteration genossen und uns das Glück geschenkt habt, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. Da sie durchaus nicht wichen, nahm Pedro das Letztere endlich an. Mein Anblick im Hause, dacht' er, wird Cölestinen von der Ursach meines Verzugs unterrichten.

Sie kamen in's Haus. Alonzo eilete zum Zimmer der Mündel: »Engelchen, komm! höre, was wir ausgestanden haben.« Es kam kein Engelchen. Er ging hinein: alles war leer. Fort! entflohen! entführt! schrie' er, bis das ganze Haus zusammenlief. Don Pedro erblaßte, er wollte fort: O theurer Freund! rief Henriquez. Ich sehe Eure Theilnahme an Euren erbleichenden Wangen. »Lasset mich fort, ihrem Räuber nachzusetzen!« rief Pedro. Nicht ohne mich, Großmüthiger! fiel Henriquez ein. Ihr seyd vorhin mein Retter gewesen: hier werdet Ihr's zum zweyten Mahl! — Nur unter dem Vorwand, daß man Cölestinen desto leichter finden würde, ließ Henriquez von ihm ab, und schlug den Weg ein, den ihm Pedro rieth, und der freylich dem, nach Portugall entgegengesetzt war. Auf dieser Cölestinen bestimmt angegebenen Straße glaubte der Ritter seine Geliebte gewißlich zu finden. Er flog zu seinen Pferden, er konnte nicht anders glauben, als Cölestine habe einen Vorsprung gewonnen; er jagte auf Leben und Tod, und entfernete sich nur immer weiter von der nach entgegengesetzter Richtung Verirreten.

Wie nun das Glück immer der Thörichten Vormund gewesen, so zeigte sich's auch, indem es den albernen Henriquez, den man nach dem Gebirge Alpuxares in April geschickt zu haben glaubte, rich-

tig auf Cölestinens Bahn leitete. Sie, ängstlich verfolgend ihre Abwege, vernahm jetzt Pferdegetrappel. »Das ist Don Pedro!« Doch wollte sie's erst abwarten und schlüpfte hinter einen Strauch. Da erhob Don Henriquez die Stimme: »Frisch vorwärts, meine Getreuen! und alle Augen geöffnet! Wir finden sie, wir finden sie gewiß!« Wie zitterte Cölestine hinter ihrem Strauch! Aber der Zug bürschte vorbey. Sie glaubte mit gutem Grund, man werde zurückkommen, oder überall auf dieser Straße Vollmacht, sie anzuhalten, zurücklassen; sie beugte also wieder von der Straße ab und flüchtete sich, besonders da nun der Morgen grauete, in den Ulmenwald.

Die Bergkette der Alpuxares zieht sich nähmlich von Grenada bis an's mittländische Meer — wenig bewohnt, noch weniger bebauet. Ackerleute und Hirten führen hier, fast abgesondert von der übrigen Welt, ihr stilles und einfaches Leben. Aurora stieg eben herauf am fernen Horizont: rauher, steiniger Boden, große Granitmassen, an welchen sich der Epheu nur wie durch ängstliches Anklammern fest halten konnte, im Thale düstre, tausendjährige Ulmen, unter deren mächtigen Aesten allein das Gras nicht versengt schien — das war alles, was sich beym Morgenstrahl den Augen der Pilgerinn darboth. Am Geist und Körper gleich erschöpft, verzichtend auf alles, was die Erde für sie Liebes hat, und schmerzlich wendend ihr Flehn zur heiligen Petronilla, warf Cölestine sich nieder am Fuße des Felsen, und sann, ob sein oder ihres Kummers Gewicht wohl das größere sey. Endlich rauscht es hoch über ihr: einige schneeweiße Ziegen

klettern umher und scherzen im goldenen Strahl der jung vortretenden Sonne. O, es war doch Leben! Und wie der Anblick jedes Lebendigen im Schooß verödeter Einsamkeit immer Hoffnung und Lebensmuth erweckt: so zeigte sich diese Wirkung auch an Cölestinen. Sie lernete sich doch fassen; lernete doch ihr Schicksal überdenken. Da mußte ihr denn bald beyfallen, der Mann, dem sie die Diamanten gegeben, könne Don Pedro nicht gewesen seyn. Und wie mich dieser nun suchen, wie er sich abängstigen wird! fuhr sie fort, indeß ich hier ohne ihn sterbe! — Da ertönte oben, wo die Ziegen weideten, eine muntere, jugendliche Stimme. Sie sang:

Mein Mädchen hat mich verlassen,
Das böse Kind!
Doch kann ich nimmer sie hassen:
Drum fort geschwind!

Hinaus, hinaus in die freye,
Die weite Welt,
Wo Einem das täglich Neue
Wohl auch gefällt!

Zur Freude sind wir geboren,
Zur Freud' allein!
Verloren ist einmahl verloren,
Drum schick' dich drein!

Gut, Vetter, daß ihr kommt! rief nun die Stimme; so kann ich euch die Herde gleich hier

übergeben, und mir den verdrießlichen Rückweg ersparen. Seht ihr? drey, sechs, neun, und dort unten die Zicke und die Schmiege: wenn ihr die habt, habt ihr alle; die schweifen am weitsten und wollen immer 'was Apartes haben! Nun, Gott befohlen! bleibt hübsch gesund! —

Hier sah Cölestine den jungen Ziegenhirten nahe bey sich herunterklettern und bey ihrem Anblick den Mund weit offen behalten. Sie redete ihn freundlich an und bath, sie nach dem Dorfe zu leiten, wo sie ein Unterkommen fände.

Schmucke Donna, antwortete er; das wollt' ich recht gern: aber es geht nicht. Wir haben wohl hier auf einen Fleck Weges ein Dorf, und das heißt Gadara, und wenn ich euch dahinbrächte, sollt' es euch schon gefallen: aber die Sach' ist nur, daß ich mein Lebtage nicht wieder hineinkomme, denn mein Mädchen heirathet heut' einen Andern; und da begreift ihr, daß es nicht geht! Ich will in die Welt, wie ich hier vor euch stehe. Da, in dem Päckchen, hab' ich mein Sonntagskleid, und so wird ja der heilige Lorenz weiter helfen. Ihr könnt aber nicht fehlen, wenn ihr nach Gadara wollt. Steigt hier herauf; links dort seht ihr's liegen! —

Freund, erwiederte Cölestine; wenn man durch die Welt zieht, braucht man Geld weit nöthiger, als einen Sonntagsrock —

Ja, ich hab' aber keins.

Drum will ich dir welches geben, wenn du mir dein Päckchen dafür lässest.

Das war der Hirt zufrieden; er ließ das Staatskleid zurück und wanderte seine Straße. Cölestine fand eine Grotte im Felsen; dort kleidete sie sich

um, und ging hervor, ein Knabe, wie Apoll, als er Admets arkadische Herden führete. So wanderte sie in's Dorf. Man versammelte sich eben zur Hochzeit auf dem freyen Platze unter der Linde. Man umringte, man begaffte sie. Besonders konnten die Mädchen sich an den blonden Locken und an den schüchternen Augen gar nicht satt sehn. Von den Männern bewunderten einige ihren Gang und edlen Anstand; von den Weibern schüttelten einige die Köpfe, ich weiß nicht, worüber?

Guten Leute, redete Cölestine die ältesten Väter an; will mich wohl Einer von Euch in seine Dienste nehmen?

Die Alten traten beyseits zusammen zu dem noch ältern Alcade des Dorfs. Sie theilten einander ihre Muthmaßungen mit; am wahrscheinlichsten blieb ihnen, Marcellino (so nannte sich Cölestine) sey irgend ein Prinz, dem der Thron abhanden gekommen, oder der sich in eine ihrer Hirtinnen verliebt habe. So oder so, entschied der Alcade; die Weisheit lehrt, ihn anzunehmen, und die Wohlanständigkeit, daß ich das thue!

Dabey blieb's denn. Der Alcade war ein redlicher Achtziger, dem der jugendliche Marcellino eben zurecht kam. Er hatte zwar einen nicht geringen Begriff von seiner Einsicht: es war ihm aber doch nach einiger Zeit, als ob Marcellino fast eben so viele besäße. Der Knabe könnte dir dein schweres Friedensrichteramt erleichtern! sagte er. Er ließ ihn die ersten Versuche machen an seinen Ziegen, da sie sich stritten: Marcellino bestand die Probe; er übergab ihm nun die Aufsicht über Knechte und Mägde: und alles ging besser, als jemahls. Nun sprach

er mit ihm über angebrachte Händel seines Dörfleins, und fand, der Knabe entscheide gerade so gut, wie er selbst entschieden haben würde. Die Gemeinde aber sagte, so verständig habe der Alcade sein Lebelang nicht verfahren, und sie wisse wohl, woher das komme. Marcellino wurde geliebt und geschätzt von einem jeden. Seht nur, sagten die Väter zu den Söhnen, indem sie auf Marcellino wiesen; seht nur: der ist immer um seinen Alten, und vertreibt ihm die Zeit! Und mengt er sich wohl unter eure Balgereyen? fragten die Mütter; oder läuft er den Mädchen nach, wie ihr? Redet einmahl ihr Hundsfötter! —

So verstrichen zwey Jahre. Cölestine, mit ihren Gedanken stets bey Don Pedro, hatte jetzt unter der Dienerschaft einen jungen Hirten, der mit so zärtlicher Freundschaft an ihr hing, daß ihr zuweilen bange wurde. Diesen gedachte sie, zu seinem und ihrem Frommen, zu entfernen, und fragte ihn einst, ob er für sie nach Grenada wandern wolle. Für dich, durch die Welt! erwiederte der Hirt. Wann soll ich fort? Was soll ich in der Stadt? — »Heimlich Erkundigung einziehen, über Don Alonzo, und Don Henriquez, seinen Sohn, und über einen gewissen Don Pedro —

Der Hirt ging, kam zurück, und brachte die Nachricht: Alonzo — der ist todt, Don Henriquez verheirathet, und Don Pedro seit zwey Jahren verschwunden. Nun gab Cölestine alle Hoffnung auf, den Geliebten je wieder zu sehen, und beschloß, ihre Tage hier, im Schooße der Unschuld und des Friedens, hinzubringen.

Der alte Alcade starb und hinterließ ihr seine

ganze Habe. Das Dörflein weinete erst mit Marcellino: dann zog es, ihn zu trösten, vor seine Hütte und rief ihn aus zum Interims-Friedensrichter, bis man sich über die Wahl eines Alten, von echtem Stamm, ausgestritten haben würde. Der älteste Vater führete das Wort und überreichte zugleich dem Marcellino das Zeichen seines neuen Amts, das weiße Stäbchen.

»Doch wo blieb Don Pedro?« — Wir ließen ihn in vollem Galopp nach Portugall. Wir folgen ihm so eilig wir können. — Er kam nach Lissabon: nirgends eine Spur von Cölestinen! Er machte den Weg wieder zurück: derselbe Erfolg! wieder hin: eben so! Sechs Monden lang durchsuchte er jede Hütte, jeden Strauch auf dieser und den nächsten Nebenstraßen; nun konnte sie nirgends seyn, als zu Sevilla, wo sie Verwandte hatte. Er kömmt nach Sevilla, forscht nach den Verwandten, erfährt von ihren Freunden, es sey allerdings vor einiger Zeit eine junge unbekannte Dame bey ihnen erschienen, aber mit dieser seyen sie in aller Eil nach Mexiko abgesegelt. Wie das zusammenhänge, war ihm gleichgültig; genug: Cölestine war in Mexiko, so mußte er auch dahin. Er reiset ab, er kömmt an, er findet die Verwandten, findet die junge Dame: aber das war keine Cölestine. Eine junge Witwe war es, deren Gemahl in Mexiko große Pflanzungen besessen hatte und gestorben war. Diese ihre Besitzungen hatte sie zu Gelde machen und in Europa sich ein froheres Leben bereiten wollen: dabey waren ihr vom Statthalter Schwierigkeiten gemacht worden, und so war sie nach Sevilla gekommen, den berühmtesten Rechts-

gelehrten, der eben Cölestinens Vetter war, zu ihrem Beystande nach Mexiko zu hohlen; und da dieser nicht wohl ohne Frau leben konnte, so hatte er die seinige mitgenommen. Kaum hatte Don Pedro dies alles erkundet, so schiffte er sich wieder nach Spanien ein: aber der Sturm, der sein altes Anrecht auf Einfluß in den Gang Spanischer Abenteuer nicht fahren lassen wollte, ergriff das Schiff und rannte es an ein Felsenriff im Angesicht der vaterländischen Küste.

Zum Glück war es die Küste nicht gar fern von Grenada. Verschiedene der Reisenden umarmten Pfosten und Balken: die trugen sie sicher an's Land. Don Pedro war unter den Geretteten.

Die Küste ist bekanntlich nackt und kahl: die Unglücksgefährten mußten also tiefer in's Gebirge dringen, um Beystand zu finden. Endlich erblickten sie ein Dorf. Gadara hieß das Dorf.

Sie kommen in's Wirthshaus. Die guten Leute nehmen sich ihrer an, und es fehlet nicht, weder an Speise und Trank, noch an trockenen Kleidern und trockenen Fragen. Während man erzählt und sich erquickt, entstehet unter den Geretteten selbst ein lebhafter Zank und zwar zwischen einem Reisenden und einem Schiffssoldaten. Dieser hat ein Kästchen gerettet, und will es darum behalten; jener sagt, er hab' es verloren, und will es darum zurückhaben. Don Pedro, die Ansprüche des Reisenden zu prüfen, fragt, was darin sey. Nichts Geringers, Herr, als Edelsteine; sagt dieser. Ich nenn' Euch Stück vor Stück: brecht auf, und sehet, ob ich Recht habe! Das geschah: aber wie ward dem Ritter, als ihm zuerst in's Auge fiel—

der Smaragd, den er selbst einst Cölestinen zum Zeichen des Bundes gegeben hatte! Er warf einen niederdonnernden Blick auf den Reisenden: Bube, rief er; wie kömmst du zu diesen Juwelen?

Aber nicht jeder niederdonnernde Blick donnert nieder. Trotzig fuhr der Reisende auf: Was geht das Euch an? Genug, sie sind mein! Und her damit! Er wollte sie Don Pedro'n entreißen; dieser stieß ihn zurück. Schurke, rief er: bekenne dein Verbrechen, oder du mußt sterben! Der Reisende zog den Dolch hervor und höhnte den Gegner; dieser griff ihn an, jener schlug wüthend um sich, wollte durch eine Wendung meuchlings Pedro'n anfallen: da blieb der Ritter seiner nicht mächtig und stieß ihn nieder, daß er sich am Boden in seinem Blute wälzte.

Bis dahin hatten die Zuschauer vor Schrecken starr gestanden, nun liefen sie vor Schrecken davon. Frau, rief der Wirth, fort zum Pater, daß er den Lump da zur Buße bringt! und du, Junge, zum Haltunsfest, daß er den Herrn in's Gefängniß schafft! ich muß zum Alcade, Bericht zu erstatten!

Das that er denn treulich. »Und hier ist das Kästchen, um das der Teufel los ging!« beschloß er. Wie erstaunte Cölestine, als sie ihre Diamanten erkannte, und wie entsetzte sie sich über die Gewaltthat des gefangenen Ritters! Sie flog in's Wirthshaus.

Der geistliche Herr war nicht weniger eilig gewesen. Sein Bemühen lief nicht fruchtlos ab; der Sterbende zeigte ein zerknirschtes Herz und bekannte vor dem Alcade: er wäre vor zwey Jahren in ge-

wissen Geschäften Nachts zwölf Uhr in Grenada an dem kleinen Platze Riobamba macas al Gallopapos vorübergegangen, wo ihm denn ein Frauenzimmer dies Kästchen durch's Gitter gereicht und es ihr abzunehmen gebethen habe. Das hab' er redlich gethan; hernach aber sey er mit dem anvertrauten Gute davon gelaufen, und zeither sey es ihm außer Acht gekommen, sich um die Dame zu bekümmern. Jetzt aber bitte er den Schutzpatron, so wie die Dame unbekannter Weise, um Vergebung, und hoffe nach diesem Bekenntniß selig zu entschlummern. Hier legte er sich zurecht und verschied.

Cölestine eilte zum Gefängniß. Hoffnung und Furcht rangen in ihrem Herzen. Alles hieß sie Don Pedro in dem Gefangenen erwarten. Sie drückte, nicht erkannt zu werden, den Hut sich tiefer in's Gesicht, schlug den Mantel verhüllender um sich, und stieg nun mit dem gewöhnlichen hochnothpeinlichhalsgerichtsordnungsmäßigen Geleite in den Kerker.

Auf den ersten Blick erkannte sie ihren Freund, und wie vorbereitet sie sich glaubte, so wäre sie doch fast an die Mauer gesunken, als sie ihn gefesselt sah. Sie mußte sich fassen. Fremdling, sagte sie mit verstellter Stimme; du hast deinen Gefährten getödtet: was bewegte dich zu diesem Verbrechen?

Getödtet hab' ich ihn, erwiederte Don Pedro; aber Verbrechen ist meine That nicht! Er verdiente den Tod tausendfach. Daß ich der öffentlichen Gerechtigkeit vorgriff, kannst du, Alcade, mir freylich nicht zu Gute rechnen: so sprich denn nur mein

Urtheil ohne Verzögern. Muß ich sterben, so werd' ich's gern, seit mir der geopferte Bösewicht das raubte, was mir allein das Leben theuer gemacht.

Hier brach Cölestinen das Herz. Laßt mich allein mit ihm! sagte sie zu den Gefährten. Diese entferneten sich. Sie nahete sich dem Gefangenen, sie reichte ihm die Hand, sie sprach mit sanfter Silberstimme: Pedro! Jetzt erst richtete dieser die Augen schärfer auf sie. — O all' ihr Engel und seligen Geister! rief er. Nimmt einer von euch ihre Gestalt an, mir meine letzten Stunden zu versüßen? — Pedro! sagte Cölestine noch einmahl, und breitete die Arme aus. Er zog sie an sich, er rief mit Entzücken: Du bist es selbst, du, meine Freundinn, meine Geliebte, meine Gattinn! O so ist ja all' mein Leiden geendigt!

Aber nur allzubald mußten sich beyde erinnern, daß ihr Leiden nichts weniger, als geendigt sey. Deine Ketten kann ich nicht lösen, sagte Cölestine. Aber laß mich heute für dich sorgen und morgen vor Tagesanbruch nach der Stadt zum Gouverneur eilen. Er soll meine Geburt, er soll all' unsre Schicksale wissen. Ich bringe dir Freyheit zurück, oder bin deine Gefährtinn im Tode. —

Der Alcade ließ nun den Gefangenen in weit anständigern Gewahrsam bringen, sorgte, daß ihm nichts mangelte, und schickte sich zur Abreise an. Doch auch diese sollte unmöglich gemacht, durch das schrecklichste Ereigniß unmöglich gemacht werden!

Zwey Galeeren aus Algier hatten Don Pedro's Schiff schon seit einigen Tagen verfolgt, ohne ihm beykommen zu können. Da es untergegangen, waren sie ingeheim gelandet, um durch einen Streif-

zug in die Landschaft sich einigermaßen schadlos zu halten. Ein Renegat, der Gegend kundig, führte die Corsaren auf menschenleeren Gebirgswegen nach Gadara. Noch war die Mitternacht kaum vorüber, der sorglose Hirt lag noch im ersten Schlafe — da ertönt das Geschrey: »Zu den Waffen! Heiden sind gelandet! Hülfe! Sie binden, sie morden uns.« Man stürzt heraus: da geht an mehrern Orten des Dorfs Feuer auf; man sieht bey der Flamme die rothen Blitze geschwungener Säbel, sieht schon Gefangene, die man, gebunden, den Schiffen zuschleppen will. Ausgelassene Wildheit von der einen, Entsetzen und Verzweiflung von der andern Seite toben verworren rings umher.

Der Alcade ist unter den ersten, die herbeyeilen. Er fliegt in's Gefängniß, löset Don Pedro's Ketten, gibt ihm sein treues Schwert zurück; Pedro macht sich Platz durch's Getümmel, Cölestinen an der Hand, sie bedeckend mit dem vielerprobten Schilde. Freunde! ruft er mit Löwenstimme; ihr seyd Spanier und flieht? Laßt nicht Weiber und Kinder der Wuth dieser Ungläubigen? Zu mir, hieher zu mir, wer Ehre, Weib, Kind liebt, und den Antichrist haßt! Mir nach! seht doch, sie stutzen, sie weichen schon! sie sind getrennt! Victoria! Weiter! nur mir nach! Victoria! der Sieg ist unser!

So hatte er den Erschrockenen Muth gemacht: sie hatten sich um ihn gesammelt. Cölestinen deckend, war er vorwärts gedrungen, und so erfüllte sich wirklich, obschon nicht ohne Verlust und große Gefahr, was er vorhin nur in prophetischem Eifer seinen Gefährten zugerufen hatte.

Der Morgen brach an, die Feinde waren entflohn, die Verfolger kamen zurück, den Brand zu löschen; da rückte auch mit gehöriger Feyerlichkeit langsamen Schritts ein Trupp der Spanischen Landmiliz zu Hülfe heran. Die Krieger ergriffen nicht unzufrieden, statt der Degen, die Wassereimer. Sie handhabeten sie mit leidlichem Fleiß, besonders da der Gouverneur unmäßig hinterdrein fluchte; denn dieser führte sie an in eigner Person. So ward das Feuer gelöscht. Der Gouverneur sammelte alle Gadarener um sich, die Geschichte des Breitern zu vernehmen; sie bestürmten ihn aber von allen Seiten nur mit Lobeserhebungen von Don Pedro's Heldenthaten. Er setzte sich eben in Positur, auch seiner Seits Beyfall zu bezeigen, als Cölestine um Gehör bath, und vor der ganzen Versammlung ihr Geschlecht, ihre Schicksale, und die ganzen Angelegenheiten Don Pedro's verrieth. Aber wie zart und fein, wie edel und rührend machte sie das! Als wären sie commandirt, fielen alle Anwesende dem Gouverneur zu Füßen, und riefen in schönster Uebereinstimmung: Gnade unserm Erretter! Gnade, dem tapfersten Ritter der Welt!

Nach feyerlicher Stille reichte der Gouverneur Don Pedro'n die Hand und nahm mit großem Ernst also das Wort: Da der Kerl selbsteingestandener Maßen ein Filou gewesen, der zweifelsohne hätte hängen müssen; Ihr mithin der Gerechtigkeit nur vorgegriffen — damit nun zwar allerdings sehr unrecht gethan, sie jedoch aber zugleich vieler verdrießlichen Weitläufigkeiten, wie nicht weniger mannigfaltiger Kosten überhoben, auch durch Eure so eben erwiesene Mannhaft- und Ritterlichkeit eine aus-

gezeichnete Belohnung gebührlich verdienet habt, überdies von wegen Eurer ansehnlichen, uralteben-bürtigen Vorvordern gewisser Rücksichten, so weit es ohne Beeinträchtigung des Amtes, der Pflicht und des Gewissens geschehen mag, keinesweges un-würdig Euch darzustellen scheinet: als werde Euch andurch die haftlich gekränkte Freyheit Eurer Per-son von mir in Gnaden restituiret, auch zu Eurer verhoffentlichen Verbindung mit gegenwärtiger, sich besagender Donna Cölestina, deren Oheims uner-freulichleuchtendes Angedenken auch in meiner Seele nicht untergegangen, von ganzem Herzen Glück gewünscht.

Don Pedro und Cölestine drückten seine Hände an ihre Herzen: er mußte aber die Rechte auf ei-nen Augenblick zurückziehen, um sich die Wimpern zu trocknen; dann sprach er mit einer Stimme, die vor Rührung zusammen brach: Edle Seelen! bleibt meine Freunde! und alle Umstehende jauchzeten laut vor Entzücken.

Endlich trat der älteste Mann des Dorfs her-zu: Tapfrer Fremdling, sprach er; du bist unser Retter, aber du raubst uns auch, was uns lieber, als alles war. Verdopple unser Glück, statt es zu stören! Bleibe bey uns und laß dich herab, unser Alcade und unser Gebiether zu seyn! Deinem Mar-cellin hat's unter uns gefallen: wir werden Sorge tragen, daß es auch dir gefällt. Wir wollen euch, nächst Gott und was sonst in dem Himmel wohnt, am meisten ehren und lieben, auch alle Jahre an diesem Tage das Fest der Rettung Gadara's feyern. Drum bleibet bey uns!

Ja, ja! riefen Don Pedro und seine Gemah-

linn zugleich. Wir bleiben bey euch und regieren euch sanft. Donna Cölestina, fuhr Pedro fort, wird ihre Güter zurückerhalten: dann bauen wir eure Häuser wieder auf, und was dergleichen mehr seyn wird. Jetzt seyd ihr Zeugen und Gäste unsrer Verbindung, wozu der Pater passend genug zu Handen gekommen. —

Ohngeachtet der noch rauchenden Brandstätten begann das Fest. Nachher geschah alles, was Don Pedro versprochen hatte, und Gadara war lange Zeit ein so glücklicher Winkel der Erde, als auf ihrem weiten, doch armen Rund es irgendwo einen geben kann und geben soll.

Legende der heiligen Cäcilia.

Die benedeyete, heilige Jungfrau Cäcilia *) war gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts von edlen Römischen Aeltern geboren. Sie verlebte ihre Kindheit still und einsam, wie es die Sitte verlangte, und lernete so viel Gutes, als bey Aeltern möglich war, die keine andern, als irdische Freuden kannten, dem Götzendienst ergeben waren, Christum und sein Wort verachteten und seinen Bekennern mit Hohn begegneten.

Eben damahls waren mehrere schreckliche Verfolgungen über die Diener des Herrn hereingebrochen, und Cäcilia, jetzt zur Jungfrau erwachsen, hörete viel davon erzählen. Das schmerzte sie nun, ohngeachtet sie nicht im Evangelio unterwiesen war, und vornehmlich beklagte sie den alten, frommen Bischof Urban, den sie einesmahls gesehen, und den jetzt die unmenschlichen Römer so hart gepeiniget hatten, daß er fast keines seiner gefolterten Glieder mehr ganz mächtig war; und nun mußte

*) Es sind hier, außer den Actis SSctae Caeciliae, benutzt: Petri de Natalibus Catalogi Sctorum, (Vincent. 1493.) Sigeberti Chron. beym Baronius, Martyrolog. roman., und Surii Vitae Sctorum, 11ter Band der Folio-Ausgabe.

er doch ohne Obdach umherschweifen und sein unbedecktes, graues Haupt den Stürmen und Platzregen Preis geben. Darüber weinete die gute Jungfrau viel ingeheim, und als ihre alte, treue Amme wegen ihrer Thränen in sie drang, so gestand sie dieser, was sie so sehr betrübe. Die Amme bath sie, sich zu beruhigen; sie wolle den alten Bischof auffsuchen und ihm Erquickung bringen — ja, wenn ihr dies noch nicht genüge, so wolle sie ihn heimlich zur Nacht herführen, daß sie selbst ihm gütlich thun und sich ihrer Wohlthat freuen könne.

Das geschah denn, und der heilige Urban erzählete Cäcilien viel von Christo dem Herrn, wie er, in Armuth geboren von der heiligen Jungfrau, umhergezogen und wohlgethan, mild und liebreich alle Seelen, die sich ihm ergeben, zum himmlischen Vater geführt, und endlich als ein schuldloses Lamm von den Feinden hingeopfert worden sey; dann sprach er zu ihr vom Leben, das aus Gott ist, und von jener Welt, und wie der Gläubige gern den Freuden dieser Erde entsage, um zu leiden mit seinem Herrn und dafür einst zu seiner Herrlichkeit erhaben zu werden. Hiervon fühlte sich die Jungfrau plötzlich ergriffen und bewegt im Innersten ihrer Seele; und es war ihr, als vernehme sie nicht nur diese frommen Reden des gottseligen Bischofs, sondern zugleich die Stimme des Allerhöchsten, tief in ihrer reinen Brust. Da ließ sie sich taufen vom heiligen Urban, und weihete sich und ihre Liebe allein Christo dem Herrn, von nun an und auf ewige Zeiten. Sie mußte aber ihren Glauben und ihre Liebe, ihr Hoffen und ihre Freuden vor Jedermann sorgfältig verbergen, vornehmlich

auch vor ihren Aeltern; so daß sie nur in einsamen Nächten ihr Herz im Gebethe zum Herrn erheben und ihre Seele durch sein heiliges Wort erquicken konnte.

Jetzt nahete sich ihr aber die Zeit der ersten Versuchung. Ihre Schönheit und Sittsamkeit konnte nicht unbemerkt bleiben. Valerianus, ein blühender Jüngling von edler Römischer Abkunft, sah sie, und faßte die heftigste Neigung zu ihr. Die Aeltern priesen sie glücklich, sagten sie ihm zu, und luden fröhlich die ganze Verwandtschaft zum Feste. Cäcilia durfte sich nicht weigern und wurde dem Jüngling verlobt. Da kamen ihre Gespielinnen freudig in theilnehmender Liebe, und schmückten sie mit goldnen Gewändern: die Gewänder verdeckten aber nur das härene Kleid, womit die trauernde Braut ihre schönen Glieder umgeben hatte.

Der Vermählungstag erschien, das hochzeitliche Lager stand geschmückt, die Instrumente ertöneten: Cäcilia sang zum Herrn in ihrem Herzen: Erhalte mein Herz rein und meinen Leib unberührt, damit ich nicht beschämet werde vor dir! — Und nun fastete sie zwey bis drey Tage unter Gebethen und heißen Thränen.

Endlich mußte sie aber dem Bräutigam in die hochzeitliche Kammer folgen. Es war eine stille Nacht. V lerianus blickte sie schweigend und mit liebender Sehnsucht an; da begann sie: Lieber, süßer Jüngling; in meiner Brust ruhet ein Geheimniß: darf ich es dir enthüllen? Aber du mußt mir zuschwören, es heilig zu bewahren! — Er schwor es ihr zu. — Ich habe einen Geliebten, fuhr sie fort — Gottes Engel, der meine Unschuld be-

schützt. Wolltest du dich erkühnen mich zu berühren: gewiß, er würde die schöne Blüthe deines jugendlichen Lebens zerreißen! Willst du mir aber deine reine, keusche Liebe zuwenden: so wird er dich lieben, wie mich, und dich in seine Obhuth einschließen.

Da wirkte Gott eine heilige Scheu in dem Herzen des Jünglings, und er sprach: Beweise mir, was du sagest! Ich will deinen Geliebten sehn! Ist er ein Engel Gottes, so will ich thun, was du verlangst; ist er aber ein Mann, so sollt ihr wahrlich beyde fallen durch die Schärfe meines Schwerts.

Cäcilia antwortete: Lieber Jüngling, glaube an den einigen Gott, der im Himmel ist, und laß dich entsündigen durch das Bad der heiligen Taufe; dann wird sich mein Freund dir nicht entziehen.

Wer aber wird mich entsündigen durch dies Wasserbad? fragte er.

Sie antwortete: Ich kenne einen frommen Greis, der wird es thun. Gehe auf die Appische Straße: da wirst du Arme finden, die die Vorübergehenden ansprechen. Sie kennen mich. Gib ihnen meinen Segen und sprich: Cäcilia sendet mich zu euch, daß ihr mich zum heiligen Urban geleitet. So thut mir nun das, denn ich habe ihm Geheimes zu sagen von ihr. Kömmst du aber zum ehrwürdigen Vater, so erzähle ihm alles. Er wird dein Herz stärken durch das Evangelium, und wird dich taufen, und dir ein neues, weißes Kleid reichen. Mit diesem komm' dann zu mir in die Kammer, und du wirst meinen Engel sehen; er wird dich lieben und dir gewähren, was du von ihm bittest.

Valerianus ging. Er fand alles, wie ihm Cä-

cilia gesagt hatte, und wurde zum frommen Bischof Urban gebracht, der sich in den Grabmählern der heiligen Märtyrer aufhielt. Da der ehrwürdige Vater alles vernommen hatte, warf er sich nieder auf die Knie, breitete die Arme zum Himmel, weinete, und rief, indem sein Antlitz von himmlischer Verklärung glänzete: Herr, du guter und getreuer Hirt! Cäcilia, dein sanftes, unschuldiges Lamm folget dir und mehret deine Herde mit jungen Löwen, die sie wie Schafe sänftiget. Denn glaubete dieser nicht: wahrlich, er wäre nimmer zu mir gekommen. So eröffne nun sein Herz deinem heiligen Wort; und wenn er dich kennet, wird er gern entsagen den Geistern dieser Welt, und all ihrem Wesen und allen ihren Werken —— Da erschien plötzlich die Gestalt eines verehrlichen Alten. Sein grauer Bart floß in sanften Biegungen herab zur Brust, sein weißes Kleid glänzte wie der Schnee; in seiner Hand hielt er eine Tafel, und goldene Schrift stand auf der Tafel. Valerianus sank erschrocken zu Boden. Der Alte berührete ihn: da fühlte er wieder Kraft und richtete sich auf. Und der Alte deutete mit dem Finger nach der Tafel, daß er lesen möchte; und er las die Worte: Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Herr und Vater, der da ist über euch alle, und in euch allen, und durch euch alle. Amen. — Jetzt fragte der Bischof: Glaubest du auch, was du liesest? Und der Jüngling rief mit fester, männlicher Stimme: Ja, ich glaube! Da war jener Alte verschwunden; der Bischof aber redete zu dem Jüngling aus dem Evangelio, taufte ihn, reichte ihm das neue, weiße Gewand, und sandte ihn so zu Cäcilien zurück.

Da er nun also geschmückt eintrat, fand er Cäcilien bethend, und der Engel des Herrn stand neben ihr; seine Gestalt leuchtete wie das Morgenroth und sein Gefieder wie Feuerflammen. In der Hand hielt er zwey Kränze von Rosen und Lilien. Den einen reichte er Cäcilien, den andern dem Jüngling. Bewahret diese Kronen, sagte er, durch unbefleckte Reinheit eurer Herzen; ich habe sie für euch gewunden, droben, im Paradiese der Himmel. Und das habt zum Zeugniß: sie werden nie verwelken, werden nie ihren süßen Geruch verlieren, und keiner wird sie auch bemerken, in dessen Herz nicht ebenfalls ein Funke der reinen himmlischen Liebe ruht. O, rief Valerianus zum Engel; möchte doch mein Bruder desselben Heils theilhaftig werden, dessen ich mich erfreue, da er so gut ist und so treu! — Du bittest als ein Christ, erwiederte der Engel; kein solches Gebeth bleibt unerhört. Du selbst wirst deinen Bruder dem Herrn zugesellen und endlich zugleich mit ihm die Glorie der Märtyrer empfahen. — Hier erhob sich der himmlische Bothe langsam von der Erde, schwebete durch die Luft, und jene beyden sahen ihm lange nach mit frommer Freudigkeit und redeten dann weiter von allen diesen Geschichten.

Da trat Valeriani Bruder, Tiburtius, herein, und küssete Cäciliens Stirn, wie man Neuvermählten zu thun pflegt. Wie? sagte er; so ein süßer Duft von frischen Rosen und Lilien in jetziger Jahreszeit? Ich weiß nicht, welch ein neues, seltsames Gefühl mein Innerstes bewegt, indem ich mich dir, du holde Schwester, nähere. — Ja, Herr, du erhörest mein Flehn! rief Valerianus.

In deiner Brust, mein geliebter Bruder, keimet der Glaube: o möchtest du ihn tiefe Wurzel fassen und grünen und herrliche Früchte tragen lassen! dann würdest auch du, wie wir, die unvergängliche Krone empfangen, und dich bey der Rose nicht nur ihres Dufts erfreuen, sondern auch des Blutes, das in ihr glühet, bey der Lilie, des Leibes, der in ihr erblasset. — Du redest in Verzückung — wie belohnete Liebe pfleget! sagte Tiburtius freundlich. — Ja ich rede in Verzückung belohneter Liebe — erwiederte jener; aber der Liebe zum Herrn des Himmels und der Erde. Und nun erzählete er alles, was sich begeben hatte.

Tiburtius lag aber zu fest in den Banden von jeher gewohnter Abgötterey: er blieb zweifelhaft — bis endlich Cäcilia das Wort nahm und in hohem Geiste sprach vom einigen wahren Gott, von der Nichtigkeit der Götzen, von der Auferstehung und dem himmlischen Leben. Da wendete sich das Herz des heldenmüthigen Jünglings, und er rief laut: Ja, es ist kein Gott, als den ihr verehret! sein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Empfanget mein Bekenntniß und nehmt mich auf in eure Gebethe! — Nun weinete Cäcilia vor Freuden, küssete seine Brust und sagte: Jetzt bist du erst mein wahrer Bruder! — Und auch Tiburtius wollte nun zum frommen Greise, damit er getauft und von seinen Sünden gereiniget würde. Da sie ihm aber den frommen Bischof Urban nannten, erschrak er, und sprach: Ist dieser nicht derselbige, der seines Glaubens wegen schon zweymahl zum Tode verurtheilt war und der doch nicht abläßet, den Nahmen des Herrn zu verkündigen?

Findet man ihn auf — wahrlich, er wird dem Feuer nicht entgehen, und auch wir, seine Freunde, werden nicht an seinem gottseligen Leben, nur an seinem Tode Theil haben. Da sagte Cäcilia: Wäre unser Leben von der Erde: wir würden mit Recht zu verlieren fürchten, was unser Einziges wäre. Unser Wandel aber ist im Himmel, den Niemand uns rauben und dem kein Erdenglück gleichgeachtet werden kann: darnach sollten wir nun nicht streben, mein Bruder? Und nun schilderte sie die Sorgen und Beschwerden dieses trüben Lebens, und die Freyheit und Freude der verkläreten Ewigkeit, bis Tiburtius, erstaunt über den Geist, der aus ihr redete, sie unterbrach: Woher kömmt dir dies alles? Und als sie nun mit noch mehr Hoheit hervor trat, da leuchteten ihre Augen wie Sterne, ihre Stimme erklang siegreich, und so verkündigte sie das Evangelium von Jesu Christo, bis alle Zweifel des geliebten Bruders aufgelöset waren. Darauf sank dieser anbethend auf seine Knie, erkannte die Herrlichkeit des Herrn und seines Christ, und brannte, zum heiligen Urban geleitet zu werden. Dieser behielt ihn nun sieben Tage bey sich, befestigte sein Gemüth im Glauben und weihete ihn durch die Taufe zum Streiter Gottes. Von dem Tage an sah auch er den Engel des Herrn, und der Herr wirkte viele Zeichen und Wunder durch seine Hand. —

Turcius aber, der auch Almachius heißet, war damahls Präfect von Rom — ein wüthender Abgötter, der nicht nur täglich Gläubige den Märtyrertod erdulden, sondern auch ihre Leiber unbegraben verwesen ließ. Das betrübete jene beyden

Brüder in ihrer tiefsten Seele, und sie gingen Nachts heimlich aus, bestatteten die Leichname, und theilten über ihren Hügeln Almosen aus. Dieses alles hinterbrachte man dem Präfect, der die Jünglinge zu sich führen ließ und sie also anredete: Wie, edle Römer, schändet ihr also eure Geburt durch den Glauben der Sclaven, und durch Thaten, die euch Schimpf bereiten und Untergang? — Und sie bekannten laut, was Gott eben jetzt in ihr Herz gab. Almachius aber hielt sie für unsinnig, denn seine Augen waren geblendet durch den irdischen Sinn in seiner Brust. Und er befahl ihnen: Tretet herzu, zündet den Göttern Weihrauch an, und gehet dann frey und ledig von hinnen; oder empfanget den Tod, wo ihr es verweigert. Sie antworteten: Nicht zu den Göttern — zum einigen wahren Gott steigt täglich das Opfer unsrer Gebethe auf; er ist der Herr unsers Lebens und der Herr unsers Todes! — Da ließ sie Turcius vor allem Volke geißeln; sie aber empfingen die Striemen freudig und ermunterten die Umstehenden bey ihrem herabträufelnden Blute, der Stimme Gottes nicht zu widerstreben. Hierauf ließ sie der Wütherich zum Bilde Jovis führen, und befahl, wenn sie nicht opferten, ihnen den Tod zu geben. Und selbst der Hauptmann, der sie zum Bilde brachte, (Maximus war sein Nahme), beklagte laut ihre Jugendblüthe und ihre brüderliche Eintracht. Sie aber gingen, als wär' es zum Feste, und zwar um so freudiger, da es ihnen gelang, des Hauptmanns Herz zu rühren, so daß dieser ihnen mit einem Eide versicherte, auch er werde fortan den wahren Glauben ergreifen.

Als sie aber auf diesem Leidenswege die Nacht überfiel, brachte sie der Hauptmann in sein Haus, und sie sprachen zu ihm aus Gottes Wort. Indem trat durch die Stille der Nacht die fromme Cäcilia zn ihnen herein, von einigen Priestern begleitet, und Maximus mit seinem ganzen Hause ließ sich taufen. Sie empfingen hierauf alle den Segen, und preiseten Gott einmüthiglich, daß er seine Gemeinde mehrete täglich, auch mitten unter Martern und Todesgefahren. Indem brach die Morgenröthe herein, die Wache trat herzu, und nun mußten die holden Jünglinge zum qualvollen Tode geführt werden. Da gingen Cäcilien die Augen über und sie versank in ein wehmüthiges Schweigen. Doch bald sammelte sie sich und ermahnete sie zur Standhaftigkeit und Treue, indem sie, zum purpurnen Himmel deutend, also ausrief:

Den Kelch des Todes, nehmt ihn sonder Zagen:
Er nahm ihn selbst, der ihn euch heute beuth!
Ihr sterbt für Ihn: so sterbt auch ohne Klagen,
Wie Er; dann geht, wie Er, zur Herrlichkeit!
Kurz sind und flüchtig alle Erdenplagen:
Doch seine Liebe währt in Ewigkeit!
Der Himmel thut sich auf: seht neu die Sonne!
Hinauf zu Ihm! in seinem Licht ist Wonne!

Und sie falteten ihre Hände um die ihrige; da beschloß sie ruhiger: Ihr habt Glauben gehalten bis an's Ende; forthin wird euch beygelegt die Krone der Gerechtigkeit — nicht allein aber euch,

sondern auch mir und allen, die auf die Erlösung des Herrn warten. — Das sagte sie aber im Geiste, um zu deuten, mit welchem Tode auch sie Gott preisen würde.

Jene wurden nun vor die Stadt geführet, auf den großen Platz, der Pagus heißt. Hier knieten sie nieder, die Schwerter wurden gezückt, und die Getreuen opferten diesen schwachen, hinfälligen Leib ihrem Herrn: Maximus aber verkündigte laut, er habe ihre Seelen aus den sinkenden Leichnamen sich erheben sehen, umschlungen, wie Liebende auf hochzeitlichem Lager, und die Engel Gottes, glänzend wie Sterne, haben sie empfangen und emporgetragen über die Wolken — für welche Aussage denn auch er gleichen Tod erleiden mußte. Cäcilia aber sammelte ihre Leiber in einen Sarg, ließ das Bild ihres Glaubens, einen Phönix, darauf eingraben, und bestattete sie zur Erde.

Das wurde dem tyrannischen Präfect nicht verschwiegen, und er ließ die Jungfrau auf den Richtplatz führen. Auch sie redete er an: Tritt herzu, zünde den Göttern Weihrauch an, und gehe dann frey und ledig von hinnen; oder empfange den Tod, wo du es verweigerst! — Da wendete sie sich zu den Umstehenden:

Meine Brüder, sagte sie; ich sehe, es macht euch Schmerz und erregt euren Unwillen, wie euer Gebiether mit mir verfährt; mir aber gibt es Freude, daß ich würdig erfunden werde, alles das um meinen Herrn im Himmel zu erdulden. Ich habe nun keinen Freund und keine Hoffnung mehr, außer ihn. Beklaget nicht meine Jugend: sie blühete nur für ihn. Thut gefaßt, was euch

befohlen ist. — — Da fingen viele an zu murren, andere zu weinen; alle aber drangen in sie, ihr schönes Leben zu erretten. Sie erwiederte: Was heißt ihr mein Leben retten, lieben Brüder? Ich verliere es ja nicht, ich vertausche es nur mit einem schönern, ewigen — eine enge, dumpfe Wohnung mit einer freyen, geschmückten, die Finsterniß mit dem Lichte, die Traurigkeit mit der Freude. Würdet ihr nicht selbst einen solchen Tausch gern eingehen? würdet ihr dem folgen, der euch abriethe? — Und als das Volk in engern Haufen zu ihr drang und große Bewegung zeigte, erhob sie die Stimme höher und rief: Glaubet ihr dem, was ich euch sagte? Ja ja! riefen alle, wir glauben dir, als einer Dienerinn des Allerhöchsten! Da richtete sie die gefalteten Hände hoch zum Himmel und rief, indem ihr Angesicht leuchtete, wie eines Engels Angesicht: Preis sey dir und Ehr' und Herrlichkeit, der du mein Gebeth erhöret und ihre Seelen theilhaftig gemacht hast des ewigen Lebens — —

Indem schickte Almachius und ließ Cäcilien nochmahls vor sich bringen, denn er hätte sie gern wankend gemacht, sie begnadigen zu können, um des Volks willen; er versuchte es auch listiglich mit verfänglichen Fragen, mit Drohungen und Verheißungen. Da er aber sah, wie alles vergeblich war, ergrimmte er nur heftiger, und befahl in schäumendem Zorn, die Jungfrau in ihre Wohnung zu führen, dort ein siedendes Bad zu bereiten, und sie hineinzubringen. Das geschah, und man unterhielt überdies ein schreckliches Feuer in dem Badegemach, den Tag und die ganze Nacht hindurch.

Und dennoch befand sich Cäcilia am Morgen unversehrt darin, wie in einer kühlen Grotte; ja, man bemerkte sogar an ihrem reinen Gewande nicht eine Spur von Schweiß.

Das erbitterte den Tyrannen noch grimmiger, und er sandte den Scharfrichter mit dem Schwerte, daß er, selbst im Badegemach, Cäciliens Haupt vom Körper trennete. Dreymahl hieb der Elende mit aller Macht in den jungfräulichen Hals, dreymahl verwundete er ihn: aber das Haupt vom Körper zu trennen, das vermocht' er nicht. Da erbebte er in seiner rohen Seele, erkannte entsetzt den Finger des Allmächtigen, warf das Schwert von sich, und floh scheu von hinnen. Die Jungfrau aber lag ruhig da in ihrem rothen Blute, als sey ihr auf Rosen gebettet; und die Gläubigen, die durch sie dem Herrn zugesellt waren, eilten herbey und tauchten reine Tücher in das fließende Blut, mit tausend Thränen.

Cäcilia lebte noch drey Tage, und ließ nicht ab, alle, die sich ihr naheten, im Glauben und in der Gottseligkeit zu befestigen. Auch vertheilte sie alles, was sie hatte, an die Armen, und dem Bischof Urban befahl sie, daß dieses ihr Wohnhaus, von ihrem Blute gefärbt, ein Eigenthum der Kirche werden möchte. Der ein und zwanzigste November war der dritte dieser ihrer Sterbetage; und als eben die Sonne scheiden wollte und sie ihre Seele in die Hände des himmlischen Vaters befahl, nahm sie dieser auf in sein unvergängliches Ehrenreich. In der Nacht darauf begrub der heilige Urban den theuren Leichnam an der Seite jener ihrer Freunde; ihr Haus aber weihete er der Gemeinde, und

es wird in ihm die Gnade des Herrn verkündiget bis auf den heutigen Tag. — Da späterhin Astolph, der König der Longobarden, Cäciliens Leichnam suchte, konnte er ihn nicht finden; sondern diese Wohlthat blieb dem frommen Papst Paschalis im Jahr 821 vorbehalten. Dieser fand ihn an der Seite Valeriani, und die köstlichen Gewänder, womit Cäcilia angethan war, so wie die Tücher, die ihr Blut eingesogen hatten, waren unverletzt. Jetzt ruhet sie, mit ihrem Bräutigam, seinem Bruder und dem heiligen Urban, in dem prachtvollen Mittelpunct der Erde — in Rom, unter dem Altar des Apostels Andreas. —

Ende des dritten Theils.

Inhalt des dritten Theils.

	Seite
Der Roman meiner Jugend, vom Jahre 1803. .	1
Aus dem Leben eines Tonkünstlers, vom Jahre 1802.	101
Cölestine, vom Jahre 1806.	160
Legende der heiligen Cäcilia, vom Jahre 1804. .	182

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' prosaischen Schriften

Bd.: 3

Wien (1829)

Opp. 656 v-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605405-0